# 17°C

Zeitschrift für den Rest

Mit Super-Poster zum Mega-Rumms

Nummer 10
April/Mai/
Juni 1995
DM 6,–
ÖS 45,–
SFr. 6,–
Lire 7000,–
hfl 7,50

5 JAHRE SUPERDEUTSCHLAND

50 JAHRE BEFREIUNG

100 JAHRE HIP HOP

# Schwarze Reihe in der Edition ID-Archiv

*Politik und Kultur zur linken Diskussion*

*Essays, Interviews, Pamphlete, Vorträge, Textsammlungen*




*ca. 140 Seiten, ca. 16,– DM*

Strehle, Mandel, Kurz, Mies, Roth
**Krise? Welche Krise?**
Texte zur gegenwärtigen Entwicklung des Kapitalismus




*ca. 140 Seiten, ca. 16,– DM*

Klaus Bittermann
**Geisterfahrer der Einheit**
Kommentare zur Wiedervereinigungskrise



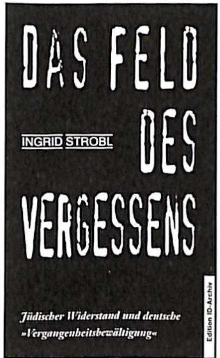

*240 Seiten, 20,– DM*

Geronimo
**Feuer und Flamme**
Zur Geschichte der Autonomen (vollständig überarbeitete Neuauflage)



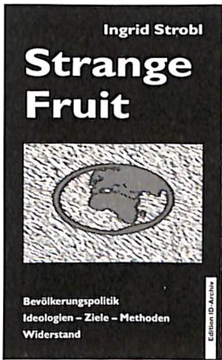

*ca. 160 Seiten ca. 18,– DM*

Jost Müller
**Die Ideologie der ›Neuen Rechten‹**
Zur historischen und aktuellen Dynamik von Faschismus und Konservatismus



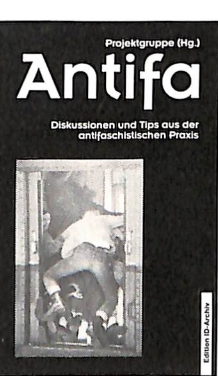

*140 Seiten, 14,– DM*

Ingrid Strobl
**Das Feld des Vergessens**
Jüdischer Widerstand und deutsche »Vergangenheitsbewältigung«



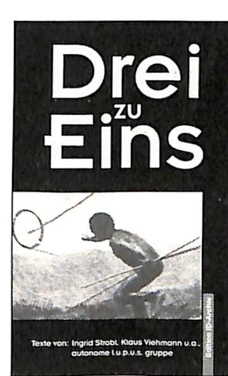

*80 Seiten, 10,– DM*

Ingrid Strobl
**Strange Fruit**
Bevölkerungspolitik. Ideologien, Ziele, Methoden – Widerstand



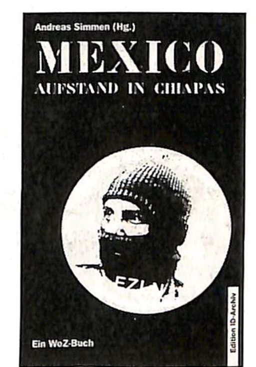

*190 Seiten, 14,80 DM*

Projektgruppe (Hg.)
**Antifa**
Diskussionen und Tips aus der antifaschistischen Praxis




*105 Seiten, 10,– DM*

**Drei zu Eins**
Texte von Klaus Viehmann u.a., Ingrid Strobl und der autonomen l.u.p.u.s.-Gruppe



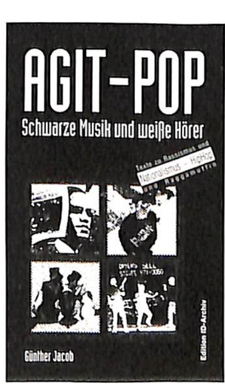

*140 Seiten 16,– DM*

Andreas Simmen (Hg.)
**Mexico**
**Aufstand in Chiapas**
**Ein WoZ-Buch**



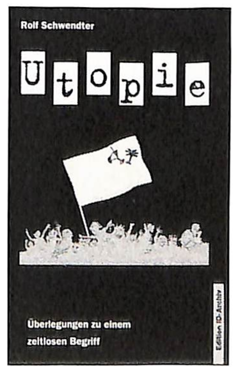

*170 Seiten, 20,– DM*

Hakim Bey
**T.A.Z.**
Die Temporäre Autonome Zone




*240 Seiten, 20,– DM*

Günther Jacob
**Agit-Pop**
Schwarze Musik und weiße Hörer. Texte zu Rassismus und Nationalismus, HipHop und Raggamuffin




*120 Seiten, 14,– DM*

Rolf Schwendter
**Utopie**
Überlegungen zu einem zeitlosen Begriff




*100 Seiten, 12,– DM*

Geert Lovink
**Hör zu – oder stirb!**
Fragmente einer Theorie der souveränen Medien

*Publikationen der Edition ID-Archiv sind in Buchläden, Infoläden, auf Büchertischen und direkt beim Verlag erhältlich.*

*Gerne schicken wir unser aktuelles Gesamtverzeichnis zu.*

**Edition ID-Archiv – Postfach 360205 – 10972 Berlin**

# Don't want no short dick man

Das Erfassen des Sinnes fremdsprachlicher Begriffe und deren Bedeutung in ihrem jeweiligen Kontext, die adäquate Übersetzung also – sofern sie im Einzelfall überhaupt möglich ist – entpuppt sich immer wieder als schwieriges Unterfangen. Daß, weil angesagte Diskutanten jenseits des großen Teiches in großer Anzahl das Wort „Race" benutzen, auch die Linke hier dank später und geografisch differenter Geburt von der Existenz von Rassen ausgehen könne, ist nicht die einzige Unsäglichkeit, die zu Entschuldung führt und in Zukunft Tore zu neurechten Diskursen öffnen wird. Daß „Race" tatsächlich in den USA anderes meint, anders benutzt wird, als das deutsche Scheinpendant, ist eine Erkenntnis, die andersherum nicht zur Kritiklosigkeit am dortigen „ethnischen" Aberglauben führen darf.

Als Anfang dieses Jahres der Präsident des US-Repräsentantenhauses, Newt Gingrich, Hillary Clinton als „bitch" beschimpfte, gab es in Washington einen Skandal und in den hiesigen Medien einige Verwirrung, wie dieser Begriff nun zu deuten sei. Während die Hamburger Morgenpost wortwörtlich mit „Hure" übersetzte, klang die tagesschau-Version schon wesentlich versöhnlicher: „...bitch, was soviel wie Miststück oder Zimtzicke bedeutet..." Der Sprach*gebrauch* in den USA legt nun eigentlich eine Übersetzung in der Art von „Schlampe" nahe, und damit würde wohl auch der Kern dessen getroffen, was Gingrichs Gemeinheit der Allgemeinheit bedeuten sollte. „Schlampe" wiederum als „subversiv" eingesetzte Eigenbezeichnung gebraucht, gibt es sowohl in den Staaten als auch mittlerweile hier. Und mittendrin sind wir in jenem Begriffs- und Bedeutungswirrwarr rund um die Frage der Identität des Individuums, kollektiver Zuschreibungen und Selbstzuschreibungen, das uns neben dem 8. Mai – die Demokratie hat bekanntlich Geburtstag – beschäftigt.

Und weil nicht nur die Demokratie sondern auch wir ein kleines Jubiläum zu feiern haben – immerhin ist dies unsere 10. Ausgabe – haben wir einige Schmankerl in Vorbereitung: Zunächst kündigen wir hiermit eine Preiserhöhung ab Nr. 11 auf DM 7,50 an. Auf die Nennung detaillierter marktwirtschaftlicher Gründe wollen wir an dieser Stelle verzichten, glaubt uns: sie sind gegeben. Die nicht gerade kleinliche Anhebung um 1,50 DM pro Heft erklärt sich zumindest zu einem Teil aus der Tatsache, daß wir nach wie vor an unserem Wiederverkäuferrabatt von 33% festhalten. Ab Nr. 11 erhalten also Verkaufstellen 2,50 DM pro Exemplar. Eine geringere Preisanhebung hätte für uns keinerlei finanziellen Nutzen, und die scheinbar bequeme Gangart, linke Buch- und Infoläden bei ihrem Anspruch zu packen und deren oft notwendige „Gewinn"spanne zu drücken überlassen wir gerne anderen. Die Abopreise erhöhen sich natürlich ebenfalls: 4 Nummern inklusive Porto kosten dann 30,– DM. **Wer allerdings bis zum 30. 4. ein Abo bestellt, erhält dies noch zum alten Preis von DM 25,–.** Das ist doch was! Bei dieser unglaublichen Preispolitik freuen wir uns natürlich umso mehr über jene, die uns mit einem Förderabo in Höhe von DM 100,– und mehr unterstützt haben. Auch den anderen Unterstützerinnen und Unterstützern sei an dieser Stelle gedankt.

Am 24. März um 19.30 Uhr, pünktlich zum Erscheinungstermin der neuen Ausgabe, veranstalten wir unter dem Motto

**„Nicht einschlafen lassen die Blitze der Trauer das Feld des Vergessens"** *(Nelly Sachs)*
Bruch – Kontinuität – Befreiung
am 8. Mai den nationalen Konsens brechen

eine Diskussionsrunde in der Stadtteiletage Schanzenhof in Hamburg. Eingeladen sind Referentinnen aus verschiedenen antinationalistischen Zusammenhängen.

Am 26. Mai feiern wir dann ganz offiziell unser Jubiläum in der Hamburger Markthalle. Mit einer geplanten Zeitreise durch diverse Epochen der subkulturellen bis populären Musik und ihrer Entwickung zum Mainstream haben wir uns einiges und wie wir finden interessantes vorgenommen.

Zum Schluß die in der letzten Nummer angekündigte Meldung aus unserem Paketbestand: Definitiv vergriffen sind die Nummern 1, 5 und 7. Die verbliebenen Ausgaben bis Nummer 9 sind für DM 30,– inkl. Porto zu haben. Für Menschen, die bei dieser Meldung in Depressionen zu verfallen drohen, bieten wir in Geburtstags-Geberlaune die vergriffenen Exemplare als Fotokopien an (Nr. 1 = 4,50 DM; Nr. 5 = 7,50 DM; Nr. 7 = 8,– DM). Wer pro vergriffener Nummer mehr als ein kopiertes Exemplar bestellt, ist gehalten einen Mundschutz beizulegen um den Ozonschock zu mildern. Schon fast obligatorisch ist unser finaler Hinweis, daß einige der bisher für diese Ausgabe angekündigten Artikel auf die nächste Nr. verschoben werden mußten, u. a. der Beitrag zur Neuen Slowenischen Staatskunst. Noch schlimmer und unsere Layouter zum Wahnsinn treibend, ist allerdings die schmerzliche Tatsache, das auch der vierte Teil unserer Reihe über „die Autonomen" schlicht und ergreifend verschoben werden muß – logisch, auf die nächste Nummer. Auch hier helfen langwierige Erklärungen nichts, aber wir schwören bei Arthur Travers, daß dies nicht aus politischen sondern aus produktionstechnischen Gründen geschieht und sind bei Nachfrage sogar bereit, detaillierte Auskunft über dieselben zu geben *die Red.*

# GESETZLICH GARANTIERT: „ETHNISCHE IDENTITÄT"

## Nicht nur in den USA – auch in der BRD

Die Begeisterung verschiedener deutscher Szenen für US-amerikanische Identitätsdiskurse gilt sowohl essentialistischen als auch dekonstruktivistischen Entwürfen. Gegen den Essentialismus wurde in dieser Zeitschrift wiederholt Stellung bezogen. Im letzten Heft zielte die Kritik (der Vorspann zu dem Artikel „One Drop of Blood" erschien unter der gleichen Headline wie dieser Beitrag) auf eine derzeit populäre (Fehl-) Interpretation des Dekonstruktivismus, derzufolge „Identitäten" weitgehend frei gewählt und deshalb „subversiv" gegen die machtvollen Zuschreibungen ausgespielt werden könnten. Diese Behauptung wurde mit einer Darstellung der gesetzlichen Identitätsproduktion in den USA konfrontiert. Erwähnt wurden auch einige soziale Orte, von denen aus Identitätsdiskussionen, die die Machtfrage ausklammern, attraktiv erscheinen: Medienarbeiter, Datendandies, Mittelschicht-Subkulturen (in linker Bündnisdogmatik: „künstlerische Opposition" bzw. „Aktivisten der Kunstszene").

Weil das wachsende Interesse an der US-amerikanischen Black & Cultural Studies-Literatur offensichtlich recht eigennützigen Motiven entspringt, wird es beispielsweise NICHT für eine Kritik der staatlichen „Minderheitenpolitik" in der BRD nutzbar gemacht. Jenen, die von dieser Literatur reden wie von neuen Platten, geht es nicht so sehr darum, etwas über deutsche Ethnisierungsstrategien herauszubekommen, sondern darum, das Terrain nach Fundstücken, Role Models und Konzepten abzusuchen, die sich für EIGENE Identitätskonzepte nutzbar machen lassen. Dieser bornierte Blickwinkel läßt sich heute nicht länger als Beschränktheit/Naivität einer „Jugendkultur" abtun, die dem Symbolischen Vorrang vor dem Realen einräumt und ein Schein-Nicht-dabeisein lebt. Die Leute, die ihn verantworten – mittlerweile alle über Dreißig –, sind anerkannte Experten für internationale Youth-Culture-Mythen geworden, Redakteure von TV-Serien, Stichwortgeber der etablierten Medien, Anwärter auf Pop-Lehrstühle. Entsprechend deutlich kommen in dieser Eigennützigkeit bei der Verwendung der USA-Importe „klassenspezifische" und auch spezifisch deutsche Interessen und Sichtweisen zum Ausdruck.[1]

Es geht somit nicht mehr allein darum, daß popkulturelle Szenen durch ihren besitzergreifenden Blick auf afroamerikanische „Gegen- und Minderheitenkulturen" jedes soziale Drama in einen Genußgegenstand verwandeln. Es gilt zu untersuchen, warum in solchen Szenen von der Notwendigkeit „einer Art Afrozentrismus der Youth Culture" auch für DEUTSCHE gesprochen wird, warum Deutsche, die meistens einen Mittelklasse-Hintergrund haben und über entsprechendes kulturelles Kapital verfügen, sich heute als OPFER darstellen, indem sie ihre Situation mit der der „Schwarzenbewegung" in den USA vergleichen (man sieht sich „tendenziell den gleichen Rassifizierungsmechanismen unterworfen". Schon 1989 tauchte in einem Pop-Buch die unglaubliche Opfermetapher „Weltjugendtum" auf). Will man die wirklichen Opfer des Deutschtums unsichtbar machen, damit die „dissidente" Selbstpositionierung nicht gefährdet wird? Fest steht: Wenn das Hauptinteresse an den amerikanischen Studien über die soziale Konstruktion „ethnischer/kultureller" Identität ein Eigennütziges ist, geht der Gebrauchswert verloren, den diese Literatur am Ort ihrer Entstehung für die sozial Marginalisierten hat. Aber in Deutschland leben einige Millionen Menschen, deren Situation mit der der US-amerikanischen „Minderheiten" strukturell durchaus vergleichbar ist. Mit einer ganz wichtigen Ausnahme: In den USA gibt es kein völkisches Staatsbürgerrecht. Trotzdem bietet die US-amerikanische Race, Class & Gender-Diskussion viele Hinweise zum besseren Verständnis der seit 1990 dramatisch forcierten (und teilweise von „modernisierten" Begründungen begleiteten) Ethnisierungsprozesse in Deutschland.

Ein weiterer Aspekt dieses Themas ist das offenkundig rückläufige Interesse deutscher Trendszenen an HipHop (das mit einem Wechsel vom Sprechen MIT US-RapperInnen zum akademischen Sprechen ÜBER

> „Dichter haben einen feinen Sinn für das nahe Kommende. Der Dichter riecht die Zukunft wie das Schwein die Trüffel. Gott hat ihm das Vermögen gegeben, die Kurve früher zu nehmen als die Bevölkerungsmehrheit und die Wende vor der Wende zu vollziehen; wo eine neue Zeit hinkommt, ist er alleweile schon da. Die Künstler sind die Mitläufer von morgen." (Literatur-Konkret 1990)

sie einhergeht) genau zu dem Zeitpunkt, da Jugendliche, die hier auf einen Immigrantenstatus festgeschrieben werden, diese Musik in einem bislang nie dagewesenen Umfang praktisch rezipieren.[2] Ohne behaupten zu wollen, daß es hier um eine Sache geht, die die Welt erschüttert, kann dieser Mini-Trend durchaus als INDIZ für eine bestimmte Stimmung gewertet werden, die über die Szenen, die ihn zuerst wortreich formulieren, hinaus reicht.

Wenn diese Beobachtungen zutreffen, muß unterstellt werden, daß es sich bei der einseitigen Rezeption der amerikanischen Erfahrungen zugunsten „subversiver" Performer-Identitäten um die interessierte Rezeptionsstrategie einer relativ privilegierte DEUTSCHEN Kulturszene handelt, die von den in diesem Land gültigen Machtverhältnissen nicht reden WILL. Denn wer HIER, trotz Hoyerswerda, Rostock, Mölln und Solingen, trotz Abschaffung des Asylrechts, Fortbestands von Blutrecht (ius sanguinis) und Ausländergesetzgebung und trotz der Debatte über einen staatlichen Minderheitenschutz – dies sind die SONDERGESETZE, die in Deutschland Identität GARANTIEREN –, NUR von spielerischen Identitäten und subversiver Maskerade spricht (als Notwehrform gibt es die Maskerade seit es Unterdrückung gibt und sie macht auch Sinn, solange die Machtverhältnisse nicht geleugnet werden), verhält sich zu Deutschland so, als sei dies wirklich „ein ganz normales Land" (Kohl).

Weil das eigene schichtenspezifische Interesse (das immer mit dem Privileg eines BRD-Passes verknüpft ist) an diesen Studien im Vordergrund steht (die Selbstinszenierung als anerkannte kulturelle „Minderheit"; das Interesse, Cultural Studies als legitimierte deutsche Hochschul-Disziplin zu etablieren; das Interesse, sich als männliche deutsche „Boheme" in Vierteln bewegen zu können, die sich durch eine wohldosierte Armuts- und Marginalisiertenrate auszeichnen), wird gerade das nicht getan, was doch so naheliegend sein könnte: Die Nutzbarmachung der US-amerikanischen Erfahrung für die Abwehr der „multikulturellen" Übel hier in der BRD. (Nutzbarmachung schließt auch Kritik ein: Ein Artikel von bell hooks würde – auf deutsche Verhältnisse übertragen – z.B. heißen: „Eine Würdigung des Türkischseins").

Im Unterschied zu den Millionen, die hier als NICHTZUGEHÖRIGE behandelt werden, wird den Angehörigen deutscher SUB-Kulturen, auch wenn sie sich als Outsider inszenieren, die ZUGEHÖRIGKEIT nicht bestritten. Deshalb kann die Beschäftigung mit „schwarzen" Issues sogar einen Distinktionsgewinn einbringen (SICH sichtbar machen und die anderen unsichtbar machen. Transformation von „subkulturellem" Bildungskapital in „hochkulturelle" Legitimität, z.B. durch Ausstellung von Black Studies-Büchern im Museum), solange ein Zusammenhang zu den „Gegen- und Minderheitenkulturen" der Nichtzugehörigen nicht hergestellt wird und der deutsche Staat nicht kritisiert wird (antinationale Politik gefährdet kulturelles Kapital).

Wer diesen Zusammenhang systematisch ausblendet, ignoriert, daß es in Deutschland für einige Millionen Menschen keine sicheren Räume mehr gibt (was z.B. in den USA so nicht der Fall ist). In diesem Staat, dessen Regierung die „Rücknahme" von 40.000 Vietnamesen durch Aussetzung der Entwicklungshilfe erpreßt, dessen Botschafter mitten in Polen Pässe an „Schlesier" verteilen, der Menschen aus dem entfernten Kasachstan sofort einbürgert, wenn sie die Zugehörigkeit ihrer Vorahnen zum „deutschen Genpool" juristisch belegen können und gleichzeitig Kindern von ImmigrantInnen eine „Schnupperstaatsbürgerschaft" anbietet, wird einer ganzen Generation von Jugendlichen die Möglichkeit zur individuellen Selbstverortung immer schwerer gemacht (gerade Angehörige der sogenannten zweiten Immigranten-Generation haben sich dem Identitätszwang bislang verweigert und nicht nach kollektiven, sondern nach INDIVIDUELLEN Perspektiven gesucht. Man hat weitaus häufiger ausgedrückt, was man NICHT ist, als nach essentialistischen Identitäten zu suchen).

Auf solche Zusammenhänge wurde in dieser Zeitschrift vor zwei Jahren schon einmal hingewiesen – nach den faschistischen Morden in Solingen: „Für uns wird es wichtig sein, nicht jenen Fehler gegenüber Menschen aus der Türkei zu wiederholen, den die popkulturellen Szenen gegenüber „den Schwarzen" bis heute praktizieren: Die Unterstützung einer gesteigerten Sichtbarmachung und die Behandlung der „Anderen" als einheitliche Gruppe nach dem Motto „HAMBURGS TÜRKEN rufen zum Generalstreik" (taz). Türkische Nationalisten und Faschisten wollen genau dies befördern, aber sie treffen dabei auf den Widerstand türkischer und kurdischer Linker. Wir sind an einem Punkt angekommen, an dem sich besonders die Diskussion über „Black Music" direkt auf die Konfliktlinien in Deutschland übertragen läßt: Wie agieren Linke und Antirassisten in einer Situation, in der Rassisten und Staat gemeinsam „rassifizierte" Gruppen schaffen und wo vor dem Hintergrund des Zwanges zur Selbstverteidigung „Notgemeinschaften" entstehen, in denen Kräfte erstarken, die ihrerseits mit nationalistischen Parolen antworten?" (17°C, Heft 6/93, S.45.

Nichts wirkt so „identitätsbildend" wie rassistische Gewalt, die ihre gesetzliche Schützenhilfe in einer staatlichen Deutschtumsdefinition findet. Es ist nicht mehr zu übersehen, daß die BRD seit der „Wiedervereinigung" und den faschistischen Pogromen eine Gesellschaft ist, in der nicht etwa „Klasse", sondern der Ursprungsmythos „Ethnizität" zur entscheidenden Vergemeinschaftungskategorie geworden ist. Während in den USA „ethnische Identität" u.a. über die statistische Erfassung von „ethnischer Zugehörigkeit" im Kontext von Gleichstellungsprogrammen gesetzlich fixiert wird, geschieht dies in Deutschland vor allem über eine gesonderte Ausländergesetzgebung und die grundgesetzliche Deutschtumsdefinition.

Programm der NSDAP vom 25. 2. 1920: (4) Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession. Kein Jude kann daher Volksgenosse sein. (5) Wer nicht Staatsbürger ist, soll nur als Gast in Deutschland leben und muß unter Fremdengesetzgebung stehen. (8) Jede weitere Einwanderung Nicht-Deutscher ist zu verhindern.

Deswegen sind auch die „Strategien" von NWA (South Central/L.A.) und Fresh Familee (Ratingen-West) nicht vergleichbar: US-amerikanische „Schwarze", die sich gelegentlich provokant als „Nigger" bezeichnen (angesichts einer vorgängigen, gesetzlich fixierten Identität ein recht hilfloser Versuch, die Zuschreibung umzudrehen und als „selbstgewählte" Identität zu rekontextualisieren) sind in einer anderen Situation als mit völkischen Argumenten Ausgegrenzte, die sich als „sexy Kanaken" bezeichnen. Den Rappern von NWA wird nicht bestritten Amerikaner zu sein! Den Rappern von Fresh Familee wird von Deutschland vielleicht ein Assimilationsangebot mit Vorbehalt („Schnupperstaatsbürgerschaft") gemacht, ein Angebot auf Einverleibung, eine als Gnade gewährte Option „Deutsche zu werden": „Du darfst so werden, wie wir schon sind." Wer dieses Angebot annimmt, sitzt in der „Falle der Ambivalenz" (Zygmunt Baumann). Er muß beweisen, daß er etwas ist, was zu definieren er gar nicht die Macht hat. Ob die Assimilation gelungen ist, entscheidet Deutschland. Ob man das Angebot nun annimmt oder ablehnt – man bleibt „Türke". Da hilft auch kein Versuch der Rekontextualisierung, sondern nur die offensive Wendung der Erfahrung der sozialen Ortlosigkeit gegen die Identitätsfanatiker.

Wie dringend die Diskussion über Parallelen und Unterschiede zur Situation in den USA ist (vgl. den Beitrag über die USA im letzten Heft), zeigen die parlamentarischen Initiativen zur Schaffung eines gesetzlichen „Minderheitenschutzes" in der BRD: „Der Staat achtet die Identität der ethnischen, kulturellen und sprachlichen Minderheiten."

So sollte nach Vorschlag der Gemeinsamen Verfassungskommission von Bundestag und Bundesrat der Artikel 20b im Grundgesetz lauten. Er scheiterte im September 94 vorerst an der notwendigen Zweidrittelmehrheit – an Einwänden, die so rassistisch sind, wie die Argumente der Befürworter.

Ein gesetzlicher „Minderheitenschutz" würde genau jene unter offiziellen „Artenschutz" stellen, die erst durch die deutsche Ausgrenzungspraxis zu besonderen „Ethnien" und „Kulturen" gemacht werden. „Minderheitenschutz" wird gewährt. Die Notwendigkeit eines „Schutzes" kann nicht bewiesen, sondern nur anerkannt werden – von jenen, die die Situation verantworten. Im Falle der Anerkennung erhalten die betreffenden Personen einen Ausweis, in dem eine besondere „Volkszugehörigkeit" vermerkt ist. Zur Unterscheidung in „Deutsche" und „Ausländer" tritt die in „Volksdeutsche" und „Paßdeutsche".

„Minderheitenschutz" geht von der Annahme einer homogenen Mehrheitsidentität aus und unterstellt identitätsstiftende kulturelle Eigenheiten von „Völkern", „Rassen" oder „Ethnien". Dieses Konzept duldet keine Einwanderer aus der Türkei, die die Musik der Toten Hosen mögen, englisch rappen, italienische Pizza essen oder ihren Urlaub auf Mallorca verbringen. Auch keine, die türkische Musik hören und sich trotzdem nicht in einem geschlossenen Verband „ethnisch verwurzelt" sehen.

„Minderheitenschutz" gab es schon in der Weimarer Reichsverfassung – aufgenommen mit Blick auf die politische Konstruktion von „volksdeutschen Minderheiten" in verschiedenen europäischen Staaten, für die Deutschland nach dem 1. Weltkrieg vorsorglich ein Schutzrecht anmeldete. Seit 1990 enthalten auch die Länderverfassungen von Schleswig-Holstein, Sachsen und Brandenburg besondere Artikel zum „Schutz" ihrer „nationalen Minderheiten deutscher Staatsangehörigkeit": Dänen, Friesen und Sorben. Die Aufnahme eines vergleichbaren Grundgesetz-Artikels lehnt die CDU vorerst mit der Begründung ab, er eröffne eine „Hintertür zur doppelten Staatsbürgerschaft". Auch der Ergänzungsantrag des CDU-Abgeordneten Rupert Scholz, der Artikel möge für die „traditionell in geschlossenen (!) Siedlungsgebieten in Deutschland ansässigen (!) nationalen Minderheiten deutscher Staatangehörigkeit" gelten, fand keine Zustimmung. Es wird noch um eine für Deutschland optimale Formulierung gerungen. Die CDU möchte sich vorläufig auf „Rußlanddeutsche" konzentrieren. Die Warnung von rechten Freunden, etwa aus dem Umkreis der Zeitung „Pogrom" („Gesellschaft für bedrohte Völker, ethnische, rassische und religiöse Minderheiten"), ohne ein entsprechendes Gesetz für 70.000 deutsche Sinti und Roma, würde Deutschland unglaubwürdig dastehen, hält die Regierung für

Die soziale Konstruktion von Ethnie: „Özdemir hat sich erst im Laufe seines deutschen Lebens zum Türken entwickelt. Als Kind konnte er kaum türkisch." (Der Spiegel 44/94 über den Grünen-Abgeordneten Cem Özdemir aus Bad Urach in der Schwäbischen Alb). „Tachi ist Türke, Suli Makedonier. Beide sind in Deutschland aufgewachsen und sprechen akzentfrei deutsch!" (taz, 18. 11. 94 über die Ratinger Rap-Gruppe Fresh Familee). „Für mich ist Henry Maske nicht nur ein großartiger Boxer, sondern auch ein sehr guter Repräsentant Deutschlands" (Roman Herzog, Chef-Repräsentant, 12. 2. 94)

kleinmütig. Für sie ist es überhaupt nicht abgemacht, daß der Aufbau einer deutschen Wolgarepublik und die Organisierung „volksdeutscher Minderheiten“ in Ungarn, Slowakei etc. nur zu haben ist, wenn sie hier Sinti und Roma mit deutschem Paß als „Volksstamm“ mit Mitsprache im Rundfunkrat einstuft oder die „ethnische“ Quotierung von Universitätsstellen beschließt. Der Gedanke „an sich“ schreckt die CDU nicht. Sie sieht nur keinen Anlaß, ohne Not Zugeständnisse zu machen, deren Nutzen für Deutschland nicht klar auf der Hand liegt.[3]

*Günther Jacob*

[1] *Bestätigung findet dieser „klassenspezifische“ Haben-Wollen-Zugriff bei US-amerikanischen Theorie-Popstars, die HipHop-Forschung als akademische Disziplin etablieren wollen. Zum Beispiel Richard Shusterman. Der gesteht immerhin ein, daß es ihm um Selbstverwirklichung geht. Ihm ist klar, daß die „hochkulturelle“ Legitimation von Rap „wohl kaum die soziokulturelle Befreiung der beherrschten Gruppen herbeiführen kann“, aber sie kann „wenigstens helfen, die beherrschten Teile unserer selbst zu befreien.“ („KunstLeben. Die Ästhetik des Pragmatismus“, FFM 1994)*

[2] *HipHop brachte für jene, die sich innerhalb von Popszenen eine gewisse Definitionmacht aufgebaut hatten, einen nachhaltigen Hegemonieverlust. Seit etwa 1987 war es ihnen nicht mehr möglich, ihre Kriterien für „gute“ und „schlechte“ Platten auch auf Rap zu übertragen. Rock-Schreiber, die bis dahin alles im Griff hatten, scheiterten plötzlich daran, daß sie keine Erfahrung mit Dance Grooves, Riddims, Soul-Breaks und Noise-Samples hatten und so gut wie nichts über Black America wußten. Entsprechend widerwillig gestaltete sich der unvermeidliche „Diskurs“ über diese Musik und ihre sozialen Kontexte. Die seit 1993 stattfindende Absetzbewegung ist dann auch von einem Gefühl der Erleichterung geprägt. Die Charts-Rückblicke auf 1994 sprechen für sich: 9 Rap-Titel (darunter 3 mal Beastie Boys, die als Rock rezipiert werden) von 140 Platten in „Szene Hamburg“ und 4 Rap-Stücke (auf den hinteren Plätzen) von 25 Platten in „Spex“. Dieser Trend reflektiert keinen Niedergang des Rap in den USA, keine musikalische Stagnation und keinen Boom eines vergleichbaren Konkurrenz-Genres. Es ist einfach so, daß einem rockistischen Publikum der Streit um das begehrte Fremde zuviel geworden ist. Man möchte die alte Definitionsmacht zurück haben. So kehrt man wieder auf vertrautes Terrain zurück und nicht zufällig tauchen die Namen der Helden, die vor sieben Jahren von HipHop verdrängt wurden – R.E.M., Nick Cave, Neil Young, John Cale etc. – wieder auf den Spitzenplätzen auf. Und wie schon einmal wird HipHop zum unbeachteten Feld für Gruppen, die in der Pop-Presse keine Stimme haben und über die deshalb auch die Junge Garde im „Spiegel“ nicht berichten kann. So existieren etwa im Ruhrgebiet, in Süddeutschland und in Berlin hunderte HipHop-Gruppen, die in der deutschen Pop-Presse, wenn sie sie kennen würde, als „türkisch-kurdisch“ eingestuft würden. Zum Thema werden diese Bands nun in amtlichen Pädagogik-Zeitschriften. Der Berliner Senat investierte 3 Mio. DM um Sozialtechniker in HipHop schulen zu lassen. Die HipHop-Rezeption in Deutschland spaltet sich entlang von „ethnisierten Klassengrenzen“. Gruppen wie Advanced Chemistry fordern die Bildung von übergreifenden Selbstverteidigungsstrukturen aller Ethnisierten: „Kämpfe nicht einsam, wehren wir uns gemeinsam. Auf uns selbst ist nur Verlaß.“*

[3] *Zur Pangermanischen Deutschtumspolitik der BRD, die unter anderem das Ziel verfolgt, einen deutschen Staat mit über zwei Millionen Einwohnern auf dem Boden der ehemaligen Sowjetunion zu schaffen, vgl."Konkret" 1/95. Die Kritik der diversen Vorschläge zur idealen „Lösung des Ausländerproblems“ (Kommunales Wahlrecht, doppelte Staatsbürgerschaft, „Minderheitenschutz“ etc) darf man sich einfach machen: Abschaffung der Ausländergesetzgebung (statt „Forderungen für Ausländer“). Solange es hier so ist wie es ist, sind alle Konzepte abzulehnen, die Immigranten und anderen den Fluchtweg abschneiden. Vgl. hierzu 17°C, Heft 6/93, S.45 und 52/53. Entsprechend problematisch ist die Forderung des Zentralrates der deutschen Sinti und Roma nach Anerkennung als „deutsche Volksgruppe und deutsche nationale Minderheit“ wie auch die dazu alternative Forderung des Roma-National-Congress nach Anerkennung als „europäische Nation“. Die negativen Konsequenzen (homogenisierende Versuche, „Volk/Nation“ über Sprache und Kultur zu definieren), die sich notwendig einstellen, wo die Antwort auf ihre Ausgrenzung und Verfolgung in einem Volksgruppenkonzept gesucht werden, sind u.a. in der Zeitschrift „JEKH CHIB – Materialien zur Situation der Roma in der BRD“ nachzulesen. Kritikwürdig ist auch die Forderung nach „ethnischer“ Quotierung für Migrantinnen in dem von C. Eichhorn/S. Grimm herausgegebenen Buch „Gender Killer“. Auch hier gilt es zu zeigen, daß „ethnische Quotierung“ in Deutschland völlig anders zu beurteilen ist als die (ebenfalls problematischen) US-amerikanischen affirmativ action-Programme (die derzeit von der Rechten angegriffen werden) oder der Gleichstellungskampf der Kaste Gowari-Gond in Indien. Eine Auseinandersetzung mit der Forderung nach „ethnischer Quotierung“ findet sich u.a. in der Hochschulzeitung „Faust“ 4/94.*

HOOP DREAMS

**HOOP DREAMS** tells the true story of two urban kids—William Gates and Arthur Agee—who dream of playing in the NBA. The kids are recruited off their elementary school playgrounds in inner-city Chicago to play for St. Joseph's High School, a predominantly white suburban school well known for its powerhouse teams and winning records, but even better known for launching Isaiah Thomas' career.

**HOOP DREAMS** follows William and Arthur from their freshmen year in high school through their first year of college. It is their real life adventure, a dramatic narrative of their struggle to beat the odds and become that "one in 100,000" who succeed in professional basketball. Taken from over 250 hours of material spanning nearly five years.

"Playing in the NBA. That's something I think about all the time, playing in the NBA."
**William Gates**

"Ain't nobody going to take my dream away from me. That's what I want to be and that's what I want to do."
**Arthur Agee**

**HOOP DREAMS** captures the complex relationship between the American dream of sports and the reality of the inner city.

**HOOP DREAMS** had its beginning in 1986 when three young Chicago filmmakers, who were also former basketball players, decided to do a "short film on the culture of the street game." After their discovery of William and Arthur, however, this small idea blossomed in[to] an award winning, feature[-length] investigation into what [c…] happen when kids try [to take] the round ball out of [the] neighborhood.

**Unser Tip für die kulturelle Opposition:**
**Neue Gladiatoren-Filme**

# THE POLITICS OF ETHNIC AUTHENTICITY

## What's the Time? Nation Time!

Wenn in Deutschland aufgewachsene junge Leute, deren Eltern als Wanderarbeiter aus der Türkei in dieses Land kamen, sich für US-amerikanische Pop-Musik begeistern und in Nürnberg eine HipHop-Gruppe gründen, dann sind sich fast alle sicher, es mit „türkischen Rappern" zu tun zu haben. Nicht weil die Band vielleicht auch in türkischer Sprache rappt – Nürnberger, die Englisch rappen, werden schließlich auch nicht als „englische Rapper" bezeichnet –, sondern allein deshalb, weil der DEUTSCHE STAAT sie als NICHTZUGEHÖRIGE definiert hat. Deutsche Jungfaschisten verstehen sich als konsequente Vollstrecker dieser VÖLKISCHEN Politik, wenn sie mit mörderischen Anschlägen die Individuen dazu zwingen wollen, sich eindeutig „ethnisch" zu verorten.

Wenn sich nun einige der auf diese Weise Ausgegrenzten selbst in einer nationalistischen Rhetorik gefallen und behaupten, nur so könnten sie ihre Würde bewahren, dann können sie mit dem mitfühlenden Verständnis vieler deutscher Gutmenschen rechnen. Die finden es nämlich vollkommen „natürlich", daß das Individuum ohne ein bißchen Identität in einer Welt der Identitäten ziemlich arm ausschaut. Was liegt also näher, als allen, denen eine deutsche Identität nicht gegönnt wird, zu empfehlen, sich doch eine andere zu besorgen? Zum Beispiel eine türkische. Auch so kann man seinen Frieden mit der offiziellen völkischen Politik machen.

Dabei ist nichts unlogischer als die Behauptung, Nationalismus sei eine „verständliche Reaktion" auf deutsche Verfolgung. Wieso sollten Menschen, die soeben die Folgen eines nationalen Identitätswahns am eigenen Leib spüren, auf die Idee verfallen, ihrerseits mit Nationalismus zu „reagieren"? Wäre nicht stattdessen zu erwarten, daß sie sich entsetzt von allen Identitätskonzepten, insbesondere von den rechtsradikalen Varianten distanzieren? Gönnerhaftes Verständnis für nationalistische Töne bei Marginalisierten ist also nicht nur nicht angebracht – es ist sogar die Form, in der sich die Gönner ihren eigenen Nationalismus bestätigen lassen.

Der folgende Text ist eine Kritik am „phantastischen" Nationalismus der Nürnberger Rap-Gruppe Karakan. „Phantastisch" nennen wir ihn, weil der Blick dieser Gruppe auf die Türkei dem der Rastas auf Äthiopien nicht unähnlich ist. Das ändert nichts daran, daß sich ihre nationalistischen Sprüche, die sogar mit einer Verharmlosung der Grauen Wölfe einhergehen, in den weltweiten Ethno-Diskurs (an dem auch HipHop immer schon beteiligt ist) bestens einfügen, erinnert aber daran, daß es sich um Positionen von Leuten handelt, die das Land ihrer nationalistischen Hoffnungen nur als Urlaubsland kennen. Verantwortlich für ihre Positionen sind sie so oder so. Die Vorstellung, ihr Nationalismus erkläre sich aus ihrer „Lage", unterstellt ihnen eine ernsthafte Bewußtseinstrübung, ein kontinuierliches An-Sich-Sein, das ohne Lücke bis ins Bewußtsein reicht. Überhaupt sollten Linke die Verhältnisse nicht mit den Verhältnissen begründen.

## Up Tight (die Vorgeschichte)

Am 28./29. Oktober 1994 fand in der DESI, einem seit fünfzehn Jahren in Nürnberg bestehenden Kulturzentrum mit linkem Selbstverständnis ein HipHop-Wochenende statt. Am ersten Abend gab es einen Vortrag zur Geschichte des Rap in den USA und seiner Rezeption in der BRD und anschließend eine HipHop-Party (beides von/mit Günther Jacob). Am zweiten Abend traten u.a. eine lokale Street Dance-Gruppe sowie die Nürnberger HipHop-Gruppe Karakan auf, die in tür-

kischer Sprache rappt. Als Karakan (über die schon am Vorabend kontrovers diskutiert wurde) auf die Bühne kam, machte die Mehrzahl der zu diesem Zeitpunkt anwesenden Jugendlichen ein Handzeichen, das einen Wolfskopf darstellt – das Symbol der „Grauen Wölfe". Zudem wurde „Boskurt" („Graue Wölfe") gerufen.
Seit etwa zwei Jahren treffen sich in dem Zentrum viele sehr junge HipHop-Fans, die dort ihre Musik hören oder neue Break-Dance-Stile einüben. Die Eltern (in einigen Fällen bereits die Großeltern) vieler der überwiegend männlichen Jugendlichen kamen als „Gastarbeiter" nach Deutschland – vorwiegend aus der Türkei, aber auch aus anderen Staaten. Diese HipHop-Szene ist betont apolitisch, und wenn überhaupt politische Kommentare abgegeben werden, dann als lapidar dahingeworfene „Meinung". Das galt bisher auch für vereinzelte zustimmende Äußerungen über türkische Faschisten. Die Ereignisse während des Karakan-Konzertes zeugen nun von einer offensiveren Artikulation rechtsnationalistischer Einstellungen.
Einige Leute vom Nürnberger Radio Z, die an der Organisation des HipHop-Weekenders beteiligt waren, haben zu diesen Vorfällen im Rahmen des Magazins „V-Effekt" am 1. November 1994 eine Diskussion organisiert. Radio Z ist einer der wenigen (und nach Radio Dreyeckland in Freiburg mit acht Jahren auch der zweitälteste) freien Lokalsender in der BRD. „V-Effekt – das kulturbolschewistische Monatsmagazin" geht jeden ersten Dienstag im Monat von 21.00 bis 24.00 Uhr auf Sendung. Die Moderatoren des folgenden Beitrages waren Hartmut Konopka („Moderator 1") und Kay Osterloh („Moderator 2"). Das Gespräch mit der Rap-Gruppe Karakan wurde live geführt, die anderen Statements wurden vorher aufgezeichnet oder via Telefon eingespielt. (Die von der Redaktion in den Text eingeschobenen Anmerkungen steuerte Safo aus Hamburg nachträglich bei.)

# HOME INVASION

## (featuring Karakan)

# oder: „Warum dürfen das die Türken nicht?"

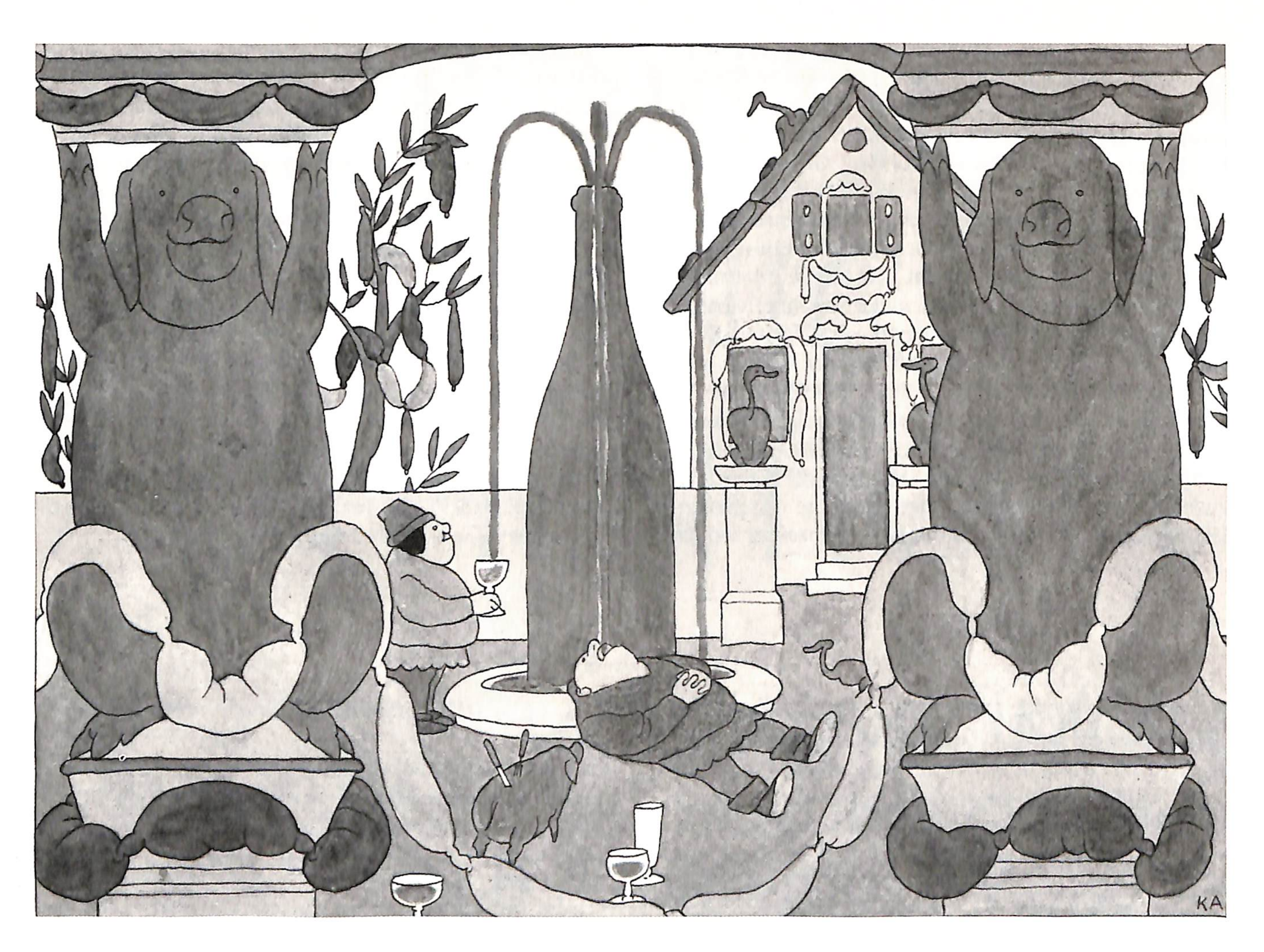
## Protokoll einer Radiodiskussion.

(Einleitende Ansage des Moderators – MOD 1:) „Karakan" – zu deutsch „Schwarzes Blut" – nennt sich eine Nürnberger Gruppe, die in türkischer Sprache rappt. Karakan sind zur Zeit heftig umstritten. Was ihnen vorgeworfen wird und was Karakan selbst dazu meinen – dazu der folgende Beitrag. Zu Wort kommen: jugendliche Rap-Fans aus der DESI, das Berliner Magazin „Die Beute", Günther Jacob, Musikjournalist aus Hamburg und Karakan selbst, von denen Achmed und Alper live im Studio sind. Das Ganze ist auch ein Nachtrag zu den HipHop-Tagen am vergangenen Wochenende.

(Musik)

### Rap Music and the Making of Essentialism

(Fragen an Besucher (=B) aus dem Kulturzentrum:)
**MOD 1: Welche der auch in türkisch rappenden Gruppen gefallen dir am besten?**
*B 1: Mir gefällt am besten Karakan.*
*B 2: Karakan, und von denen, die ich richtig kenne: MIC Force, Islamic Force, allerdings habe ich die noch nicht Türkisch rappen hören.*
**MOD 1: Welches Stück von Karakan mögt ihr am meisten?**
*B 3: „Devol Dazlak".*
*B (alle durcheinander): Fast alle. Alle.*
*B 3: Am besten ist aber „Devol Dazlak"*
(alle rappen zusammen „Devol Dazlak" von Karakan.)
*B 2: Übersetzt klingt das vielleicht komisch, aber aus unserer Sicht ist das hammermäßig. Das gefällt uns einfach!*
**MOD 1: Übersetz' das mal!**
*B 2: „Verpiß dich, du Nazi! Ich will dich nicht mehr sehen! Ich mag auch nicht eure Leute!" Also Nazis.*[1]
MOD 1 (live im Studio): Karakan, türkisch rappender Ableger der Nürnberger Rap-Family „Kingsize Terror", steht in der Kritik. Neben Jugendlichen, die sich für Karakan und ihre Aussagen begeistern, gibt es auch solche, die Karakan als Nationalisten ablehnen. In einem Teil der linken Szene wurde die Kritik an Karakan über einen kurzen Beitrag von Imran Ayata in „Die Beute"




(Heft 2), ein Magazin aus Berlin, bekannt. Der Autor des Artikels wirft Karakan Nationalstolz, Geschichtsklitterung und Männlichkeitswahn vor. Er machte sich die Mühe, Karakans Texte aus dem Türkischen zu übersetzen. Hier ein paar Auszüge:

MOD 2: „Unterwerfe dich nicht, bewahre dein Türkentum!"/„Glatze, glaube nicht, daß wir Juden sind, wir sind Türken!"/„Wenn du aber einen Funken Männlichkeit in dir hast, dann komm allein, damit ich dir eine Axt auf deinen Aas-Schädel setzen kann!"/ „Erzähl' mir nichts vom menschlichen Zusammenleben, glaubst du etwa, das hier ist die Türkei?"/„1993, das Leben hier ist schwer. Unsere einzige Hoffnung ist die Rückkehr in die Heimat."

MOD 1: Soweit einige Textübersetzungen aus Karakan-Raps. Die Vorwürfe an Karakan gehen aber über eine nationalistische Verherrlichung der Türkei hinaus. Imran Ayata über Karakans Rapper AK (AK ist das Rapper-Pseudonym von Alper):

MOD 2: „An einer anderen Stelle spricht AK dem Nürnberg Halk Ocaga, einem Verein, der dem türkischen Faschisten Türkes und seiner Partei MHP nahesteht, seinen Respekt aus und läßt sich mit einem Symbol der Faschisten, dem Ring mit drei Halbmonden, ablichten. Bei VIVA's „Freestyle" diente ihnen eine große türkische Fahne zur Dekoration ihres Fernsehauftritts. `Wir stehen zu unserer Fahne, das ist unsere Identität!' antworteten sie auf die Frage, was die Fahne solle."

**MOD 1 (zu Achmed und Alper): Sind denn die Textauszüge, die gerade zu hören waren, richtig übersetzt worden?**

*ALPER: Also was heißt richtig? Wortgemäß vielleicht schon, aber sinngemäß kann ich nicht soviel damit anfangen. Zumindest ist es eine ziemlich falsche Auslegung der von mir geschriebenen Texte.*

*ACHMED: Es wurden ja auch die krassesten Zeilen genommen. Die Leute kriegen den Anschein, daß alle Lieder von uns so sind. Wir haben soviele Stücke und es sind lediglich zwei, in denen es um das Leben als Ausländer in Deutschland geht. In anderen Stücken geht es darum, daß wir keine Knete haben, kein Auto und was weiß ich. Also mehr so Gaudi-Zeug. Der Heini hat das natürlich nicht erwähnt.*

**MOD 1: Aber auch wenn diese Auszüge aus dem Zusammenhang gerissen sind, sprechen sie doch für sich.**

*ALPER: Zum Beispiel?*

**MOD 1: „Bewahre dein Türkentum", zum Beispiel. Steht ihr zu einem Türkentum?**

*ALPER: Was heißt, wir stehen zu einem Türkentum? Das ist so eine Sache. Ich will mal ein Beispiel anführen. Wenn ich jetzt als Türke in der Türkei leben würde, wäre mir das wahrscheinlich scheißegal. Ich würde mein Leben einfach leben, mir jeden Tag mein Döner reinpfeifen und mich am Strand vergnügen. Das Ding ist aber: Wenn du als Minderheit in einem anderen Land bist, dann stehst du ganz*

*anders zu den Dingen. Das muß aber nicht heißen, das man übertrieben nationalistisch oder furchtbar stolz drauf ist, aber man versucht, sich hier seine Identität irgendwie aufrecht zu halten, um nicht unterzugehen. Oder die letzten Reste, die man noch hat, zu wahren.*

## Fatal Attraction

**MOD 1: Es wird euch ja nicht nur Nationalismus vorgeworfen, sondern sogar Sympathien für die Faschisten, für die Grauen Wölfe. Bei eurem Auftritt am Samstag in der DESI haben Jugendliche „Boskurt" skandiert, also „Graue Wölfe", haben per Hand das Wolfsgesicht, das Zeichen der türkischen Faschisten, gezeigt. Warum distanziert ihr euch nicht davon?**

*ALPER: Das tun wir doch. Also ich möchte nochmal in aller Klarheit sagen, daß sich Karakan nicht nur von rechten, sondern auch von irgendwelchen anderen politischen oder religiösen Ideologien distanziert. In die Richtung haben wir überhaupt keine Ambitionen. Wir wollen einfach gute Musik machen für die türkischen Jugendlichen oder insgesamt für die Türken in Deutschland, und mit politischen Ideologien haben wir überhaupt nichts am Hut. Das wird uns bloß immer angedichtet, und wir werden halt gerne in eine faschistische oder extrem nationalistische Ecke gestellt.*

**MOD 1: Aber könnt ihr euch nicht auf die Bühne stellen und sagen „Wir sind gegen alle Faschisten in allen Ländern. Wir sind auch gegen die Grauen Wölfe" ?**

*ACHMED: Das haben wir schon mehrmals gemacht. Ich meine, du kannst nicht vor jedem Auftritt sagen: „Übrigens. Leute..." Ich meine, schau mal unser letztes Konzert an. Da kannst du eigentlich sagen, 100% der Jugendlichen, die da kamen, waren sowieso „Boskurt"-Anhänger. Hätten wir da sagen sollen „Hopp, haut jetzt alle ab"? Da wäre keiner mehr gewesen.*

**MOD 1: Aber man weiß doch, wie Leute ihre Meinung bilden. Ihr seid Vorbilder für sie und könntet sie zum Nachdenken bewegen.**

*ALPER: Wenn du jede Woche einen Auftritt hast oder mehrere, da kannst du dich nicht jedesmal solche Floskeln wie „Vereinigt euch gegen alle Faschisten" loslassen. Das will kein Schwein mehr hören. Man muß versuchen, anders ihre Psychologie zu verstehen und mit originelleren Sachen vorgehen.*

**MOD 1: Was ist dann mit dem Vorwurf, daß du, Alper, mit faschistischen Symbolen hantierst? Zum Beispiel, daß du den „Nürnberg Halg Ocagr" grüßt?**

*ALPER: Also erstens heißt das nicht „Nürnberg Halg Ocagr", sondern „Nürnberg Türk Ocagr".*

**MOD 1: Was heißt „Halg"?**

*ALPER: „Halg" heißt „Volk" und „Türk" ist einfach türkisch. Also meines Wissens stehen die weder in einer Verbindung zu Türkes noch zur MHP, zu dieser faschistischen Partei. Das ist einfach ein kultureller Verein, der versucht, in Nürnberg auf verschiedenste Art seiner Zielgruppe was zu bieten. Die haben z.B. Folkloregruppen und veranstalten türkische Feste.*

**MOD 1: Und was ist mit dem Ring? Im Booklet zur letzten King Size Terror-CD bist du mit einem Ring abgebildet mit den drei Halbmonden, dem Zeichen der Grauen Wölfe.**

*ALPER: Das ist ein Ring, der mir vom Ur-Opa vererbt wurde, der in Libyen gefallen ist, im Kampf gegen die Engländer. Das war noch im Osmanischen Reich, und die drei Halbmonde waren das Symbol des Osmanischen Reichs. Mit dem Ring verbinde ich keine politische Ideologie, er ist allein ein Gedenken an meinen Opa.*

*ACHMED: Du trägst jetzt dieses T-Shirt mit der Aufschrift „Kill Your Idols". Sagen wir mal, die Republikaner würden das als ihr Wappen nehmen. dann würdest du doch auch nicht sagen: „Jetzt zieh ich das T-Shirt nicht mehr an."*

**MOD 1: Doch, ich würde es dann nicht mehr tragen. Wenn ein Symbol von Faschisten benutzt würde, würde ich das Symbol nie benutzen.**

*ALPER: Das ist halt die Frage, wer zuerst da war: das Huhn oder das Ei. Das Symbol der drei Halbmonde war halt schon früher da, als es noch keine Faschisten gab. In der Türkei gibt es ja auch die fundamentalen Moslems, die Refak-Partei. Die haben in ihrem Wappen z.B. einen Halbmond und ein Weizenkorn. Darf man jetzt nicht mehr mit T-Shirts rumlaufen, auf denen ein Weizenkorn ist? Ist man dann gleich ein islamischer Fundamentalist?*

**MOD 1: Um was geht es in eurem Rap „Cehenneme Hosgeldin?"**

*ALPER: Das heißt „Willkommen in der Hölle", und in dem Stück gibt es zwei Szenarios: einmal die Ansicht eines Türken, der hier in Deutschland lebt. In der zweiten Strophe geht es darum, wie jemand aus der Türkei die Verhältnisse, die eine Zeitlang hier gewütet haben, Brandanschläge usw., wie der durchschnittliche Mensch in der Türkei das beurteilt hat.*[2]

(Musik)

**Die Fahne mit den drei Halbmonden war eine Kriegsflagge der Eliteeinheiten der osmanischen Armee. Die MHP benutzt diese Fahne heute als Parteisymbol. Die drei Halbmonde stehen in der Hierarchie der faschistischen Symbolik höher als das Zeichen des Grauen Wolfs. Die Weitergabe des Ringes läßt also auf die Position dieses „Ur-Opas" schließen und ist zugleich ein gutes Beispiel für das Funktionieren von „Nationalkultur".**

## Nationalism in the Age of Digital Simulation

(Telefoninterview mit Günther Jacob)

**MOD 1: Wie beurteilst du die Bezugnahmen auf das Nationale, die derzeit bei einigen HipHop-Gruppen in Deutschland zu beobachten sind, die in türkischer Sprache rappen?**

*GJ: Dazu fällt mir eine Geschichte ein, die auch in einigen linken Gruppen diskutiert wurde: Nach dem Brandanschlag in Solingen hatten junge Leute, denen hier vor dem Hintergrund eines völkischen Staatbürgerrechts – ganz unabhängig von ihrem eigenen Willen – eine „türkische Identität" aufgedrängt wird, auf einer Demonstration gegen Nazis die türki-*

*sche Fahne mitgeschleppt. Und da gab es eine Diskussion unter Linken, z.B. in der Zeitschrift „Wildcat“, in der die Ansicht vertreten wurde, die türkische Nationalflagge sei als eine etwas andere Malcolm X-Kappe einzuschätzen, d.h. als nur taktisch eingesetztes Gegensymbol. Von nationalistischen Implikationen könne somit schwerlich gesprochen werden. Ich denke, daß diese These von der subversiven Umcodierung eines Herrschaftssymbols zum Widerstandssymbol eine hoffnungsfrohe Unterstellung ist, die einem linken Kundendienst-Problem entspringt, und daß – selbst wenn dies die Intention gewesen wäre – eine solche Umcodierung nicht gelingen kann. Die türkischen Fahne steht für eine Unterdrückungsgeschichte, von der niemand einfach absehen kann. Wer auf Nationalismus mit Nationalismus antwortet, unterwirft sich der nationalistischen Logik. Ich denke, daß das Vorzeigen der türkischen Nationalfarben, auch dort, wo man deutsche Nazis damit einschüchtern will, nicht nur den Handlungsspielraum der türkischen Rechten vergrößert, sondern auch ganz im Sinn der deutschen Politik ist, die ja mit ihrer ganzen Gewalt die Zwangsethnisierung der Immigrantenkinder betreibt. Der Begriff „Türke“ ist in diesem Kontext eine staatlich verordnete Differenzmarkierung, bei der Individuen einer scheinbar „ethnisch“ determinierten Kultur unentrinnbar zugeordnet werden. Wenn einige der so Ausgegrenzten nun stolz auf ein Türkentum sein wollen, sieht es so aus, als seien sie in eine Falle gegangen. Meistens ist es jedoch so, daß nur die in diese Falle gehen, die vorher schon vom nationalistischen Diskurs begeistert waren.*[3]

**MOD 1 (zu ACHMED und ALPER): Was haltet ihr von dieser Meinung, daß Nationalismus nicht mit Nationalismus bekämpft werden kann und daß türkische Nationalisten für die Rechten Tür und Tor öffnen?**

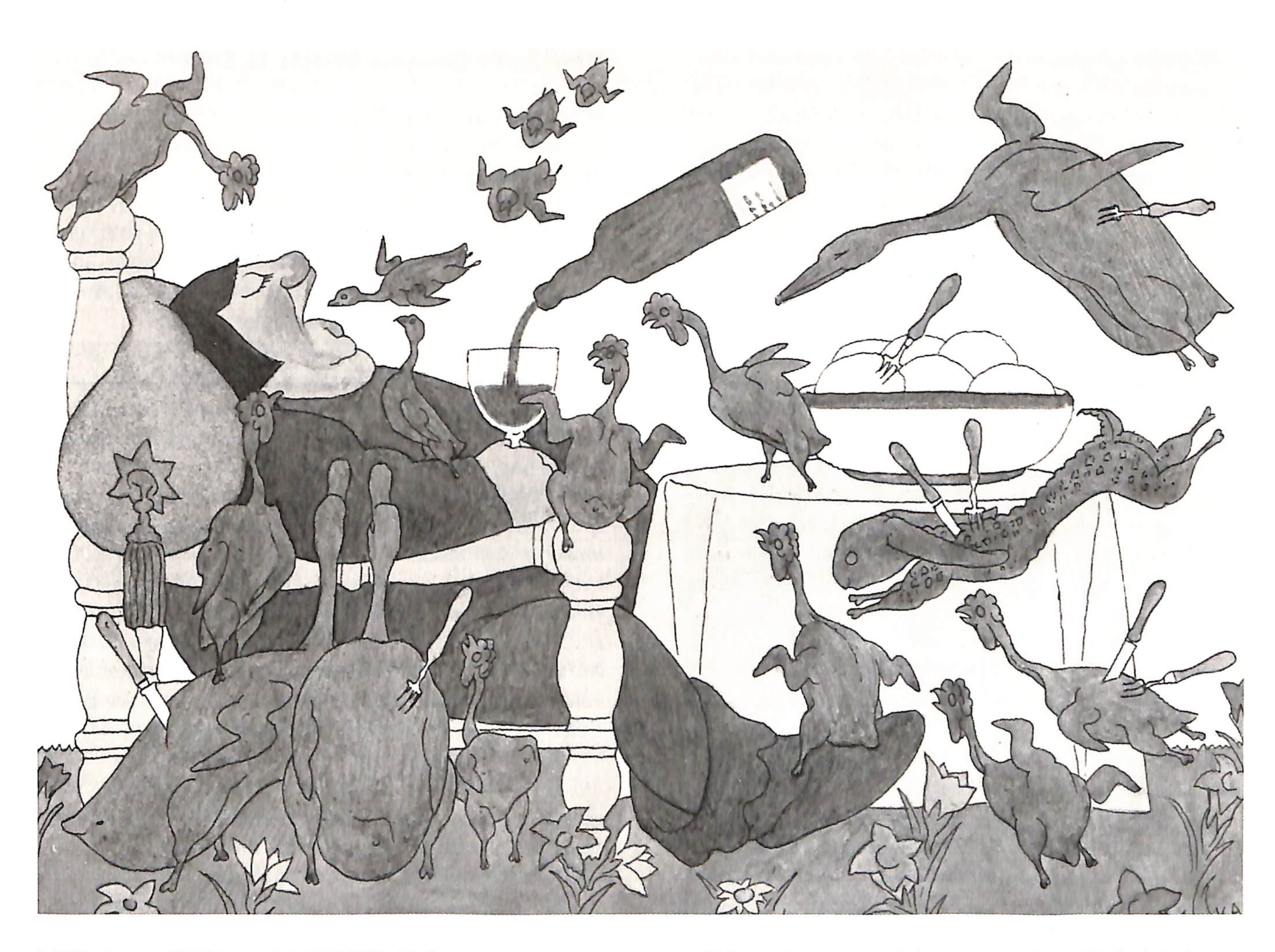
*ALPER: Ich glaube nicht, speziell nach den Anschlägen von Mölln und Solingen, daß alle Jugendlichen, die Fahnen geschwenkt haben, Nationalisten waren. Ich weiß nicht, welchen Einblick ihr in die türkische Gesellschaft habt und in die Beziehungen, die die Menschen zueinander haben. Als z.B. in Miami deutsche Touristinnen und Touristen ermordet worden sind, glaube ich nicht, daß hier irgendjemand – außer den Verwandten vielleicht – denen eine Träne nachgeweint hat. Aber ihr hättet mal erleben sollen, was in den türkischen Wohnstuben in Deutschland nach Mölln und Solingen los war. Also, ich weiß es von meiner Familie, obwohl wir keines der Opfer gekannt haben, da hat eine ganze Verwandtschaft Blut und Tränen geheult. Die haben sich nicht mehr einkriegen können. Und ich meine, das muß man berücksichtigen, wenn man solche Sachen kritisiert, wie es Günther Jacob macht. Ich finde es grundfalsch von ihm, alle türkischen Jugendlichen, die nach den Anschlägen mit türkischen Fahnen rausgegangen sind, in einen Topf zu werfen und denen auch noch den Massenmord an den Kurden in die Schuhe schieben zu wollen oder dessen Unterstützung. Das finde ich absoluten Bullshit, das kann man nicht machen.*

**Nach den rassistischen Morden in Mölln und Solingen, die nicht nur „die Türken“ und „die Kurden“ betroffen machten, entfachten die MHP-Faschisten eine Propaganda-Kampagne, in der sie den türkischen Nationalismus beschworen. MHP, Ülkücüler („Idealisten“) und Bozkurtlar („Graue Wölfe“) sprachen heuchlerisch vom notwendigen Kampf gegen die Nazis, obwohl sie mit denen in vielen Bereichen zusammenarbeiten und obwohl sich ihre Arbeitsweise von der der Nazis nicht unterscheidet. Zu erinnern ist an die von ihnen angerichteten Massaker – Sivas 1975, Kahramanmaras 1978, Corum 1979.**

## The Last Asiatic Disciple

HÖRER 1 (= H 1, telefonisch zugeschaltet, an MOD 1 gerichtet):
*Ich wollte an dich persönlich eine Frage richten: bist du Deutscher?*
**MOD 1: Ich habe einen deutschen Paß.**
*H 1: Hast du ein Problem damit?*
**MOD: Ja.**
*H 1: Gut. Müssen jetzt die Leute von Karakan, weil sie von türkischen Eltern geboren sind oder in der Türkei geboren sind, auch ein Problem damit haben, daß sie Türken sind?*
**MOD 1: Das ist doch nicht das Thema. Ich bin doch nicht derjenige, der sich mit einer Deutschlandfahne auf die Bühne stellt.**
*H 1: Warum dürfen das die Türken nicht?*
**MOD 1: Es geht nicht darum, ob sie das dürfen oder nicht. Die Frage ist, ob sie mit dem Nationalismus, den sie vertreten, nicht den Rechten Vorschub leisten und, was Günther Jacob gerade auch sagte, ob Nationalismus mit Nationalismus bekämpft werden kann, ob der deutsche Nationalismus, der durch die Nazis vertreten wird, nicht dadurch legitimiert und unterstützt wird.**
*H 1: Ich verstehe bloß nicht, wie man das vergleichen kann: türkischen Nationalismus und deutschen Nationalismus.*
**MOD 1: Natürlich möchte ich den deutschen Nationalismus, der ja schon einmal im Nationalsozialismus endete, auf keinen Fall relativieren. Aber uns allen ist bekannt, was in der Türkei mit den Armeniern passierte, uns ist bekannt, was zur Zeit in Kurdistan, in der Osttürkei passiert. Wir wissen, wie mit der Opposition umgegangen wird in der Türkei – all das ist etwas, womit man sich kaum identifizieren kann als aufgeklärter und denkender Mensch.**
*H 1: Ich verstehe es einfach nicht. Ich bin links, ich bin trotzdem stolz, ein Deutscher zu sein, weil ich einfach dadurch eine gewisse Verantwortung trage. Ich fühle mich nicht dafür verantwortlich, was frühere Generationen getan haben, und ich kann jederzeit jedem ins Gesicht sagen: „He, ich bin Deutscher. Gut, es lief irgendwann mal Scheiße ab, aber es ist nicht meine Schuld. Seht her, man kann es auch anders machen.“ Ich bin wirklich erschüttert über diese Meinung, die da von Radio Z unter die Leute getragen wird.*
**MOD 1: Bist du denn auch stolz auf die Neonazis heute?**
*H 1: Um Gottes Willen! Nein!*
**MOD 1: Warum nicht?**
*H 1: Weil diese Leute ein falsches Bild von Deutschen an sich in die Welt setzen.*

(MUSIK)



**MOD 1 zu ALPER und ACHMED: Bei eurem Konzert letztes Wochenende wollte eine kurdische Gruppe euren Auftritt verhindern. Angesichts der Massaker, der verwüsteten Dörfer, des Krieges gegen die kurdische Bevölkerung - könnt ihr deren Unmut nicht nachvollziehen, wenn da eine Gruppe auftritt, die stolz ein Türkentum verkündet?**

*ACHMED: Ich finde es dumm, denn Karakan hat noch nie etwas in der Richtung rausgelassen, daß wir es toll finden würden, was da geschieht, daß die die Kurden fertigmachen und daß die dann wieder Bomben in Deutschland hochgehen lassen. Also ich sehe das so: die Armee ist schuld, der türkische Staat ist schuld, die PKK ist schuld und das geht sowieso ewig so weiter. Mir ist es mittlerweile – auch wenn sich's hart anhört – scheißegal, sollen sie sich gegenseitig kaputtmachen. Es ist so eine Art Resignation bei mir. Was sollen wir hier jetzt dagegen sagen? Was sollen wir da tun?*

*ALPER: Das ist jetzt ein Thema, auf das ich mich eigentlich nicht einlassen wollte. Wir alle, Kerim, Achmed und ich (= Karakan), wir sind Türken, die in Deutschland aufgewachsen sind. Wir sind mit der ganzen sozialen Situation in der Türkei wenig vertraut. Wir möchten uns auch nicht dazu äußern, weil wir nicht in dem Geschehen drin sind. Aber was mich an der ganzen Sache stört: Es verleugnet keiner von uns, daß von der türkischen Regierung Terror ausgeübt wird. Was mich aber stört, ist, daß in Europa, speziell in den linksgerichteten Medien, die PKK verharmlost wird und bis vor kurzem auch immer von der PKK als Arbeiterpartei gesprochen wurde. Für mich ist die PKK keine Arbeiterpartei, sondern eine terroristische Vereinigung, die mit den gleichen Methoden vorgeht wie der türkische Staat. Die eine Seite übt Terror aus, die andere reagiert darauf, und das schaukelt sich gegenseitig hoch.*

*ACHMED: Was mich nervt, ist, daß ich immer das gleiche höre. Als ich z.B. meine letzte Freundin zu Hause besuchte, war das erste, was ihre Mutter sagte: „Ich finde das Scheiße, was die Türkei mit den Kurden macht." Ich meine, warum erzählt sie MIR das? Und genauso: Warum gehen die Leute auf uns los? Wir haben uns nie in die rechte Ecke gestellt und gesagt: „Wir sind stolz auf den türkischen Staat." Wir haben gesagt, wir lieben unser Land, aber nicht wegen der Politik dort, sondern wegen dem Land und wegen den Menschen. Ich habe genausoviele kurdische Freunde wie von anderen Nationalitäten. Mir ist es eigentlich egal, wo man herkommt. Wenn du jetzt sagst, ich bin stolz, Deutscher zu sein, ich pack' zwar die Politik nicht, aber ich mag das Land selbst, dann sehe ich da auch kein Problem.*

**MOD 2: Es verlangt niemand, daß ihre eine linksradikale Rap-Band werden müßt. Wenn man aber in Türkisch rappt und dabei bestimmte Sachen in diesem Staat anspricht, dann muß man auch klar dazu Stellung beziehen. Und wenn ihr sagt, ihr habt so ein Publikum, dann müßt ihr euch doch selbst fragen: wollt ihr so ein Publikum?**

*ALPER: Das Konzert in der DESI war schon eine Ausnahme, was das Publikum betrifft. Und ich habe den Verdacht, daß die Jugendlichen deswegen so extrem vorgegangen sind, weil vorher die Sache so hochgekocht wurde von dieser kurdischen Gruppe. Wenn die ihre Klappe gehalten hätten und nicht gefordert hätten „Wir wollen nicht, daß Karakan auftritt", wäre das bestimmt nicht so ausgeartet. Dann hätten die ihr Boskurt-Zeichen zuhause vor dem Spiegel gemacht.*
*ACHMED: Ich verstehe sowieso nicht, daß man die so ernst nimmt, wenn die die Boskurt-Zeichen machen. Die waren doch gerade 15 oder 16. Mit solchen Kindern hat es auch keinen Sinn, zu diskutieren. Aber ich möchte noch einmal darauf antworten, warum wir uns nicht zur Situation in der Türkei äußern: Das würden wir ja gern. Aber wir sitzen quasi zwischen zwei Stühlen. Wir sind hier in Deutschland aufgewachsen, sind aber Türken, sind irgendwie mit unserem Land verbunden, haben aber nicht die Möglichkeit, uns mit einem soliden Grundwissen dazu äußern. Ich lebe nicht in der Türkei, ich kenne mich nicht aus, was da abgeht.*

## Take Control of the Party

**MOD 2: Es existiert ja ein Haufen an Literatur und da kann man sich sehr wohl ein Bild von den Verhältnissen in der Türkei machen. Und was ich noch zum Alter sagen wollte: 14- und 15jährige mit deutschem Paß zünden Unterkünfte von Asylbewerbern an. Da sagen dann nicht wenige: „Das sind ja bloß Kids, die sind ein bißchen doof." In Wirklichkeit sieht man jedoch, was aus einem Nationalismus bei relativ jungen Leuten in bestimmten Situationen entstehen kann.**
*ACHMED: Das ist aber nicht unser Problem, sondern die Pflicht der Eltern. Eine Frage: Stell dir vor, du wärst wir. Was würdest du dann sagen, wenn du auf der Bühne wärst?*
**MOD 2: Ich kenne das z.B. von Hardcore-Konzerten. Zum Beispiel No Means No sagt jedes Mal vorher, daß sie kein Stage-Diving haben wollen, weil das Machogehabe ist, und wenn so etwas stattfindet, hören sie auf. Ich halte nichts von plakativem Antifaschismus, daß jede Band, die irgendwelchen Rock'n'Roll Sound macht, sich vorn hinstellt und verkündet: „Wir finden das übrigens auch alle ganz große Scheiße, daß die Faschos so'n Mist machen." Aber man muß ernsthaft sagen können, was man für eine Einstellung dazu hat.**
*ALPER: Das Problem ist nur, daß HipHop eine sehr emotionale Sache ist. Jedes Mal, wenn du den Versuch machst, das lang und breit zu diskutieren, bist du unten durch. Was man auch an Gruppen wie z.B. Consolidated sieht – was hat das gebracht? Die sind sogar aus der House of Pain-Tour geflogen. Ich meine, ich finde das toll, wenn die sich da hinstellen und mit ihren Zuhörern diskutieren. Fakt ist aber, daß das kein Schwein interessiert, und sobald man versucht eine größere Zuhörerschaft zu erreichen, muß man Kompromisse schließen mit dem Publikum.*

## Brothers Gonna Work It Out

*HÖRER 2 (= H 2; telefonisch zugeschaltet): Ich war auch auf eurem Konzert, aber ich habe die Streitereien vor dem Auftritt nicht richtig mitbekommen.*
*ALPER: Nach unserem Soundcheck haben irgendwelche Leute gesagt: „Wir wollen nicht, daß Karakan auftritt, und wenn die auftreten, dann gibt's Streß." Ich nehme an, daß sie gedroht haben, die Veranstaltung auseinanderzunehmen. Wir haben uns aber nicht einschüchtern lassen.*
*H 2: Ich verstehe nicht, wieso die das machen. Ich trage selbst ein „Graue Wölfe"-Zeichen. Das macht zur Zeit jeder Jugendliche, auch kurdische. Einfach, weil es cool ist. Ich kenne auch den Türk-Ocagi, da gehe ich immer hin, wenn Parties laufen.*
**MOD 1: Worum geht es denn bei dem Türk-Ocagi?**
*H 2: Es ist kein faschistischer Club. Mein Vater ist schon immer in dem Verein.*
**MOD 1: Ist der Türk-Ocagi nun ein Verein der Grauen Wölfe oder nicht?**
*H 2: Eigentlich schon. Aber sie reden nicht darüber.*
*ALPER: Ich glaube nicht, daß der Türk-Ocagi in irgendeiner Form mit dem MHP oder den Grauen Wölfen zusammenarbeitet. Ich sehe das mehr als eine Kulturinstitution.*
(Musik)

(Anm. MOD 1: Ein Kenner der rechten Szene teilte mir nach der Sendung mit, daß der Nürnberg Türk-Ocagi tatsächlich ein Verein der Grauen Wölfe ist.)
*ALPER: Zum Schluß noch ein Statement: Ich möchte mich noch einmal an alle kurdischen Brüder wenden...*
**MOD 1: ... und Schwestern...**
*ALPER: ... Schwestern nicht, wir sind Machos irgendwie (lacht) und möchte noch einmal anfügen: falls sich irgendwelche Leute auf den Schlips getreten oder bedroht gefühlt haben sollten von unserem Image, dann möchte ich mich im Namen der Gruppe Karakan hier noch einmal öffentlich entschuldigen. Es war in keiner Weise beabsichtigt. Wir haben nichts gegen Kurden, wir distanzieren uns von jeglicher Form von Faschismus, genauso wie von irgendwelchen Linksautonomen oder radikalen Krachmachern, wir haben damit überhaupt nichts am Hut. Wir wollen einfach guten HipHop machen für die türkischen Jugendlichen in Deutschland. Aus.*

**Selam milletime, selam vatanima, selam memlekete. Ich grüße mein Volk, ich grüße mein Vaterland, ich grüße meine Heimat. (Karakan)**

[1] Der Satz „Devol dazlak gözüm görmesin seni, sevmem zaten senin milletini" bedeutet: Hau ab, Skin, damit meine Augen dich nicht sehen. Ich mag dein VOLK sowieso nicht.

[2] REPRÄSENTATIONEN: Eine „nationale Kultur" ist ein Diskurs, d.h. eine Weise, Bedeutungen zu konstruieren, die die Handlungen und Auffassungen der Bürger, die einer bestimmten StaatsMACHT unterstehen, beeinflußt und organisiert. „Nationalkultur" entsteht

in den Geschichten, die über den als „Nation" gedachten STAAT erzählt werden, in den Erinnerungen, die seine heutigen Handlungen mit der Vergangenheit verbinden. Nach Benedict Anderson sind nationale Identitäten „vorgestellte Gemeinschaften". Es gibt eine Erzählung der „Nation", die in Lehrbüchern, in der Literatur, den Medien und der Alltagskultur immer wieder vorgetragen wird. Diese Erzählung stellt einen Zusammenhang von Geschichten, Vorstellungen, Landschaften, Szenarien, geschichtlichen Ereignissen sowie nationalen SYMBOLEN & RITUALEN her (hier z.B.: „einen Ring erben"). Die Staatsbürger nehmen an dieser Erzählung aktiv teil. Sie gibt ihrer Existenz Bedeutung und Sicherheit und bindet das Alltagsleben der Individuen an ein „nationales Schicksal", das schon vor ihnen existierte und sie wahrscheinlich überleben wird. Wichtiger Bestandteil dieses Diskurses ist die Erfindung von „Tradition". Nach Hobsbawn stiftet sie symbolische Praktiken, mit denen Verhaltensnormen eingeprägt werden sollen. Ebenso der Gründungsmythos: Er erfindet eine Geschichte, die den Ursprung des Staates bzw. des „Volkes" so früh ansetzt, daß er sich im Nebel einer mythischen Zeit verliert. Auch Kolonisierte und Marginalisierte bedienen sich solcher Erfindungen um eine Gegenerzählung zu konstruieren, die neue Staaten begründen kann, auf jeden Fall aber den nationalen Aberglauben bestätigt. (Red.)

[3] Credit to the Nation: Die türkische Flagge wurde in der BRD bereits in den 80er Jahren von politischen Kräften gehißt, die das damalige Militärregime im Namen der Nation kritisierten. Hier versuchte die Junta anzuknüpfen, indem sie parteiübergreifende Strukturen förderte – türkische Elternräte, Studentenvereinigungen, Unternehmerverbände etc. Als die Linke noch besser organisiert war, hatte dieses Konzept wenig Erfolg. Erst mit dem Einflußverlust der kurdischen und türkischen Linken gewannen die Lobbys an Bedeutung. Das Feindbild „Linke" wurde nun durch „Kurden" ersetzt. Die türkische Fahne ist nicht als Antwort auf den Rassismus in der BRD populär geworden, sondern als Antwort auf den Abwehrkampf „der Kurden" und im Zuge einer nationalistischen Welle in der Türkei. Die Propaganda für ein neues Türkentum läuft seit den türkischen Kommunalwahlen im März 1994 auf Hochtouren. In der Türkei wurden von Massenboulevardblättern wie „Hürriyet" und von der MHP tonnenweise Aufkleber mit der türkischen Fahne verteilt, die viele Leute an ihre Autos oder Läden kleben. Auch Sticker, Ketten, Gürtel und Ringe mit dem Aufdruck der türkischen Fahne wurden zum Massenphänomen in der Türkei und in der BRD. Zu beachten ist auch, daß seit Beginn der 90er Jahre in der BRD sechs nationalistisch ausgerichtete private und staatliche türkische TV-Programme zu empfangen sind. ■


# Impressum

Die 17°C erscheint vierteljährlich bundesweit im Eigenvertrieb.
Der Einzelverkaufspreis beträgt 6 DM.
Ein Abonnement kostet DM 25,– (ab 1. 5. 95 DM 30,–) inklusive Versandkosten und beinhaltet die Lieferung von 4 Nummern. Es verlängert sich nicht automatisch.
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom Juni 1994.
V.i.S.d.P.: V. Schmidt

Kontaktadresse:
Redaktion 17°C
c/o Buchhandlung im Schanzenviertel
Schulterblatt 55
20357 Hamburg

Bankverbindung:
V. Schmidt
Sonderkonto
Konto-Nr. 713990-200
Postgiroamt Hamburg
BLZ 200 100 20

Bezahlung von Abos, Anzeigen und Einzelbestellungen bitte per Scheck, in bar, Briefmarken oder per Überweisung.

**Redaktionsschluß für Nr. 11: 5. 5. 1995**
**Anzeigenschluß: 26. 5. 1995**
**Erscheinungstermin: 19. 6. 1995**

Manuskripte, die an uns geschickt werden, machen viel Arbeit bis sie druckreif verarbeitet sind. Wir bitten bei der Zusendung von Artikeln folgendes zu beachten:
Bei Schreibmaschinentexten bitte maximal 2/3 der Papierbreite ausnutzen und eineinhalb Zeilen Zeilenabstand einhalten.
Wer einen Computer benutzt, schickt bitte – unter Angabe des Textverarbeitungsprogramms – eine 3,5-Zoll-Diskette und legt einen Druckerauszug bei, auf dem Zwischentitel, Zitate u. ä. gekennzeichnet sind. Auch 5,25-Zoll-Disketten können verarbeitet werden. Die Texterfassung bzw. -bearbeitung wird uns so erheblich erleichtert.

*vielen Dank, die Red.*

**Titel:** 17°C
**Rückseite:** auch

# Vom Brauerei- zum Rennpferd

## LINKE SCHEINIDENTITÄTEN UND DER MYTHOS „UNSER VIERTEL"

**Ende letzten Jahres fand in Dresden die Konferenz „Links ist da, wo keine Heimat ist" statt. Im Hinblick auf den Autonomie-Kongreß (Ostern in Berlin) dokumentieren wir an dieser Stelle den von uns gehaltenen Redebeitrag im Forum IV zu linker Identitätspolitik.**

Als Antinationalisten und -Innen, die sich aus im doppelten Sinne verschiedenen Zusammenhängen der radikalen Linken zusammengefunden haben, aus eigener Erfahrung also, wissen wir und müssen wir kritisieren, daß auch im autonomen Spektrum mit der momentan so hippen Luftblase „Identität" hantiert und Politik gemacht wird. Innerhalb dieses Spektrums also, das doch mittlerweile so oft als quantitativer Hoffnungsträger genannt wird, wie es vor 1989 noch regelmäßig verdammt wurde. Nur zur Erinnerung: Autonome galten – und für einige gelten sie sicherlich noch heute – als theoriefeindlicher, antiintellektueller Krawallhaufen, dessen eigeninitiierter Identitätsklimbim um Sturmhauben, Alkohol, Dressing Code und Massenmilitanz kreiste. Das Bild hat sich heute, zumindest zu einem nicht unerheblichen Teil, gewandelt. Das ein oder andere akustische oder gar niedergeschriebene „Ah" und „Oho" gilt offenbar dem Erstaunen darüber, daß auch unter den gegenwärtigen Bedingungen und unter Berücksichtigung des Verschwindens der Linken, Widerstand – und sei es nur gegen organisierte Faschisten – möglich und machbar ist. Die organisatorischen und vor allem inhaltlichen Erosionserscheinungen sind natürlich auch an der autonomen Bewegung nicht vorübergegangen. Es ist also kein unbedingtes Vergnügen, jene zu kritisieren und gegebenenfalls gegen sie zu polemisieren, denen wir uns nach wie vor kritisch verbunden fühlen.

Bereits vor 1989 gab es natürlich auch in linksradikalen Szenen all die Phrasen und heißen Luftballons, die sich um den Begriff der „Identität", sei es nun der politischen, der subkulturellen oder der persönlichen ranken. Seit jenem magischen Augenblick des Falls des Antifaschistischen Schutzwalls – wahlweise mit oder ohne Anführungszeichen – beschäftigt jedoch auch die Linksradikalen in zunehmendem Maße die Suche nach kollektiven Zuschreibungen mit dem Ziel, sich mit sogenannten Gleichgesinnten heimisch zu fühlen in einer nicht sehr heimeligen Welt. Nach einem ähnlichen Schema, wie dem, daß Rassifizierte sich gedanklich als „Rasse" konstituieren, um sich anschließend vom Rassisten entgegenschleudern lassen zu müssen: „Hab ich doch gleich gesagt – ihr seid eine Rasse", funktioniert bei ihnen die Identitätssuche. Nicht zufällig hat als kultureller Bestandteil hierbei HipHop den Punk abgelöst. Als nach den Los Angeles-Riots 1992 die ersten bewundernden LA-Graffities im Hamburger Szenestadtteil Schanzenviertel auftauchten und gleichzeitig auf jeder Solidaritäts-Disco Public Enemy statt The Clash auf dem Plattenteller lag, kamen weitere Merkmale der unsinnigen Identitätssuche hinzu: das unwissende Übertragen und die hilflose Suche nach Vorbildern, die angeblich gleiches erleiden und der typische Wunsch, seine angebliche Identität auch wieder loswerden zu wollen, wenn sie nicht mehr in den Kram oder die Zeit paßt.

Gängige Praxis linker Heimatsehnsucht ist nicht umsonst der „Unser-Viertel"-Mythos. An ihm läßt sich wie kaum an einem anderen ablesen, in welchem Zustand sich das Kollektivgemüt befindet. Die Identitätsstiftung via „In unserem Viertel ist alles anders", die Zuschreibung einer angeblich gemeinsamen „Befindlichkeit" durch das „Zusammenleben" (in die auch Personen und Gruppen qua mehr oder minder zufälligem Wohnort miteinbezogen werden, mit denen mensch sonst keinerlei Gemeinsamkeiten hat) verrät die Phantasterei, mit der auf diesem Feld zu Werke gegangen wird. Wenn mit fortschrittlichem Bewußtsein ausgestattet sich wähnende „Unser Viertel" von Drogendealern säubern wollen, so wie in Hamburg geschehen (der Drogendealer an sich ist Südländer, vornehmlich Kurde oder Afrikaner, dieses Märchen bürgerlicher Propaganda wird widerspruchslos übernommen, allenfalls für die weit entfernten Vereinigten Staaten von Amerika wird ab und an noch geltend gemacht, daß lediglich der

Straßenverkauf von teilweise eingrenzbaren Gruppen vollzogen wird, in die höheren Hierarchien dieses Kapitalverhältnisses dringen die so von außen mit einer Identität versorgten nicht vor), wenn also zu kritischem Denken vermeintlich fähige der Mär einer Viertel-Identität aufsitzen, so versuchen sie doch nur den tatsächlichen oder auch nur eingebildeten Druck von außen durch Cliquenbildung im vermeintlich Inneren zu kompensieren. Es ist eben nicht schick, im Ghetto zu leben, zumindest dann nicht, wenn man dies nicht freiwillig tut. Es hat seinen subkulturellen Reiz, wenn man glaubt, damit einen bestimmten Lebensstil aufsaugen zu können. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, das sogenannten Szeneviertel nicht umsonst als kreative Reserve für Werbeagenturen und Yuppies sonstiger Couleur gelten.

Als Mitte der Achtziger ein größer werdender Teil unseres Spektrums unter der Prämisse „Raus aus dem Ghetto" die verschwindend geringe Massenakzeptanz autonomer Politik kritisierte, bezogen sich diese Ausbruchsversuche – erinnert sei z. B. an das Zeitungsprojekt „Unzertrennlich" – lediglich auf die Vermittlungskonzepte. „Wenn wir nicht verstanden werden, müssen wir dümmer formulieren" – nicht so abgehoben eben. „Die Menschen dort abholen, wo sie stehen". Kaum jemand wollte allerdings mitkommen. Diese Form des Massenopportunismus ist nie gedacht als generelle Infragestellung gängiger Identitätsmuster, sondern blieb und bleibt immer taktischen Erwägungen verhaftet.

Das „Unser-Viertel"-Wir-Gefühl führt nicht nur beim eben genannten Drogenbeispiel zu den absurdesten Verwirrungen. Warum ein in einem Szeneviertel wohnhafter Faschist bekämpfungswürdiger erscheint, als einer, der seine Fäden vom Stadtrand aus zieht, läßt sich nur erklären wenn die Empörung über eine solche Wohnsituation als kleinbürgerliche begriffen wird, nicht als antifaschistischer Widerstand.[1]

Ein anderes Beispiel soll hier nur am Rande erwähnt werden. Die unsägliche, unmaterialistische und teilweise hysterische Diskussion über vermeintliche Spitzel, die seit über einer Dekade verstärkt in Saure-Gurken-Zeiten geführt wird, entspricht und entsprach zu keiner Zeit der realen Bedrohung durch die Repressionsorgane, geschweige denn den tatsächlichen Machtverhältnissen. Wer vor sieben Jahren gängigen Hausbesetzerklischees widersprach und einer geregelten Erwerbstätigkeit nachging und seinen Leihwagen mit Kreditkarte zahlte, hatte gute Chancen in die „Ausschluß aus allen politischen Zusammenhängen"-Diskussion zu gelangen. Adäquate aktuelle Ausscherungen aus identitätsstiftendem Dressing Code und angesagtem Lebensstil ließen sich zuhauf nennen. Wobei die meisten, die diesem Zwang zum modernen Szeneleben widerstehen, dies nicht bewußt tun, sondern weil ihre Plattensammlung bei Pink Floyds „The Wall" aufhört – um auch die 68er nicht unerwähnt zu lassen.

Man hat sich also eingerichtet in seinem Lebenszusammenhang, glaubt, ein demoskopisch festgestellter erhöhter Anteil an ausländischen Mietern und Kochgerüchen würde die Menschen hier im Viertel irgendwie resistenter gegen rechte Propaganda machen und stellt doch die Unterteilung an sich nicht mehr in Frage. Im Gegenteil: Die dem Ghetto, wahlweise dem Kiez, von den Herrschenden zugeschriebenen Merkmale – laut, chaotisch, schmuddelig, multi-kulti, kreativ, materiell genügsam usw. – werden nicht zurückgewiesen, sondern positiv gewendet als Identität präsentiert. Bei dem so entstehenden Gemisch aus subkulturellem Habitus und organisiertem politischen Bewußtsein wird gerne verdrängt, das die so geschaffene Identität eine freiwillig gewählte ist, die sich – wie eingangs erwähnt – je nach Zeitgeist wechseln läßt. Die autonome Szene ist nicht umsonst lediglich Durchlauferhitzer und mit 30 für viele zur Jugendsünde geworden.

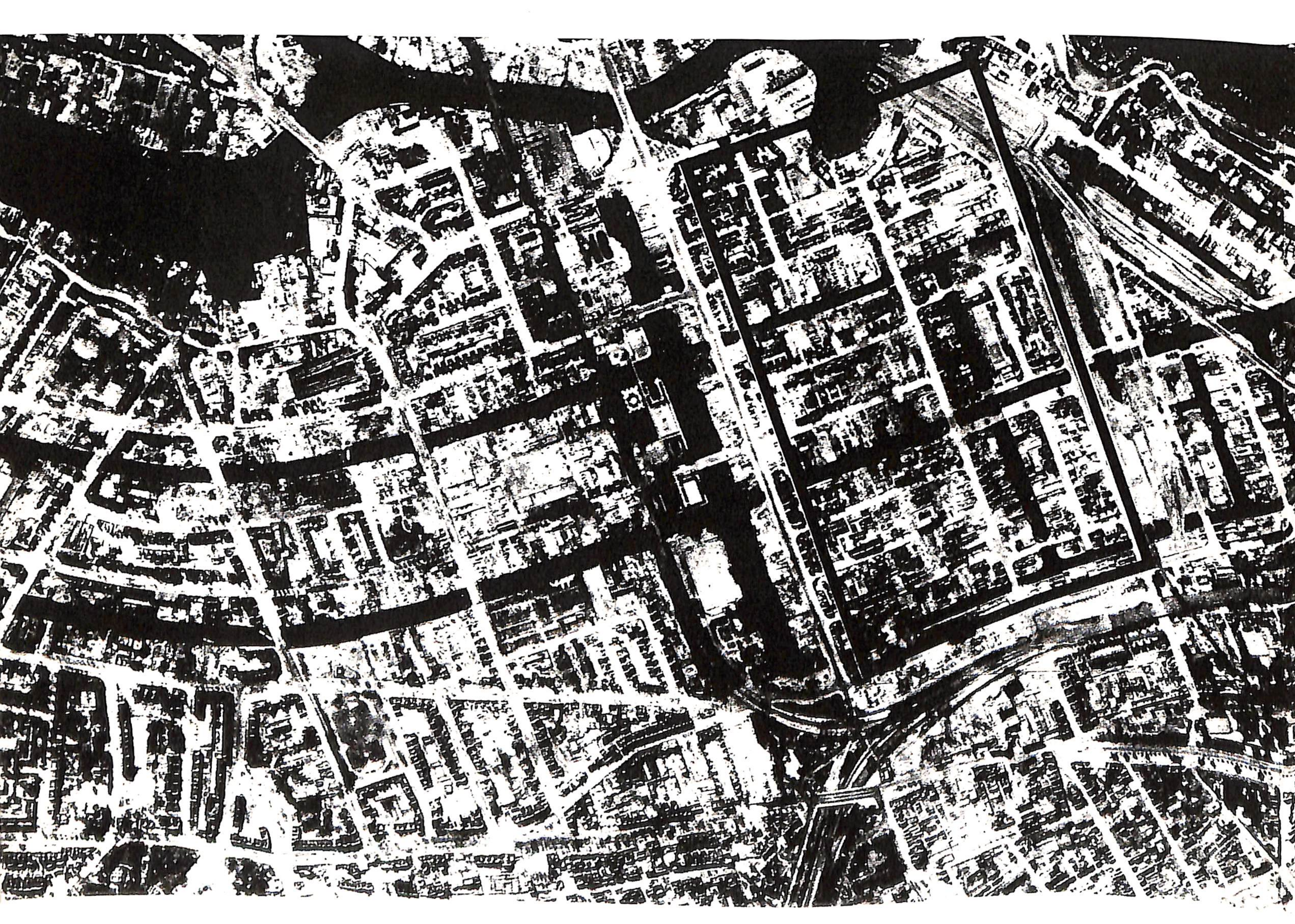
Der positive Bezug auf einen heimatlichen Raum wird nicht besser, weil er geografisch geringer dimensioniert ist als „die Nation". Wer „sein" Viertel idealisiert, wer nicht in der Lage ist, gesellschaftliche Macht- und Unterdrückungsverhältnisse über seinen, mit für ihn positiven Attributen versehenen Lebensort hinaus zu begreifen, der wird auch regionalistischen Diskursen gegenüber aufgeschlossen sein. Das so aufgebaute Wir-Gefühl – und das gilt genauso für das verbreitete Wir-Ostler – ist nicht Gegenkonzept zum Nationalismus der Herrschenden und ihrer willfährigen Untertanen sondern der Einstieg ins massenopportunistische Verständnis für Heimat-, Region- und Nationgesülze.

Was folgt nun für uns aus dieser kleinen Auflistung linksradikaler Identitätsvorstellungen und somit unserer eigenen Umgebung? Kollektive Identitäten sind, auch wenn sie aus linkem Munde kommen und vermeintlich unterhalb des Levels der Nation funktionieren, Phantasieprodukte. Sie sollen Homogenität vorgaukeln, wo von Unterschieden und Auseinandersetzung geredet werden müßte. Sie fungieren als intellektuelle und geografische Ersatzheimat, wo der Rückgriff aufs Vaterland tabu ist. Und ihre unhinterfragte Übernahme ignoriert, daß jene, die die Definitionsmacht besitzen, bestimmen, was marginal und was mainstream sein soll. Herrschenden Zuschreibungen zu entgehen, sie zu torpedieren, muß unser Ziel sein, nicht sie umzudrehen und das Brauereipferd zum Rennpferd zu phantasieren.

An den Rand gedrängt zu sein, ist nichts positives, sondern lediglich das einzige, was uns übrigbleibt in diesem Land der Beknackten, wenn wir kluge Gedanken äußern wollen. Sich im Widerspruch zu fast allen anderen zu befinden, ist unsere notwendige Perspektive, einen Kult oder Mythos sollten wir daraus nicht machen.

*1 Dies ist nicht gedacht als Kritik an Aktionen gegen Faschisten. Allerdings dürfen im Kern richtige Ansätze nicht durch unsinnige Begründungen wieder entkräftet werden. Nicht weil der Faschist in „unserem Viertel" wohnt, wird er zur Zielscheibe unserer Aktionen, sondern weil er ein Faschist ist.*

# Gegen den deutschen Opferkult



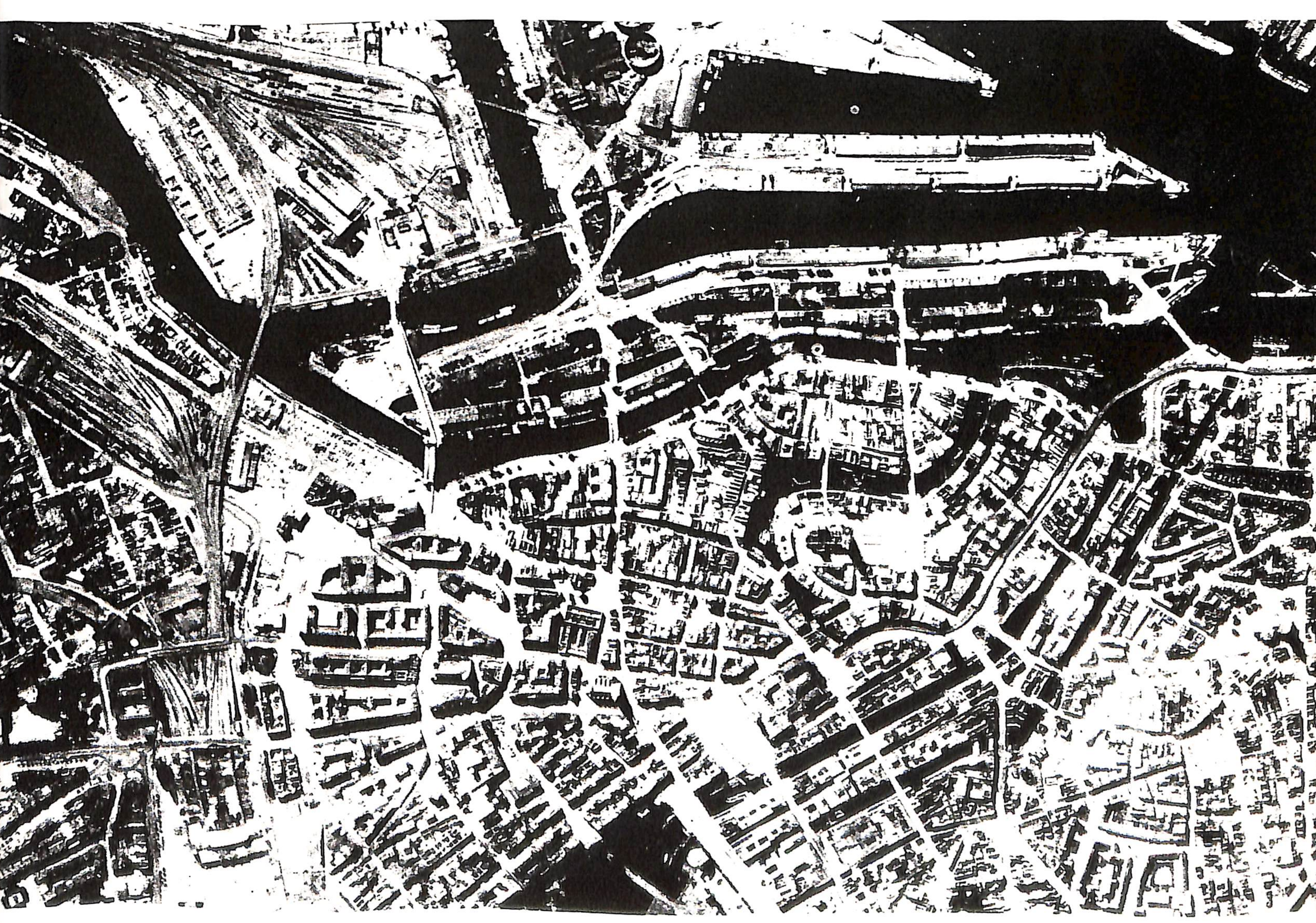
„Wir werden von nun an Deutschland in immer grösserem Masstab mit Bomben belegen, Monat für Monat, Jahr für Jahr, bis das Naziregime entweder von uns ausgerottet ist, oder – besser noch – bis ihm das deutsche Volk selbst den Garaus macht."

Churchill, 14. Juli 1941.

*„Berufungen auf die Vergangenheit gehören zu den verbreitetsten Strategien der Deutung der Gegenwart. Was diese Berufung belebt, ist nicht nur die Meinungsverschiedenheit in bezug auf das, was in der Vergangenheit geschah und was diese Vergangenheit war, sondern auch die Ungewißheit darüber, ob die Vergangenheit wirklich vergangen ist, vorbei und abgeschlossen, oder ob sie vielleicht weitergeht, wenn auch in ganz eigentümlichen Formen." (Edward W. Said)*

Am 9.Mai 1995, so ist zu befürchten, wird es wie folgt sein: die Kommentare und Leitartikel, Leserbriefe und Nachbetrachtungen in deutschen Medien werden dem Land, der Nation, der Gesellschaft Würde, Maß, Normalität im Gedenken an den Nationalsozialismus bescheinigen. Deutschland habe mit Anstand der „schrecklichen Phase" seiner Geschichte gedacht und das Erinnern bewältigt. Es wird gelobt werden, daß es keine schrillen Töne, keine Mißverständnisse, keine Eklats gegeben habe, daß Deutschland reif sei, sich seiner Verantwortung vor der Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu stellen. Ein Aufatmen kritischer Öffentlichkeit wird zitiert werden: Die Deutschen hätten bewiesen, daß sie endgültig in die „Normalität der Geschichte" zurückgekehrt seien, in die der Nationalstaaten, der Großmächte, der bürgerlichen Demokratien, der freien Welt. Es wird das eine oder andere mahnende Wort erhoben, beim Übergang zu der Tagesordnung, zu der man ja immer schon übergegangen ist. Deutschland, so wird es dann heißen, stehe zu seiner Geschichte des Schreckens, so wie eben alle Kulturnationen zur ihrer gewalttätigen Geschichte stehen, Frankreich und England zum Kolonialismus, die USA zu Vietnamkrieg und Hiroshima, Rußland zu Gulag, DDR-Okkupation und Grosny, Serbien zu Sarajewo, Polen zum Antisemitismus und Israel zu den Palästinensern.

Es werden sich also viele auf ihre Schultern klopfen und sich gratulieren, den aktuellen nationalen Anforderungen gerecht geworden zu sein. Man hat gelernt, die richtigen Worte zu finden, besonders seit in Europa in keiner Frage mehr ein Beschluß gegen Deutschland gefaßt werden kann. Die Feinheiten werden dann im Feuilleton ausgehandelt: Weltmachtarchitektur in Berlin, Dresdenrenovierung, Hrdlickas Ton und Castorfs Phantasien. Zwischen den Positionen „Mitteldeutschland wurde 1945 nicht befreit" (Dregger) und „Die Frei-



**DAS WAR HAMBURG**

Teil einer Luftaufnahme nach den Angriffen der RAF Der rotumrandete Bildausschnitt ist umseitig in Vergrösserung wiedergegeben.

heit hat Geburtstag" (Lichterkettenliberale und Wir-sind-das-Volk-Demokraten) wird der vorläufige nationale Konsens, der immer ein Konsens des Nationalen ist, gefunden werden. „Nur wer Auschwitz als Teil seiner Geschichte annimmt, ist ein guter Patriot" formulierte ein ZDF-Kommentator zur Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee. Darum geht es: Auschwitz so denken, daß die Vaterlandsliebe keinen Schaden nimmt. Was lange nicht gelang, die Geschichte des Nationalsozialismus der Perspektive der Opfer und Verfolgten, der Überfallenen und Gedemütigten zu entreißen, ist jetzt möglich geworden: Und wird entsprechend akzentuiert: „Auschwitz, Dresden, Hiroshima" (FR 13.2.95) oder „Auschwitz, Gulag, Hiroshima – ein Jahrhundert der Gewalt" (Hamburger Institut für Sozialforschung) oder „Auschwitz 1944 – Sarajewo 1994" (eine Fotoaustellung in der Begegnungsstätte Oswiecim) oder Relativierung des Nationalsozialismus an Stasi/DDR, Stalinismus, Autonomen etc. (Regierung und große Teil der Opposition).

Herzogs tönendes Schweigen in Auschwitz wurde in Deutschland als klug und ehrenhaft besprochen, weil allen klar war, was er dort zu suchen hatte und was deshalb besser nicht ausgesprochen wurde: Nicht kneifen, präsent sein, Deutschland repräsentieren, Boden gewinnen. In Dresden hatte Herzog dann seine Sprache wiedergefunden und dort sagte er, was er in Auschwitz verschwieg: Er reihte Auschwitz, Dresden und den „modernen Krieg" zu einer Gewaltkette und verzichtete großzügig aufs Aufrechnen. Am 8. Mai wird Herzog erneut zur Rede schreiten und deutsche Täter als Opfer „europäischer Verstrickungen" und des „Krieges als solchem" vorstellen. Auf eine Verrechnung mit dem „Schicksal der Sudetendeutschen" wird er wahrscheinlich kulant verzichten.

Wenn es nur Herzog wäre. Als Ivan Nagel kürzlich auf einer Veranstaltung berichtete, er sei erstmals seit 50 Jahren in den Medien wieder als „der Jude Nagel" bezeichnet worden, und als er in diesem Zusammenhang die antitürkische, antivietnamesische und antijüdische Einstellung jugendlicher Proleten und Kleinbürger erwähnte, empörte sich eine Zuhörerin über Nagels „pauschales Urteil". Auf der Hamburger Veranstaltung „Keine Träne für Dresden" warf ein Zuhörer den Referenten „Zynismus" vor: Es seien schließlich unschuldige Frauen und Kinder (an unschuldige Männer konnte er sich nicht erinnern) umgekommen und Krieg sei als Mittel des Imperialismus generell zu kritisieren. So sind sie, diese Linken. Weil sie sich auf das (deutsche) „Volk" beziehen möchten, ohne seinen politischen Willen kritisieren zu wollen, können sie sich nicht für einen einzigen Augenblick die Freude vorstellen, die die Menschen in den KZs und im Exil (Brechts Jubel ist dokumentiert) empfanden, als sie von der Bombardierung deutscher Städte hörten. Auch als auf einer Hamburger Demonstration zum Jahrestag der Machtübertragung an die Nazis (30. Januar) junge Leute in die prall gefüllten Einkaufspassagen nicht etwa die Parole „Nie wieder Deutschland" riefen, sondern „Nie, nie, nie wieder Auschwitz" skandierten, klang das, als wolle man sich selber als Opfer imaginieren und den Passanten eine Brücke der Unschuld bauen.

Halten wir fest: Deutschland ist das einzige europäische Land, in dem es keinen größeren Widerstand gegen den Faschismus gab. Das Land, dessen überwältigende Bevölkerungsmehrheit bis zum 8. Mai 1945 „seine Pflicht" tat und dessen KZs ohne Ausnahme von den Truppen der Anti-Hitler-Koalition befreit werden mußten. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Deutschland ist eine Geschichte der Heuchelei, des Opportunismus, des Ausweichens und Verdrängens. Während viele Opfer bis heute um ihre Anerkennung kämpfen müssen – das war in der DDR anders –, wurden Nazi-Kader in Westdeutschland gut versorgt. Die Wehrmacht wurde von vornherein von jeder Kritik ausgenommen und die „guten Nazis" um Stauffenberg werden bis heute in den Schulen als Helden und Vorbilder vorgeführt. Unter dem Titel „Totalitarismus" konnte man schließlich die Feindschaft der Nazis gegen den Bolschewismus beerben ohne größer aufzufallen. Solange dieses Deutschland von den Armeen der ehemaligen Anti-Hitler-Koalition besetzt war, mußten sich Regierungen und Bürger in vieler Hinsicht mäßigen. Aber mit der „Wiedervereinigung" war sie sofort wieder da, die

**Kommentar der LONDON TIMES zur antideutschen Kundgebung am 13. 2. in Dresden: „Nationalists and pacifists can march some way together in Germany. Pacifists create martyrs out of Dresden victims, nationalists supply the martyr's cause and draw conclusions about the way Germany should now behave. (...) A group calling itself the `Coordination Bureau of Anti-national cells' (Leipzig) is preparing protests against the anniversary commemoration today. The group's organisers say that the authorities are trying to create a cult of victimhood and that treating Dresden as a site of martyrdom will feed new German militaristic megalomania." (...) The solemn ceremony to mark the 50th anniversary of the British and American bombing raids on Dresden were disrupted yesterday whem ten young left-wing demonstrators raced up to the altar and unfurled a banner of protest. One demonstrator in the Hofkirche Roman Catholic Cathedral yelled `Germans were the criminals, not the victims!' as the others threws leaflets that said the event was an insult to the Jews murdered at Auschwitz." Zwei Kommentare: 1. Klar & deutlich – Volkes Stimme in der HAZ: „Engländer sollten in Dresden Stadtverbot haben". 2. Klar & undeutlich – Volkstümlers Stimme im Neuen Deutschland: „Wer das Recht auf Zwischentöne bestreitet, wie es einige versprengte Linke tun (sogenannte antinationale Gruppen), der macht, was die erste Tat aller Diktatoren ist – er vereinfacht die Begriffe."**

Wir-sind-ein-Volk-Drohung. Das einig Volk schritt sogleich zur homogenisierenden Tat: Abschaffung des Asylrechts auf der Grundlage einer blutsverwandschaftlichen Staatsbürgerdefinition, begleitet von faschistischen Pogromen und einer Heim-ins-Reich-Kampagne (Aussiedler), die später in die Organisierung von „Auslandsdeutschen" überführt wurde.

## Das modernste Volk der Welt

Gibt es noch einen Grund, den Alliierten für das, was Deutschlands Gegner immer Befreiung nannten, böse zu sein? Und waren denn wirklich alle unzufrieden mit der Befreiung? Im Westen gab es immer schon viele, die mit der Ordnung, die da 1948 errichtet wurde, höchst zufrieden waren. Die in ihrer privaten Kosten/Nutzen-Rechnung zu dem Ergebnis kamen, daß sich die Befreiung für sie persönlich rentiert hat. Die einfach auf den ganz normalen kapitalistischen Geschäftsverlauf setzten, Deutschland für ein ganz normales Land hielten und sich darin gemütlich einrichteten. Dem Wiedervereinigungsgebot im Grundgesetz widersprachen sie nicht, weil sie sich für Realisten hielten. Auf Auschwitz kamen sie nicht zu sprechen, weil sie glaubten, die älteren Deutschen seien viel zu satt und bequem geworden, um Wiederholungstäter werden zu können und die Jungen seien von der US-amerikanischen Popkultur (Kleidung, Musik, Filme, Comics, Stil) so beeindruckt, daß sie für das dumpfe Deutschtum nie mehr empfänglich sein könnten (tatsächlich muß die amerikanische popular culture gegen alle linken und rechten deutschen Denunziationen – „Plastikkultur", „CocaCola-Imperialismus" etc. – verteidigt werden. Wenn aber Auschwitz nicht offensiv thematisiert wird, verkommt der Konsum von US-Pop zum Ersatzwiderstand und ebnet dem Frieden mit dem Deutschtum den Weg, wie das folgende Zitat zeigt:).

„Die Deutschen" schrieb im Januar 1989 ein kritischer Kritiker in einem kritischen Magazin zur Zeit unter Berufung auf Theweleit „sind ein durch und durch friedliches, unfanatisches Volk geworden. Niemand hat hier mehr Lust an Macht, höchstens noch in einem überlebensnotwendigen Sinn, die kleine Macht, die immer entsteht, wenn man etwas gut macht, aber die Tendenz ist deutlich zu erkennen, die LUST an der Macht ist am Verschwinden. Die Deutschen sind in ihrer Vernünftigkeit und desinteressierten Lahmarschigkeit das modernste Volk der Welt." Die Parole „Die Freiheit hat Geburtstag" kommt dann auch nicht zufällig aus einer Kulturszene, die beim Begriff „Befreiung" nicht an die Opfer denkt, sondern die Sache so versteht, als seien die Alliierten hier einmarschiert, um IHNEN all die Genüsse zu bringen, die die Nazis ihnen wahrscheinlich vorenthalten hätten. „Die Freiheit hat Geburtstag" meint: „Der demokratische Kapitalismus hat Geburtstag". Die Alt-BRD, deren Reichtum ja erst den realen Vollzug der „Wiedervereinigung" und die dominante Position von Superdeutschland in Europa möglich macht, erscheint als die beste aller Welten. Wenn das neue Deutschland ungefähr so funktioniert wie die Stammheim-Republik, dann wird man zufrieden sein. Diese geschmäcklerische

**MITMACHEN BIS ZUM SCHLUSS!**
**Ursula Witten (67): „Ich war damals 17 und im BDM und dachte so, wie wir von unserem Führer erzogen worden sind. Als die Engländer kamen, hängten wir weiße Bettlaken an die Türen, alle ergaben sich. Meine Schwester schmiß noch schnell ihr Parteiabzeichen in den See. Angst hatten wir nicht, wir waren sogar froh, daß der Engländer kam und nicht der Russe. Trotzdem haben wir erstmal versteckt hinter den Fenstern beobachtet, was die Engländer denn jetzt so machen." Paul Witten (72): „Wir wußte schon länger, daß es (sic!) bald zuende gehen würde. Damals lag ich in einem Lazarett an der Ostsee. Als die Engländer kamen, gingen unser Chefarzt und einige katholische Schwestern an die Straße. Die Engländer kamen ins Lazarett, und wir mußten all unser „Lametta" abgeben. Wir haben dann eine große Fete gefeiert. Es gab Alkohol und Kuchen. Das hat die Engländer ofensichtlich gestört, denn sie kamen zurück und haben einige von uns mitgenommen. Ich hatte schon Angst, denn ich wußte ja, was wir alles angerichtet hatten da im Osten. Bei uns ging der Satz um „Genießt den Krieg, der Frieden wird schrecklich". Uns war klar, daß nach Kriegsende noch etwas auf uns zukommt. Gerda Ahrens (81): „Für mich war immer klar, daß Deutschland (!) diesen Krieg verlieren würde. Das war eine logische Sache, denn man kann nicht gegen die ganze Welt Krieg führen und den dann auch noch gewinnen." (Auszüge aus der Serie „Die Freiheit hat Geburtstag" der Hamburger Rundschau. Die Berichte wurden dort positiv bewertet. Offizielles Motto: „Aus heutiger Sicht wurde kein Krieg verloren, sondern die Freiheit errungen.")**

Sichtweise spielt durchaus auch außerhalb von Kulturszenen eine Rolle. Die DYNAMIK dieses Staates läßt es aber nicht zu, es dabei zu belassen. Als herrschende und offizielle Sicht ist diese Position nicht vollständig. Für die politische Klasse, die ökonomisch Herrschenden und die meisten Bürger MUSS das nun erzielte Resultat – reich & vereint – Anlaß zur Neuinterpretation der Geschichte sein. Für sie fand die wirkliche Befreiung erst am 3. Oktober 1990 statt. Erst dieser Tag brachte die volle staatliche Souveränität und deshalb ist er auch (als Ersatz für den 17. Juni) Nationalfeiertag – und nicht der 8. Mai. Ein tonangebender Staat im Herzen Europas war schon die alte BRD. Aber erst jetzt kann die deutsche Außenpolitik wieder die militärische Option einbeziehen (Somalia, Jugoslawien) und ihre ökonomische Macht entsprechend den eigenen Zielen in politische Macht umsetzen. Der somit doch noch gewonnene Krieg macht nun 50 Jahre später eine neue Geschichtsschreibung nötig – ausgehend vom erfreulichen Ergebnis. Gewisse Rücksichten muß jede große Exportnation

nehmen, doch jetzt verfügt man frei über die Symbole und Repräsentationen des Nationalen. Auch in die Abrechnung mit der DDR, deren 45jährige Existenz ein einziger Vaterlandsverrat war, kann niemand mehr reinreden. Die Erarbeitung einer realitätstüchtigen Position zum Nationalsozialismus ist jetzt eine souverän zu lösende Herausforderung. Um die Hitlerpartei, die für Deutschlands Kriegsniederlage verantwortlich ist, gehts schon lange nicht mehr. Als lästiges Problem gilt, daß sich die Taten der Deutschen zwischen 1933 und 1945 nicht bruchlos in die ERZÄHLUNG DER NATION integrieren lassen, weil sie weltweit als einzigartige Verbrechen bekannt sind. Eine ordentliche nationale Erzählung ist aber auf Ursprünge, Kontinuität, Tradition und Zeitlosigkeit angelegt. Das „Wesen eines Nationalcharakters" muß nach den gängigen Regeln der Staatenwelt von allen Wechselfällen der Geschichte unangetastet bleiben. Eine solche Geschichte läßt sich für Deutschland aber nicht so einfach konstruieren. Was ja auch nicht nötig wäre, wenn dieses souveräne Deutschland nicht schon wieder so ambitioniert wäre. So aber muß man ewig weiter an der Quadratur des Kreises arbeiten: Wie läßt sich trotz Auschwitz eine beeindruckende Geschichte erzählen, die zu Deutschlands neuer Größe paßt? Man kann die besagten „12 Jahre" (a) in negative und positive Seiten einteilen; (b) die negativen nochmals in außerordentlich negative (Auschwitz) und weniger negative Seiten; (c) die außerordentlich negativen Seiten als un-deutsch und un-patriotisch definieren und die „weniger negativen Seiten" als menschliche Verfehlungen; (d) alles, worauf das öffentliche Stolz-Sein nicht so glatt gelingen will, in den Tiefen der Geschichte verschwinden lassen (50 Jahre!) und/oder an den Taten anderer Staaten relativieren, und (e) Deutsche als Menschen präsentieren, die auch – wenn nicht sogar DIE – Opfer waren: Opfer der Umstände, von Hitler, der Royal Air Force, der Vertreibung, der Teilung, des Stalinismus, ewiger Verdächtigungen etc. Es ist das alte Programm. Sie werden immer daran arbeiten, aber es wird ihnen nie gelingen. Und das wird sie immer wütend machen. Geändert hat sich nicht das Programm der Vertuschung. Geändert haben sich die Umstände seiner Umsetzung und die Dringlichkeit des Bedarfes an „positiver deutscher Identität." Und da ist es doch ganz günstig, daß die Besatzer weg und die Zeitzeugen bald alle gestorben sind und daß die deutsche Tradition von Leuten fortgesetzt wird, die sich auf ihre späte Geburt rausreden können.

Und die Linke? Sie hat in Deutschland seit rund 70 Jahren keinerlei antinationale Argumentation entwickelt. Ob KPD und SED, SDS, DKP und ML-Gruppen, Sponties und Autonome, die PDS heute – man wollte in der Regel dort stehen wo das (deutsche) „Volk" stand und das stand in der Regel nicht links. Antinationale Argumente sind daher verpönt. Nicht nur das. Sie wecken offensichtlich tiefsitzende Isolationsängste. Der Schritt von der Ablehnung antinationaler Positionen zu ihrer Ausgrenzung ist schnell gemacht. Im Namen des Volkes.

**Ideologie gründet im Sein als dem wirklichen Lebensprozeß. Sie ist nicht einfach ein falsches Bewußtsein von einer unideologischen Realwelt, sondern das Sein/die Realität selbst ist ideologisch, beruht auf kollektiven Bewertungen und Abmachungen. Das falsche Bewußtsein ist im unmittelbaren Lebensprozeß, in den Handlungen objektiviert. Ideologie ist auch nicht einfach Theorie, sondern ein der Praxis implizites ideelles Konstrukt. Schon Hegel spricht vom „Forminhalt", womit er sagen will, daß die Form den Inhalt nicht einfach repräsentiert, sondern in spezifischer Funktion auf diesen einwirkt. Deleuze zeigt, in Abgrenzung vom klassischen Strukturalismus (daher „Post"), wie aktuelle Sprachhandlungen nicht einfach in die vorhandene Sprachstruktur integriert werden, sondern NEUEN Sinn produzieren. In dieser ideologisch konnotierten Welt muß die kritische Reflexion als Verlust von Realitätstüchtigkeit erscheinen. Wo das Funktionieren für Staat und Kapital das einzige praxisrelevante Kriterium ist, muß radikale Kritik als selbstzerstörerische und desorientierende Weltfremdheit empfunden werden. Hier liegt auch das Motiv zur Schaffung subkultureller Gegenwelten (Szeneviertelн etc), d.h. von objektiv-faßbaren Alternativ-Realitäten, in denen eine ANDERE Realitätstüchtigkeit verlangt ist und gelebt werden kann.**

## Antinational und postmodern?

Die Beiträge in diesem Heft zur Beurteilung des Interesses an einer „Vergangenheitsbewältigung", die mit dem satten Selbstbewußtsein eines ambitionierten und souveränen Deutschlands kompatibel ist, stehen in unterschiedlichen Theorietraditionen. Eike Geisel ist durch seine Veröffentlichungen (Konkret, diverse Bücher) bekannt. Der Beitrag „Geisterkunde" ergänzt den bei Antifa-Aktivisten populären W. Reich-Ansatz (Massenpsychologie) durch den in anderen Szenen populären Deleuze/Guattari-Ansatz (Wunschmaschinen). Dabei wird ein Problem deutlich: Es ist eine Tatsache, daß die nationalistisch-rassistischen Pogrome mitten in die Große Erzählung vom endgültig nur noch hedonistischen Individuum platzten. In dieser Erzählung war die Möglichkeit faschistischer Bewegungen systematisch ausgeschlossen. Eine nachträgliche „Aktualisierung" von Hedonismus-Theorien, die nicht danach fragten, unter welchen BEDINGUNGEN sich das Individuum als von der Gesellschaft unabhängig imaginieren kann, ist nicht möglich. Die so entstandene theoretische Leerstelle ist klar zu benennen.

Der Artikel „Die Gedenkprojekte des neuen Deutschland", der auf eine explizite Darstellung seines theoretischen Bezugsrahmens verzichtet, plädiert für die Entwicklung einer antinationalen und antideutschen Praxis. Im Dezember '94 hatten wir, zusammen mit

Bahamas, ak kassiber und der Antinationalen Gruppe Freiburg unter dem Titel „Kein Friede mit Deutschland – gegen die Kollaboration mit der Nation“ zu einem Vorbereitungstreffen nach Berlin geladen. Ein Bericht über das erste Treffen findet sich in der Zeitschrift Bahamas, Heft 16. In Zusammenhang mit weiteren Treffen sind bisher etliche theoretische Ausarbeitungen entstanden, deren Veröffentlichung noch aussteht. Das Papier „Essentials eines Grundkonsens für die Zusammenarbeit zum 8. Mai 1995“ stammt aus einer Hamburger „Vorbereitungsgruppe zum 8. Mai“. Etliche der in diesem Text verwendeten Kategorien, besonders der Ideologiebegriff sind umstritten. Wenn es stimmt, daß die Praxis der Sklaverei den Untermenschendiskurs hervorbrachte (nicht umgekehrt), dann strukturierte die konkrete VerfolgungsPRAXIS der Nazis erst die SPEZIFISCHE „Ideologie“, die sie sich aus dem reichhaltigen antisemitischen und rassistischen Diskursvorrat zusammenstellten. Deshalb unterscheidet sich ja der NS von anderen Faschismen. Das Roundtable-Gespräch zur Praxis der Antifaschistischen Aktion (BO), an dem Mitglieder der Redaktion und Leute aus verschiedenen Zusammenhängen teilnahmen, thematisiert u.a. den Gegensatz zwischen „antinationaler Politik“ und dem Konzept einer „antifaschistischen Massenagitation“.

Gemeinsam ist allen Beiträgen, daß sie im gegenwärtigen deutschen Nationalismus Kontinuitäten ausmachen, die auf den Nationalsozialismus verweisen. Damit sind die Gemeinsamkeiten jedoch schon erschöpft. Die theoretischen Kontexte, aus denen heraus argumentiert wird, sind – schon der Sprachduktus verrät es – völlig unterschiedlich. Unterschiedlich sind schließlich auch die vorgeschlagenen „antipolitischen“ („Politik“ als vom Kapitalverhältnis hervorgebrachte Sondersphäre kann nicht positiver linker Bezugspunkt sein) Strategien.

Wir gehen davon aus, daß die antinationale/antideutsche Argumentation seriös und nachvollziehbar entwickelt werden muß. Die Erfahrung der letzten Zeit hat nochmals gezeigt, wie wenig „antinationales Bewußtsein“ es in den Restlinken-Szenen der verschiedenen Städte gibt. Die aggressiven Reaktionen der Wir-sind-wie-das-Volk-Linken haben uns nicht überrascht. Linke, die bei der Bezeichnung „antideutsch“ reflexartig ihren Paß zücken, weil sie wirklich an die Existenz eines DEUTSCHEN VOLKES/GENPOOLS glauben, obwohl es doch nur UNTERTANEN einer deutschen STAATSMACHT gibt. Linke, die „antideutsch“ für eine „ethnische“ Kategorie halten, weil sie selber für „ethnische Toleranz“ zwischen den „Völkern“ und „Rassen“ eintreten. (Wir können nicht ausschließen, daß es auch einzelne Antinationale gibt, die das so sehen). Es gibt aber auch viele, die noch nie über all das nachdachten, durchaus radikale Leute, aus denen „spontan“ beim Stichwort „Dresden“ die seit Kindheitstagen aufgenommenen Stereotypen heraussprudeln und die – darauf angesprochen – über diese nationalistische Indoktrination erschrecken. Es gibt auch viele, die bis in den Lebensstil hinein „massenfeindlich“ sind und dem Staatsvolk nicht über den Weg trauen, die aber, sowie sie sich „politisch“ äußern, ein würdevolles Strategen-Gesicht aufsetzen und festlegen, was alles „bündnisöffentlich“ nicht gesagt werden darf. Diese Schizophrenie ist ihnen in langjähriger linker Verliererpraxis selbstverständlich geworden.

Der Versuch, eine antinationale Argumentation zu entwickeln, stößt nicht nur auf „äußere“ Hindernisse: „Antinational“ ist eine „politische“ Position und sie wurde seit 1989 von Personen gegen das „wiedervereinigte“ Deutschland entwickelt, deren Theorietradition das keineswegs erwarten ließ. Marxismus (so wie wir ihn kennenlernten) und Nationalismus waren ja in den letzten 100 Jahren keineswegs Feinde. Eigentlich ist es völ-

**Fascist Modernism? Deutsche Nazis konnten mit der futuristischen Ästhetik italienischer Faschisten nicht viel anfangen. Schon damals zeigte sich, daß es keineswegs vorweg abgemacht ist, wie sich eine ambitionierte Großmacht ästhetisch inszenieren wird. Soll die Frankfurter Skyline oder das Brandenburger Tor Superdeutschland repräsentieren? Wie auch immer: Ohne eine Diskussion über Ästhetik & Macht wird es eine antinationale Linke nicht weit bringen. Es gibt keine vorästhetische Dimension sozialen Handelns. Spätesten am Beispiel der öffentlichen Architekturdebatte im Zusammenhang mit dem imperialen Projekt „Hauptstadtbebauung“ sollte das deutlich geworden sein. Symbolische Politik bzw. Ästhetisierung von Politik spielt derzeit die allergrößte Rolle. Da werden reaktionäre Denkmäler wieder aufgestellt, DDR-Bauten beseitigt, über die Symbolik von Gedenkstätten politisch abgestimmt, die relativ einfachen Bonner Regierungsbauten als der neuen Rolle Deutschlands nicht mehr angemessen eingestuft, rufen deutsche Literaten und Theatermacher nach Gemeinschaft oder wünschen sich (wie schon einmal Marinetti und Jünger) stahlgewitternde „Grenzerfahrungen“, deutschsprachige Pop-CDs werden mit einem herzlichen „NA ENDLICH!“ begrüßt. Die Restlinke schenkt all dem wenig Beachtung. Obwohl sie sich selbst auf dem Feld der Symbolik bewegt (Aktionen an Jahrestagen und national codierten Orten) hat sie über diese Seite ihrer Praxis bisher kaum nachgedacht. Eher neigt sie dazu, aus der relativen Autonomie, die dem ästhetischen Diskurs im Kapitalismus eigen ist, seine gesellschaftliche Funktionslosigkeit abzuleiten. Auf der anderen Seite gerät eine in die Signifikanten verliebte „Kulturlinke“ durch ihre unreflektierte Rede über Ästhetik & Politik, in ein Kräftefeld, das sie nicht kontrollieren kann. Ganz abgesehen davon, daß selten darüber nachgedacht wird, wieso ästhetische Elitekonzepte (Künstlerstatus, Avantgarde, Boheme, Authentizität, Meisterschaft) eine Affinität zu autoritären politischen Entwürfen haben.**

lig offen, auf welchem THEORETISCHEN Boden antinationale Praxis stattfinden soll. Hier ist ein ähnlicher Streit fällig wie bei der Debatte um Feminismus und Postmoderne. Wenn viele Antinationale derzeit denken, ein irgendwie modifizierter Marxismus (plus Adorno & Freud) müsse der Ausgangspunkt sein, so liegt das lediglich daran, daß man andere Ansätze nicht kennt. Antinationale Praxis könnte mit viel größerer Berechtigung auf das theoretische Fundament von Poststrukturalismus/Dekonstruktivismus gestellt werden. Bei Derrida oder Butler könnten antinationale Gruppen auf Anhieb mehr gute Argumente gegen Identitätspolitik und Wir-Konstruktionen finden als in jedem „marxistischen" Text. Auch in der Literatur der Postmoderne finden sich viele Argumente für den „Krieg gegen das Ganze". Daß, wer sich dieser Argumente bedienen möchte, auch ein paar weniger einleuchtende in Kauf nehmen muß, gilt auch für marxistische oder psychologistische Ansätze.

Es wäre schon viel, wenn allen deutlich wäre, daß eine Verbindung von antinationaler Praxis und einer am Marxismus orientierten Kapitalismuskritik keineswegs selbstverständlich ist. Wenn man diese Verbindung anstrebt, wofür trotz allem vieles spricht, muß man es begründen. Wenn sie nur zustande kommt, weil man sonst nichts kennt (!), werden jene Strategen den Ton angeben, die ihre Weltlage-Einschätzungs-Routine („der Feind meines Feindes ist mein Freund") noch in ML- oder Antiimp-Zeiten gelernt haben. Die Strategen lieben das politische Feld und sie lieben eine Rhetorik des Bruchmachens: heißgeschriebenes Feuilleton mit vielen „immer mehr", „immer schlimmer"-Formulierungen. Wo es an allen Ecken und Enden brennt, ist eine Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Kultur und Imperialismus natürlich der reine Luxus. Für eine Geschichte der Ästhetik von Säulen und Spiegelfassaden – beispielsweise – ist es da immer schon zu spät. Deshalb muß immer wieder der autoritäre Charakter von damals (Blasmusik/Sauerkraut) niedergemacht werden, dessen Modernisierung nicht weiter interessiert: Zu welcher „Barbarei" ist der Hedonist fähig?

Ohne Klärung des theoretischen Bezugrahmens besteht die Gefahr, daß „antinational/antideutsch" als Label für eine exklusive Identität benutzt wird. Sie wird verstärkt durch die ausgesprochen panikartigen Reaktionen von Seiten einer Linken, die auf Identity Politics, Multikulti und konstruktive Opposition festgelegt ist und durch den psychischen Druck, der dem Umstand der sozialen Ortlosigkeit geschuldet ist (es gibt keine „objektiven" Interessen einer unterdrückten Gruppe zu vertreten. Bei einer Aktion, wie der in Dresden, kann auf Solidaritäts-Gesten nicht gehofft werden). Eine antinationale/antideutsche Linke ist entweder die klügere Linke oder sie kann sich nicht konsolidieren. Konstruktive Opposition und Bündnispolitik führen notwendig zur Selbstverdummung – wegen der vielen Denkverbote. Antinationale müssen solche Rücksichten nicht nehmen. Soziale Ortlosigkeit, daran erinnert Zygmunt Baumann, ist auch eine Chance. Sie erlaubt, all das zu tun, was andere nicht mal zu denken wagen. *(die Red.)*

# STÖRE DER E

**I.** Mit der Wiedervereinigung kam die deutsche Nachkriegsgeschichte zum Abschluß. Als im Herbst 1992 rechtsradikale Banden das Ende der Nachkriegszeit auf ihre Weise mit Brandanschlägen und Mordtaten feierten, da mußten die Täter weniger die Gewalt des Staates fürchten als sich der verständnisvollen und fürsorglichen Anteilnahme erwehren, die ihnen von Politikern und in den Medien entgegengebracht wurde. Angesichts der Verwandlung von rassistischen Mördern in Sozialfälle meldete sich der Schriftsteller Ralph Giordano zu Wort. Er war als Jugendlicher seinen Landsleuten nur deshalb entkommen, weil diese mit der „Endlösung" vor dem Eintreffen der Alliierten nicht ganz fertig geworden waren. In einem Offenen Brief an den Bundeskanzler schrieb er:" Da wir nach den jüngsten Mordfällen den Glauben und die Hoffnung verloren haben, daß Sie und Ihre Regierung einen wirksamen Schutz gegen den Rechtsextremismus und seine antisemitischen Gewalttäter bieten können, teile ich Ihnen mit, daß nunmehr Juden in Deutschland, darunter auch ich, dazu übergegangen sind, die Abwehr von potentiellen Angreifern auf unsere Angehörigen und uns in die eigenen Hände zu nehmen." Die öffentliche Aufregung, die diese Ankündigung auslöste, war freilich weniger gespeist von der Befürchtung, daß jemand Recht und Gesetz in die eigenen Hände nehmen könnte als von der Tabuverletzung, die Giordano begangen hatte: Juden hatten Opfer zu sein und in der Regel auch tot. Je toter sie waren, desto eher wurden sie sogar geliebt, wie man der Zuneigung entnehmen konnte, die ihnen in zahlreichen Ausstellungen der letzten Jahre entgegengebracht wurde. Waren sie zufällig am Leben geblieben, dann hatten sie ihren festen Platz in der arbeitsteiligen Ordnung der Republik; sie waren, wie das im Fall des verstorbenen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, Heinz Galinski, von der Öffentlichkeit geradezu als Beruf der Überlebenden anerkannt wurde: Mahner. Giordanos Warnung an die Exekutive hingegen war ein Verstoß gegen die den Juden im Nachkriegsdeutschland zugedachte Opferrolle und ein Akt tätiger Erinnerung insofern, als er den verblüfften Deutschen klarmachte, sie müßten von nun an mit Widerstand rechnen. Die Verblüffung selbst ist nicht neu, die Entrüstung nicht weniger. Neu ist nur, daß die Deutschen

# NFRIEDE RINNERUNG

von Eike Geisel

heute sich nicht mehr darauf verlassen können, daß Juden erst dann zur Gegenwehr schreiten, wenn es zu spät ist. Akte später Gegenwehr sind bekannt, und in der Empörung über Giordanos Auftreten hallte noch die Wut der Nazis nach, die es nicht verwinden konnten, wenn ausgerechnet ein Jude sich wehrte, wenn einer wie David Frankfurter 1936 zur Pistole griff und einen Nazi-Funktionär erschoß.

Vor rund zehn Jahren versuchten Studenten der Technischen Universität Berlin diese Sichtweise zu durchbrechen und in einem symbolischen Akt an eine jüdisch-kommunistische Widerstandsgruppe zu erinnern. Sie beschlossen, das Hauptgebäude der Universität nach Herbert Baum, dem Leiter jener Widerstandsgruppe zu benennen. Mit dieser Aktion lösten sie einen Proteststurm aus, der gegenwärtig nicht annähernd erreicht wird, wo es um die Rückbenennung von Straßen geht, die bislang Namen von Antifaschisten trugen. Die Studenten brachten an der Hausfront den Namenszug „Herbert-Baum-Gebäude" an und befestigten eine Gedenktafel, die daran erinnerte, daß Herbert Baum wegen seiner jüdischen Herkunft seine Ausbildung zum Ingenieur nach 1935 nicht mehr fortsetzen durfte und 1942 als Widerstandskämpfer ermordet wurde. Die Universitätsleitung ließ die Gedenktafel entfernen, wozu sie sich pikanterweise den Beginn der „ Woche der Brüderlichkeit" aussuchte. Das Berliner Parlament sah die Freiheitlich Demokratische Grundordnung durch die Erinnerung an jüdische Kommunisten gefährdet und debattierte über die studentische Umbenennung. Ein hochrangiger FDP-Politiker hielt die Aktion für einen „Ausdruck politischen Vandalismus'" und fühlte sich „doch sehr stark an das erinnert, was wir am Vorabend der Machtergreifung der Nationalsozialisten ... gehabt haben." Bei Herbert Baum, fügte er hinzu, handle es sich um einen „unbekannten, angeblichen" Widerstandskämpfer. Derlei Unfug, der nur noch überboten wurde von Äußerungen, die Baum-Gruppe sei eine art jüdischer RAF gewesen, geht nicht allein auf das Konto persönlicher Dummheit. Vielmehr handelt es sich dabei um den bloß provinziellen Ausdruck offizieller Geschichtsbetrachtung: Kommunist *und* Jude. Das war unerträglich, das war eine Kombination, die bereits bei den Nazis als das absolute Gegenprinzip gegolten hatte.

In strikter Abgrenzung dagegen wurde von Konservativen, Sozialdemokraten, Kommunisten und schließlich auch Alternativen der traditionsstiftende Begriff des „anderen Deutschland" gepflegt. Diese contradistio in adjecto gehört zu den zählebigsten Gründungsmythen der Republik. Wie aus einem Jungbrunnen entstieg dieser Konstruktion, kaum war es mit der kriminellen Volksgemeinschaft vorbei, ein neues Kollektiv, das ganz anders, vor allen Dingen anders deutsch, nämlich anständig gewesen war. Abgesehen vom völkischen Denkmuster, das mit dem Begriff vom „anderen Deutschland" tradiert wird; abgesehen von der Berufung auf die Anständigkeit, einen Charakterzug, auf den gerade die Nazis ihre Schlächter immer eingeschworen haben; abgesehen von der Tatsache, daß es Widerstandsaktionen von einzelnen Personen und isolierten Gruppen, nicht aber eine anderen Ländern vergleichbare Widerstandsbewegung gegeben hat; abgesehen von all diesen Momenten wird bei der Berufung auf das „andere Deutschland" dessen größte Schande sanktioniert: die Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Juden.

Giles MacDonough berichtet in seiner Biografie über den Widerstandskämpfer von Trott („A Good German. Adam von Trott zu Stolz") von einer Unterhaltung zwischen Trott und dem chinesischen Revolutionär Lin-Tsiu-Sen 1942 in Basel. Der Chinese monierte, die deutsche Opposition sei zu passiv. Er sagte: „Wenn ihr Hitler nicht töten könnt, dann tötet Göring. Wenn ihr Göring nicht töten könnt, dann tötet Ribbentrop. Wenn ihr Ribbentrop nicht töten könnt, dann irgendeinen General auf der Straße." Die Antwort Trotts, wie der Chinese sie überliefert, lautete: „Deutsche bringen ihre Führer nicht um." Die deutschen Militärs hatten überaus professionell halb Europa in Schutt und Asche gelegt, erwiesen sich aber als Dilettanten, wo es darum ging, den Anführer der Bande zu beseitigen. Sie schrieben Memoranden, Studien und Pläne über die Zukunft Deutschlands und hatten tiefe Gewissenskonflikte wegen der Frage des Hochverrats und des Eidbruchs. Daß sich hohe Militärs überhaupt zum Widerstand entschlossen hatten, lag weniger am verbrecherischen Charakter der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik als daran, daß die Firma pleite zu gehen drohte. Die Opposition hatte sich erst an der Kriegsfrage entzündet, und zum

Kreis, um die militärische Verschwörergruppe des 2o. Juli gehörten Männer, die lange Zeit in erstaunlichem Ausmaß die Prinzipien der Nazis geteilt und hohe Funktionen eingenommen hatten. Sie waren darum besorgt, daß man die Wehrmacht für die Verbrechen zur Verantwortung ziehen könnte und verlangten allen Ernstes von den Alliierten, diese sollten nicht auf der Rückgabe aller von Deutschland seit 1933 annektierten Gebiete bestehen. So mutig diese Leute waren, so wenig ließ sich freilich andererseits ihr politischer Bankrott verheimlichen. Goedeler befürwortete eine erbliche Monarchie, für die der Sozialdemokrat Leuschner die Massen gewinnen wollte. Und in der Frage der Judenverfolgung hätte Goerdeler, dessen Denkschriften von völkisch-nationalen Auffassungen durchdrungen waren, sich – wie Hannah Arendt einmal bemerkte – bestimmt mit Eichmann einigen können. Auch die Verschwörer des 2o. Juli wollten eine Lösung der Judenfrage, eine „Dauerlösung" – in Kanada. Im „anderen Deutschland" war kein Platz für sie vorgesehen. Sieht man sich die Dokumente des Verschwörerkreises an, stellt man fest, schrieb Hannah Arendt in „Eichmann in Jerusalem", wie sehr diese Leute „selbst bereits im Bann der von den Nazis gepredigten neuen Wertskala standen und wie groß der Abgrund war, der auch dieses 'andere Deutschland' von der übrigen Welt trennte."

Die Ehrenrettung der deutschen Geschichte mit Hilfe der propagandistischen Formel vom „anderen Deutschland" blieb freilich keine exklusive Domäne konservativer oder bürgerlicher Historiker und Politiker. Die Legende vom besseren Deutschland wurde schließlich im Verlauf der Beschäftigung mit der nationalen Frage, wie man den Wandel durch Annäherung im linken Milieu bezeichnete, zu einem bestimmenden Element bei der Betrachtung der jüngeren Geschichte und bei der Begründung der eigenen Politik. Vor allem alternative Freilandhistoriker taten sich bei der Entdeckung und Beschreibung von Widerstandsformen hervor, die angeblich von der vorherrschenden Geschichtswissenschaft verdrängt wurden, in Wirklichkeit aber so verborgen gesesen waren, daß sie nicht einmal den Nazis besonders aufgefallen waren. Bücher und Broschüren zur Lokalgeschichte des Widerstands hatten Konjunktur, jedes nichtkonforme Verhalten wurde durch das Bedürfnis nach zweifelsfreier Tradition zu Widerstand veredelt, jeder nicht ausgestreckte Arm in eine geballte Faust verwandelt. Der Begriff des Widerstands wurde derart inflationär noch der letzten privaten Geste übergestülpt, daß man sich unwillkürlich fragen mußte, warum angesichts solch massenhafter antinazistischer Verhaltensweisen eigentlich nicht die Nazis im Gefängnis, sondern die Antifaschisten im Lager gesessen hatten. In diesem – auch in der DDR beliebten – Geschichtsbild war die deutsche Vergangenheit säuberlich aufgeteilt in böse Nazis und gute Deutsche, die den Juden halfen, wo sie konnten. Wie man weiß, ist diese Hilfe den Juden schlecht bekommen. Nirgendwo, so blickt man in der Hauptstadt auf deren Geschichte zurück, habe man so viele Juden versteckt wie hier. Die Berliner hatten sie aber offenbar so gut versteckt, daß sie sie nach dem Kriegsende kaum wiederfinden konnten.

II. Hinter der Frage, warum die Juden sich nicht gewehrt hätten, steckt in den seltensten Fällen das Interesse, herauszufinden, wie Menschen es zulassen konnten, daß andere Menschen auf den Stand absoluter Wehrlosigkeit und völliger Verlassenheit herabgedrückt werden konnten. Der nachgerade verlogene Satz, die Juden seien wie Schafe zur Schlachtbank gegangen, ist deshalb auch keine Feststellung, sondern ein Vorwurf. Wenn der Bürger schon zähneknirschend zugibt, heißt es irgendwo bei Adorno, daß Verbrechen begangen worden seien, dann will er wenigstens, daß auch das Opfer schuld sei. Der liebgewordene Gedanke daran, daß die Juden stumm zu ihrer Ermordung hingingen, ist an die Stelle der Frage getreten, warum die Deutschen brüllend hinter ihren Blockwarten und Gauleitern herliefen. Die Ermordung der Juden gilt sozusagen als Strafe für deren Wehrlosigkeit. Daß sie schon damals die besseren Menschen hätten sein und als Kollektiv hätten widerstehen sollen, schrieb vor einiger Zeit ein Berliner Politikwissenschaftler, und zwar just in dem Augenblick, als der irakische Präsident Saddam Hussein drohte, den Staat Israel in ein Krematorium für dessen Bewohner zu verwandeln. „Man stelle sich vor," ließ der Professor die Leser der „taz" wissen, „die Kolonnen der Hunderte und Tausende auf dem Weg zu den Güterbahnhöfen hätten sich schlicht hingesetzt – hätten Polizei, SA, Wehrmacht und SS es gewagt, im Angesicht aller deutschen Zuschauer diese Menschen ... zusammenzuschlagen und sie Körper für Körper widerstandslos und doch mächtig, auf Lastwagen zu verfrachten?" Ein einziges jüdisches sit-in, und die Millionen NSDAP-Mitglieder hätten sich zu einer Bürgerrechtsbewegung gemausert. Doch offensichtlich fehlte den Juden die Zivilcourage, die sie gleichzeitig auch noch den Zuschauern ihres Elends beibringen sollten. Weshalb sie also nicht nur an ihrer eigenen Vernichtung mitschuldig, sondern auch für den fehlenden Widerstand bei den Deutschen verantwortlich sind.

Nur bruchstückhaft ist ins allgemeine Bewußtsein gedrungen, daß deutsche Juden auf vielfältige Weise Widerstand geleistet haben. Die Bandbreite ihres bislang nur lückenhaft dokumentierten Widerstands reicht von zivilem Ungehorsam bis zur Sabotage. Deutsche Juden waren im europäischen Widerstand aktiv, kämpften im Spanischen Bürgerkrieg für die Republik, und zehntausende von ihnen setzten als Angehörige der alliierten Streitkräfte ihr Leben im Kampf gegen die Nazis ein. Ebenso wenig, weil die Legende vom vorgeblich anständigen Deutschen zerstörend, ist ins allgemeine Bewußtsein gedrungen, weshalb der Widerstand von Juden in Deutschland bestenfalls symbolischen Charakter tragen konnte, weshalb es sich bei Protesten von Juden um meist aussichtslose Gesten der Verzweiflung handeln mußte.

Es lag nicht an der Brutalität der SA oder am Terror

der SS, es lag an der organisierten Macht der Volksgemeinschaft, welche die Juden schrittweise in ohnmächtige Parias verwandelte, bis sie schließlich im Innern Deutschlands ausgebürgert, so rechtlos und so wehrlos waren, daß sie jenen Zustand erreichten, den Jean Améry als Einbuße des „Weltvertrauens" und Hannah Arendt als Verlust der „ Weltbezogenheit" bezeichnet haben. Als wichtigstes Element des Weltvertrauens nannte Améry die Gewißheit, „daß der andere auf Grund von geschriebenen oder ungeschriebenen Sozialkontrakten mich schont, genauer gesagt, daß er meinen physischen und damit auch meinen metaphysischen Bestand respektiert." Diese Gewißheit hatte noch jeder Sklave gehabt, den Juden in Deutschland hatte man sie genomen.

Bekannt ist, was die SS gemacht hat. Aber ein noch immer gut gehütetes Betriebsgeheimnis nationalsozialistischer Herrschaft ist die Tatsache, daß es sich bei ihr um die erste Form moderner bürgernaher Herrschaft gehandelt hat. Denn die Massenverbrechen waren nicht nur Verbrechen von Massen, sondern auch Verbrechen an Massen. Ohne die tätige Mitwirkung ganzer Branchen wie des Dienstleistungsgewerbes, ohne die Mitwirkung des Öffentlichen Dienstes, ohne die tatkräftige Unterstützung durch die Wehrmacht, ohne Wissen und Mitwirkung dieser Millionen Menschen hätten nicht Millionen Menschen umgebracht werden können. Zwar gab es, wie Hannah Arendt schrieb, nur wenige Menschen, die die Verbrechen aus vollem Herzen bejahten, dafür aber eine genügend große Anzahl, die absolut bereit waren, sie dennoch auszuführen. Bei soviel Bürgerbeteiligung fiel es schwer, die Untaten nicht zur Kenntnis zu nehmen. Über die enge Komplizenschaft zwischen Verbrechern, Mittätern, Handlangern und Zuschauern heißt es bei Hannah Arendt: „Denn während das deutsche Volk nicht über alle Verbrechen der Nazis informiert und sogar vorsätzlich über deren genaue Art in Unwissenheit gehalten wurde, hatten die Nazis doch dafür gesorgt, daß jeder Deutsche von irgendeiner schrecklichen Geschichte wußte. Er brauchte also gar nicht alle in seinem Namen verübten Untaten genau zu kennen, um zu begreifen, daß er zum Komplizen eines unsäglichen Verbrechens gemacht worden war." Gelegentlich wurde den Nazis, deren Sicherheitsdienste mit vergleichsweise weniger Personal auskamen als die Stasi, die heftige Bürgerbeteiligung sogar etwas lästig, und sie beschwerten sich, wenn zu viele Bürger Juden bespitzelten, über das „Unwesen" der Denunziation.

Nach der Zerstörung ihrer juristischen und moralischen Person blieb den Juden, die es bis zu Kriegsbeginn nicht geschafft hatten, Deutschland zu verlassen, nicht einmal der Hauch einer Chance. Sie waren, abgesehen von individuellen Gesten guter Gesittung, nicht nur ohne Bündnispartner, weil auch der organisierte Antifaschismus jeglicher Coleur die Juden als „minorité fatale" betrachtete, sondern sie waren schon wie nicht mehr von dieser Welt. Sie standen nicht vor dem Problem der Handlungsfreiheit, sondern vor der von allen Seiten der Gesellschaft bestätigten Tatsache, daß sie gar nicht mehr handeln konnten. Allenfalls das negative Gegenbild des nazistischen Volksgenossen und insofern zur Ausrottung freigegeben und verlassen von der übrigen Welt, blieb ihnen nicht einmal mehr die Hoffnung, daß Protest, in welcher Form auch immer, einen Adressaten finden könnte. David Frankfurter hatte nach seinem Attentat auf Hitlers Statthalter in Davos wenn nicht auf die Reaktion der Weltöffentlichkeit, so doch darauf gehofft, die Schüsse könnten ein Signal für die Juden sein. Er stellte mit dieser naiven Hoffnung weder in Rechnung, wie getreu die deutschen Juden die Sozialstruktur und die entsprechenden Verhaltensmuster und Ideologien der deutschen Gesellschaft abbildeten und so identisch mit ihr waren, daß sie oft noch im Augenblick der höchsten Gefahr Skrupel beim Erwerb eines gefälschten Ausweispapiers und Gewissensbisse beim illegalen Grenzübertritt verspürten, daß sie also, wie es mit einem schrecklichen Terminus der Historiker heißt, keine gemeinsamen „vorkonzentrationären Merkmale" aufwiesen, die eine gemeinsame Abwehr ermöglicht hätten; er stellte andererseits auch nicht in Rechnung, mit welcher Schnelligkeit und in welchem Ausmaß es gelingen konnte, Menschen in eine Art Niemandsland zu verbannen, das außerhalb aller weltlichen Bezüge rechtlicher, sozialer und politischer Art stand.

Der letzte Protest von Menschen, die vor der Aussicht standen, daß ihnen auch noch der eigene Tod genommen würde, war deshalb Veronal. Allein in Berlin nahmen sich in der Deportationszeit mehr als 2000 Juden das Leben. Die Nazidienststellen wurden angwiesen, „alle Ausfälle (durch Selbstmord usw.) unverzüglich mitzuteilen." Im Lager sollte der Tod vollends anonym sein. Deshalb wurden Selbstmordversuche mit öffentlicher Hinrichtung bestraft. Bei warnenden Ansprachen an die Häftlinge hieß es, Juden hätten nicht das Recht, sich zu töten, dieses Recht stünde nur den Deutschen zu.

## III.

Nach 1939 wurde offener Protest von offizieller jüdischer Seite völlig zum Verstummen gebracht. Als die „Reichsvereinigung" am Beginn der Deportationen bei Eichmann intervenierte, mit dem kollektiven Rücktritt ihrer Repräsentanten drohte und in allen Gemeinden mit Gebeten der Deportierten gedenken wollte, da wurde dieses letzte hilflose Aufbegehren brutal bestraft. Von nun an sollte die als Vertretungskörperschaft gegründte und von den Nazis in eine Zwangskörperschaft umgewandelte Institution als bürokratisches Hilfsinstrument bei der forcierten Ausschaltung, der Austreibung und schließlich bei der Deportation dienen. Die den jüdischen Instanzen zugedachte Rolle als Befehlsübermittler war indes nur der logistische Ausdruck einer moralischen Perfidie, welche in den Augen der Nazis den Sieg über die Opfer erst vollendete. Die SS wollte nicht nur die Juden umbringen, sie wollte deren Einverständnis durch Mithilfe. Die Opfer sollten schon vor ihrer Ermordung aufgehört haben zu leben. Auf jüdischer Seite führten die erzwungenen Dienstlei-

stungen bei der Registrierung, Konzentrierung, Kennzeichnung und Deportation zu der entsetzlichen Illusion, der Schrecken werde gemildert durch die „Menschlichkeit" der Handlanger. Hildegard Henschel, die Frau des letzten Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde von Berlin, berichtete später über die „segensreiche Tätigkeit" des Hilfspersonals der Gemeinde, das beim Antransport am Bahnhof Grunewald Tee an die Todgeweihten ausschenkte, so als habe es sich um milde Gaben der Bahnhofsmission gehandelt. Und von Leo Baeck ist das furchtbare Wort überliefert, jüdische Polizisten seien „sanfter und hilfreicher", sie würden „die Qual erträglicher machen." Er verschwieg in Theresienstadt vor den Inhaftierten bewußt die Wahrheit über die Abtransporte aus derselben „Menschlichkeit" heraus und erklärte dazu später, daß „in Erwartung des Todes durch Vergasung zu leben nur noch härter wäre."

Ein einziges Mal freilich kam es während der Deportationen zum offenen Protest. Dieser Protest war die einzige in aller Öffentlichkeit, nämlich auf Berlins Straßen, zum Ausdruck gebrachte Manifestation gegen die Verfolgung und Ermordung der Juden in der ganzen Nazizeit. Es handelte sich hierbei um einen spontanen, unorganisierten späten Protest, dessen Motive auch seine Grenzen markierte. Ende Februar 1943 wurden die Nazis ungeduldig, sie wollten dem Führer zum Geburtstag ein judenreines Berlin präsentieren und ließen bei der sogenannten „Fabrik-Aktion" die in „Mischehe" lebenden jüdischen Ehepartner zusammentreiben. Sie wurden in einem von den Nazis requirierten Verwaltungsgebäude der Jüdischen Gemeinde in der Rosenstraße inhaftiert und warteten dort auf ihren Abtransport in die Vernichtungslager. Die nichtjüdischen Ehefrauen protestierten tagelang vor dem Gebäude und forderten die Herausgabe ihrer Angehörigen. Die bewaffnete SS griff nicht ein, und nach einiger Zeit durfte die überwiegende Mehrheit der Männer wieder zu ihren Familien zurückkehren. Das mutige Vorgehen der „Frauen in der Rosenstraße" hat mangels anderer Beispiele offenen Protests zu einer eigentümlichen Verklärung der Aktion wie der Beteiligten geführt. Die Protestaktion wurde im Nachhinein gelegentlich zum Vorbild stilisiert, dessen Nachahmung – die ja dem Original hätte zeitlich weit vorausgehen müssen – die Deutschen nicht als Kollektiv von Tätern und Zuschauern zurückgelassen hätte. Besser freilich diente jene Demonstration zum Anlaß, darüber zu reden, um wie entscheidend größer als die Zahl der notdürftig geretteten jüdischen Ehepartner die Anzahl der meist von nichtjüdischen Männern aufgelösten „Mischehen" war. Nach Kriegsausbruch war eine Scheidung für den jüdischen Teil eines Ehepaares identisch mit dem Todesurteil. Wichtiger noch indes ist es, die biologisch-familiären Antriebsmomente des Protests zu sehen. Denn die familiären Instinkte standen nicht am Anfang eines davon verschiedenen Protests, sie waren dessen Schlußform. Dieser Gedanke mindert die Courage der demonstrierenden Frauen von damals um keinen Deut, die nur noch als Ehefrauen reagieren konnten, er ist im Gegenteil ein Einwand gegen die schlechte Verklärung von heute. Mit der Heroisierung der ihrer Männer beraubten Frauen als Ehefrauen wird nur – und mit gutem Gewissen – die zutiefst reaktionäre Ideologie von der Familie als Instinktgemeinschaft befestigt und das Familienbild der Nazis mit den besten Absichten reproduziert.

Daß das Beharren auf der Familie, ähnlich wie das Beharren auf der Legalität, eher zur Falle und ein Hinderungsgrund wurde, richtige Entscheidungen zu treffen, beschrieb Bruno Bettelheim am bekanntesten Fall: „ Der Wunsch der Eltern der Anne Frank, ihr vertrautes Familienleben nur ja nicht aufzugeben, und ihr Unvermögen, ihr Überleben effektiver zu planen, ist das Musterbeispiel einer Reaktion, wie sie viele andere Menschen damals hatten, als sie vom Nazi-Terror bedroht wurden." Und über die erfolgreiche Verbreitung des „Tagebuchs der Anne Frank" schrieb er, „daß sich die weltweite Zustimmung ... erst dann erklären läßt, wenn wir einsehen, daß wir die Fähigkeit glorifizieren, sich in eine extrem private, liebenswerte und empfindsame Welt zurückzuziehen und sich in dieser Welt mit allen Mitteln an die altgewohnten alltäglichen Ansichten und Verrichtungen zu klammern, obwohl diese Welt um einen herum nur ein einziger Strudel ist, der einen jeden Augenblick hinabreißen kann."

## IV.

Für Juden, die sich am Widerstand gegen die Nazis beteiligen wollten, war klar, daß sie nur außerhalb der jüdischen Institutionen, außerhalb der von den Nazis verfaßten Zwangsgemeinschaft und im Untergrund operieren konnten. Die politische Opposition war bald zerschlagen, und mit ihrem Ende datiert der systematische Ausbau der Lager.

1935 korrigierte die KPD, die bislang den Antisemitismus als bösartige Nebenerscheinung des Klassenkampfs begriffen hatte, ihre offizielle Auffassung, nur jüdische Arbeiter, Angestellte, Akademiker und kleine Kaufleute, nicht aber die „besitzenden jüdischen Schichten" würden verfolgt. Das besondere Interesse der Parteispitze im Pariser Exil galt dem Schicksal der jüdischen Genossen in Deutschland, denen angeraten wurde, entweder zu emigrieren oder sich in einer separaten jüdischen Gruppe zu organisieren. Von heute aus läßt sich noch immer nicht sagen, was genau die KPD veranlaßt hat, ihre jüdischen Mitglieder vor diese Alternative zu stellen. War es die Sorge um das Leben der jüdischen Genossen oder kam der in der DDR-Geschichtsschreibung mit peinlichem Schweigen übergangene Vorschlag, Juden und Nichtjuden zu trennen, nicht eher aus der Sorge um den Erhalt der eigenen dezimierten Kader? Die KPD protestierte zwar mit Flugblättern aus dem Untergrund „Gegen die Schande der Judenpogrome", doch stand der Kampf gegen die Judenverfolgung und gegen die Massenvernichtung zu keinem Zeitpunkt im Zentrum ihrer Poltik. Es gab keine organisierte Aktion zur Rettung von Juden und nie wurde die Absicht propagiert, geschweige denn der Versuch unternommen, Anschläge auf Deportationseinrichtungen zu verüben.

Doch mit der Aussonderung der jüdischen Genossen war die Grundlage für die Entstehung der größten und bekanntesten Widerstandsgruppe geschaffen. In der DDR, wo alle ermordeten Juden, also vor allem jene, die gar nichts dafür getan hatten, daß die Nazis etwas gegen sie hatten, zu Antifaschisten umgelogen wurden, was den toten Opfern nichts, der SED aber half, nachträglich dem Antifaschismus eine wirkliche Massenbasis zu verschaffen – in der DDR waren die Mitglieder der Baum-Gruppe erst einmal und hauptsächlich Kommunisten und nur gelegentlich Juden. Nicht zu gelegentlich, weshalb die Parteiführung einen Gedenkstein im Lustgarten errichten ließ und sich damit den Weg auf den jüdischen Friedhof in Weißensee ersparen konnte, wo die ermordeten Mitglieder der Baum-Gruppe begraben liegen.

Als der Hitler-Stalin-Pakt zerbricht und die Deportationen einsetzen, fällt in der Gruppe, in der man sich angesichts des herrschenden Wahnsinns mit der Lektüre von marxistischen Klassikern bei Vernunft halten will, der Entschluß zum praktischen Widerstand. Die Baum-Gruppe wendet sich weder an jüdische Institutionen noch will sie die Deportationen zum Thema ihrer illegalen Flugschriften und Aufrufe machen. Ihrer vom KPD-Theoretiker Otto Heller geprägten Grundüberzeugung nach kann nur ein Sieg des Kommunismus den Juden helfen, und zwar durch die Auflösung des Judentums. (Zu den besonders grotesken Fußnoten der Geschichte gehört in diesem Zusammenhang, daß Otto Heller, der Verfasser des vielgelesenen Buches „Der Untergang des Judentums", auf barbarische Weise den Titel seines Werkes erlebte: er wurde im KZ Mauthausen ermordet). Die Baum-Gruppe richtet ihre Aufrufe an die werktätige Bevölkerung, die sie zum Kampf gegen Hitler gewinnen möchte. Einer der Aufrufe endet mit der Versicherung: „ Genossen! Der Sieg ist nicht mehr fern, er wird unser sein!" Wie wenig die jüdischen Kommunisten ihrem eigenen Optimismus glauben, wird indes bald deutlich. Der Brandanschlag, den sie auf eine antisowjetische Propagandaaustellung im Berliner Lustgarten im Frühjahr 1942 unternehmen, ist mehr ein Akt der Verzweiflung als das heroische Unterfangen, zu welchem die DDR-Historiographie den Anschlag stilisierte, der ihr zufolge Ausdruck der Solidarität mit der Sowjetunion gewesen war oder die Bevölkerung hatte mobilisieren sollen. Der Anschlag im Berliner Lustgarten steht vielmehr für den in Deutschland gescheiterten Versuch, die Pariastellung der Juden auch innerhalb des Widerstands zu brechen.

Die Gruppe wird verraten oder tappt der Gestapo in eine Falle. Für einige angekokelte Ausstellungstücke nehmen die Nazis Rache, indem sie 250 Juden sofort erschießen und 250 weitere in ein Lager verschleppen. Doe „Reichsvereinigung", die aus Furcht vor Repressalien immer am Legalitätsprinzip festgehalten hatte, besteht auch während der Deportationen auf der Gesetzlichkeit der Handlungen und nimmt Kontakt mit zufällig verschonten Mitgliedern der Baum-Gruppe auf, um sie von weiteren Aktionen abzuhalten, die diese gar nicht mehr in der Lage sind durchzuführen. Die Gruppe ist zerschlagen, die meisten Mitglieder sind in Gestapohaft. Doch gerade angesichts der vollendeten Hoffnungslosigkeit besteht ein Mitglied der Baum-Gruppe darauf, daß Kadavergehorsam gefährlicher sei als offene Rebellion. „Es interessiert uns nicht, was die jüdischen Führer denken", ist seine Antwort an den Emissär der „Reichsvereinigung".

Vor Gericht treten Mitglieder der Baum-Gruppe selbstbewußt als Juden und Kommunisten auf. „Ich bin nicht sonderlich geschult," sagte Lotte Rotholz, „eines aber war mir klar, daß ich als Jüdin nicht zurückstehen kann." Einige Mitglieder der Gruppe werden in Berlin hingerichtet, andere werden., nachdem Juden nicht mehr vor deutschen Gerichten erscheinen dürfen und gleich der SS überlassen werden, nach Auschwitz deportiert und umgebracht. Das Privileg nichtjüdischer Kommunisten, ins Zuchthaus zu kommen, besitzen sie nicht. Gnadengesuche werden abgelehnt. Justizminister Thierack verrät mit seiner Ablehnung gleichzeitig, daß die nazistische Gerechtigkeit eine Schußwaffe ist: „Auf Grund der Vollmacht vom Führer beschließe ich, vom Begnadigungsrecht keinen Gebrauch zu machen, sondern der Gerechtigkeit freien Lauf zu geben."

V. In den Untergrund zu gehen war mit dem Beginn der Deportationen der einzige und immer gefährdete Ausweg für jene, die bislang in keinem Kontakt mit oppositionellen Einzelkämpfern oder Gruppen gestanden hatten. Es war eine Entscheidung auch gegen die jüdischen Institutionen, deren Hauptinteresse vorher der Stärkung der sozialen und kulturellen Hilfsprogramme, dem „Aufbau im Untergang" gegolten hatte, und die sich nun der „ordnungsgemäßen" Abwicklung der Erfassung und Registrierung widmen mußten." Als wir den Judenstern abschnitten," berichtete eine Untergetauchte später, „haben wir eine Entscheidung gegen diese einzige Sicherheit getroffen, die uns blieb, die Sicherheit, deportiert zu werden." Nun begann die Suche nach nichtjüdischen Helfern, Quartieren, Papieren, eine Odyssee, die nur drei von zehn Untergetauchten überlebten.

Die einzige jüdische Gruppe, die geschlossen in den Untergrund ging und bis auf wenige Ausnahmen überlebte, war der „Chug Chaluzi", eine Jugendgruppe, die sich der zionistischen Bewegung zurechnete und auf eine Zukunft nicht in Deutschland, sondern in Palästina vorbereitete. Daß die Abgetauchten am Leben blieben, verdankten sie wahrscheinlich ebenso ihrer jugendlichen Findigkeit wie der Einsicht, daß nichts mehr galt, was vordem gegolten hatte, daß sie durch einen Abgrund von ihrer Umwelt getrennt waren. Sie reagierten als absolut Verlassene, indem sie im Untergrund ihre eigene Welt etablierten und die „Oberwelt" in bloße „Mahlzeitspender", „Quartierleute" und „Lieferanten" einteilten.

Wie eine vorweggenommene Beschreibung des Endes der DDR liest sich, was Hannah Arendt nach einem Besuch in Deutschland 1950 über die Nischengesell-

schaft des Dritten Reichs notiert hat: „In den letzten Kriegsjahren gab es eine vage oppositionelle Kameradschaft unter all denen, die aus dem einen oder anderen Grund gegen das Regime waren. Zusammen hofften sie auf den Tag der Niederlage, und da sie – von den wenigen allseits bekannten Ausnahmen abgesehen – nicht wirklich die Absicht hatten, die Herbeiführung dieses Datums zu beschleunigen, konnten sie sich dem Reiz einer mehr oder weniger eingebildeten Rebellion hingeben. Die tatsächliche Gefahr, die schon in dem bloßen Gedanken an Opposition lag, schuf ein Gefühl der Solidarität, das um so tröstlicher war, als es sich nur in solchen nicht greifbaren, emotionalen Gesten wie einem Blick oder einem Händedruck äußern konnte, in Gesten, die dann eine unverhältnismäßig große Bedeutung erlangten." Dieses Milieu der „vagen oppositionellen Kameradschaft" war in der chaotischen Schlußphase des Krieges gleichzeitig auch der Nährboden für zahlreiche Widerstandsgruppen, die sich überall bildeten und oft mit Leuten bestückt waren, die für ihren Persilschein vorarbeiteten. Eine Ausnahmerscheinung unter diesen vielen Gruppen stellt die deutsch-jüdische „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau" dar, die hauptsächlich für den Unterschlupf gefährdeter Personen sorgte und Fluchthilfe organisierte. Kopf der Gruppe war Werner Scharff, der zum zweiten Mal sein Leben im Untergrund aufs Spiel setzte und es, zusammen mit anderen Mitgliedern dieser Gruppe verlor. Im Juli 1943 war er von einem Gestapobeamten in Begleitung zweier jüdischer Greifer geschnappt und nach Theresienstadt deportiert worden, von wo er wenige Wochen später entfliehen konnte. Im Frühjahr 1944 begann die Gruppe, Flugblätter mit Aufrufen zum passiven Widerstand zu verschicken. Der Verlauf einer dieser Postsendungen gibt Auskunft auf die Frage, was Flugblätter und Aufrufe von Juden bei der deutschen Bevölkerung ausgerichtet hätten: rein gar nichts. Von hundert Exemplaren eines Flugblatts, die die Gruppe an Bewohner eines Miethauskomplexes geschickt hatte, wurden neunzig beim Blockwart abgeliefert. Die Deutschen wollten nicht durchlesen, sie wollten durchhalten.

Heute soll der Gedanke daran, daß es unabgegoltene Rechnungen in der jüngeren Geschichte gibt, nicht aufkommen. Juden gelten als Störenfriede der Erinnerung. Sie stören als Kollektiv das eingübte Ritual der jährlichen deutschen Versicherung, es habe ein „anderes Deutschland" gegeben, in dem es ohnehin keinen Platz für sie gegeben hätte, und sie stören als Indidividuen den liebgewordenen Blick auf sie, der sie als passive Schicksalsgemeinschaft, als Objekt eines Verhängnisses wahrnimmt.

*Dieser Beitrag wurde erstmals in dem Katalog zur Ausstellung „Juden im Widerstand", Edition Hentrich, veröffentlicht. Wir danken dem Autor für die Freigabe.*

# GEIST

**Manche sagen, der Faschismus sei 1945 gestorben. Doch handelt es sich da um einen Tod wie im Zeichentrickfilm: nicht richtig ernst gemeint. Tom oder Jerry, wenn sie vom jeweils anderen durch den Fleischwolf gedreht werden, sind im Handumdrehen wieder ganz die alten. Und der Faschismus scheint darin den Zeichentrickfiguren verwandt zu sein; daß er sich nahezu beliebig auflösen und wieder zusammensetzen, seine Form verändern und in neuer Gestalt wieder auftreten kann. Mit einer einmaligen**

# ERKUNDE:

## Die „Wiederkehr des Faschismus“

**Befreiung vom Faschismus kann es nach der historischen Gespenstern eigenen Logik der Wiederkehr nicht getan sein. Man muß sie immer zweimal umbringen.**



### Der faschierte Faschismus[1]

In Gestalt des „neofaschistischen Spuks“ scheint das Gespenst des Faschismus leicht zu fassen zu sein. Doch der Eindruck von einem Faschismus, der geraden Weges aus der Vergangenheit zurückkommt, ist nicht zuletzt ein Theatereffekt. Der „Neo“-Faschismus selbst spielt ja mit dem Gefühl des Gespenstischen, des Zurückkommens aus der Vergangenheit, und stellt sich dar als der unheimliche Wiedergänger seines historischen Vorbilds. Zu seiner ästhetisch-politischen Strategie gehört es, so zu tun, als wäre der alte Faschismus wieder da, – ungeachtet dessen, daß die Geschichte sich bekanntlich nicht wiederholt und daß ein Faschismus, wenn er heute aufträte, anders aussähe als der von 1933. Die Skins, die sich mit den Insignien der faschistischen Stoßtrupps schmücken und die Aufmärsche der SA kopieren, verstehen es, den ganzen Schrecken des NS-Staates wachzurufen und durch ihre Präsenz auf der Straße die Wiederkehr des alten Faschismus als bereits vollzogene zu inszenieren. Der militaristische Nazi-Look mobilisiert Schreckensbilder, spekuliert auf das Grauen der Erinnerung und hilft auf diese Weise, den Neofaschismus zu einer unbesiegbaren Bewegung zu stilisieren, die ihre Macht unmittelbar von der unangreifbaren, terroristischen Gewalt des NS-Staates bezieht. Hieraus gewinnt militanter Antifaschismus seine Berechtigung: Um das lähmende Bild der Unangreifbarkeit zu zerstören, müssen die Nazis in Unterhosen nach Hause geschickt werden.

Im gespenstischen Bild des Neonazismus ist allerdings nicht die ganze Gegenwart des Faschismus erfaßt. Wie ungenügend ein enger Faschismusbegriff ist, der als „faschistisch“ nur das gelten läßt, was in einer persönlichen oder institutionellen Kontinuität zur Herrschaft des Nationalsozialismus steht oder sich auf seine Ziele, Methoden, Ideologie, Ästhetik usw. beruft, wird klar, wenn z.B. der bayerische Innenminister Beckstein den Chef der Republikaner einen „Faschisten“ nennt.



## Faschistische Begehrensformationen: Spießertum und Todessucht

In den dreißiger Jahren haben einige marxistische Theoretiker – Horkheimer, Adorno, Fromm, Reich – versucht, den Faschismusbegriff sozialpsychologisch zu begründen. „Faschismus" meint bei ihnen nicht nur ein bestimmtes politisches Herrschaftssystem, sondern bezeichnet darüber hinaus eine grundlegende individuelle und gesellschaftliche Disposition zu autoritärem Verhalten. Gegen die Doktrin der KP, derzufolge der Faschismus „mittels Gewalt und durch 'politische Manöver'"[2] zur Herrschaft gelangt ist, besteht z.B. Wilhelm Reich darauf, daß der Faschismus nur funktionieren konnte, insofern er „von den Menschenmassen getragen und vertreten"[3] wurde. Die Massen haben den Faschismus nicht nur geduldet, sie haben ihn gewollt: „Es ist daher irreführend, wenn man den Hitlerschen Erfolg allein aus der Demagogie der Nationalsozialisten, mit der 'Vernebelung der Massen', ihrer 'Irreführung' oder gar mit dem vagen, nichtssagenden Begriff der 'Nazipsychose' zu erklären versuchte, wie die Kommunisten und später andere Politiker es taten. Kommt es doch gerade darauf an zu begreifen, weshalb sich die Massen der Irreführung, Vernebelung und psychotischen Situation zugänglich erwiesen. [...] Millionenmassen bejahten ihre eigene Unterdrückung, ein Widerspruch, der nur massenpsychologisch, und nicht politisch oder ökonomisch, zu lösen ist."[4]

Reich fragte sich, wie es kam, daß die Massen, deren objektives Interesse (aufgrund ihrer „Klassenlage") doch darin bestehen mußte, die sozialistische Revolution zu machen, willig den Faschisten folgten, sich von ihrer Ideologie des Bluts, des Bodens und der Rasse gefangennehmen ließen. Wie die Theoretiker der Frankfurter Schule gelangt er zu der Annahme, daß der Faschismus den Subjekten nicht äußerlich ist.[5]

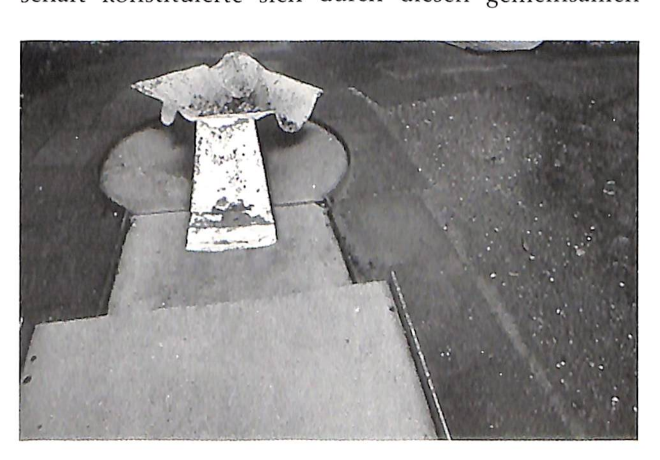
Reich hat deutlich gemacht, daß der Faschismus, der sich in den großen politischen Wahngebilden und Massenerregungen äußert, nicht zu trennen ist von einem Faschismus, der sich in den alltäglichsten Verhaltensweisen wiederfinden läßt: in der Praxis der Sexualunterdrückung, der religiösen Mystifikation, des Denkens in den Kategorien von Arbeit-Ordnung-Sicherheit usw.[6]

Ein Buch der siebziger Jahre greift die These von Wilhelm Reich wieder auf: „Nein, die Massen sind nicht getäuscht worden, sie haben den Faschismus in diesem Augenblick und unter diesen Umständen gewünscht."[7] In der Theorie des faschistischen Begehrens, die Deleuze und Guattari im Rahmen ihrer Untersuchungen zu Kapitalismus und Schizophrenie entwickelten, rankt sich alles um die Frage, wie der Wunsch, den sie als eine revolutionäre, produktive Kraft begreifen, eingefangen und gegen sich selbst gewendet werden, wie er „faschistisch" werden kann. „Faschismus" ist hier nicht so sehr der Gegenstand des Wunsches (z.B. nach dem „starken Mann"...), sondern eher ein Pol oder eine bestimmte Weise der Organisation des Wunsches, und jeder Wunsch kann von einer faschistischen Umkehrung oder Entstellung betroffen sein. So lassen sich in jeder Begehrensformation (z.B. Drogensucht, Masochismus, Liebe) Anteile der Befreiung und solche der Unterdrückung des Wunsches unterscheiden. Die Libido, das versuchen Deleuze und Guattari gegen die familialistische und individualisierende Tendenz der Psychoanalyse zu zeigen, ist nichts Privates, die Art und Weise der Organisation des Begehrens ist unmittelbar gesellschaftlich bestimmt: „In Wahrheit ist die Sexualität überall: Darin, wie ein Bürokrat seine Akten streichelt, wie ein Richter Recht spricht, wie ein Geschäftsmann Geld fließen läßt, wie die Bourgeoisie dem Proletariat in den Arsch fickt, und so weiter und so fort. Und das braucht nicht über Metaphern zu laufen, so wie die Libido nicht durch Metamorphosen zu gehen braucht. Hitler brachte es zustande, das den Faschisten einer stand – wie auch Fahnen, Nationen, Armeen viele Leute aufgeilen."[8] „Die Begierde nach Geld, Armee, Polizei und Staat, das Begehren des Faschisten, selbst der Faschismus ist Begehren."[9]

Die Bewegung jedes Wunsches verläuft zwischen zwei extremen Polen: dem „paranoischen, reaktionären und faschisierenden Pol auf der einen, (dem) schizoid-revolutionären Pol auf der anderen Seite."[10] Sache der neu erfundenen „Schizo-Analyse" ist es, in jeder konkreten Situation die Hindernisse zu untersuchen, die einer Verwirklichung des Wunsches im Weg stehen, und damit zugleich die Bedingungen einer glückenden Wunsch-

produktion zu formulieren: eine „Klugheit" des Begehrens, die für den Wunsch einen Ausweg findet, eine Fluchtlinie schlägt, auf der er sich verwirklichen kann, auf der er Verkettungen mit anderen Wünschen eingehen kann.

Eine Theorie, die von der gesellschaftlichen Wirksamkeit des Wunsches ausgeht, wird sich nicht mit Erklärungen begnügen, die den Erfolg des Faschismus allein auf ideologische Indoktrination, auf ökonomische Versprechungen oder auf staatlichen Terror zurückführen. Mit Michel Foucault „muß man sich fragen, warum es Deutsche bis zum 8. Mai 1945 gab, die bis zum letzten Blutstropfen kämpften, wenn das Regime nichts anderes darstellte als eine blutige Diktatur. Es muß eine Form der Bindung an die Machthaber vorliegen..."[11] So läßt sich der Erfolg des Faschismus nur begreifen, wenn man seine Fähigkeit in Betracht zieht, die libidinösen Energien der Massen zu binden, weniger vielleicht an die Machthaber – an den „Führer" – selbst, als an die Machtfülle, die sie repräsentierten. Dem Faschismus gelang es, die Wünsche, die in einer Phase der Auflösung, der Krise und der revolutionären Hoffnungen freigesetzt worden waren, in seine totalitäre Ganzheitsmaschine einzuspeisen. Dabei gaben die glänzenden Repräsentationen von Manneszucht, Mutterschaft, Sauberkeit, Reinheit und Überlegenheit der eigenen Rasse usw. die Anknüpfungspunkte ab für den fundamentalen Wunsch, ein Teil, ein funktionierendes Rädchen einer großen Maschine zu sein, auch wenn es sich um eine Zerstörungs- und Selbstzerstörungsmaschine handeln sollte. Die Liebe der Massen galt dabei keineswegs Hitler als einer Vaterfigur, sondern der abstrakten, hierarchisch gegliederten Machtmaschine, in der Hitler lediglich „des Reiches erster SA-Mann"[12] war, einer, der – wie jeder andere – seinen Platz im Machtgefüge vom höheren Prinzip der „Vorsehung" oder des deutschen Willens in der Geschichte zugewiesen bekommen hatte. So war das faschistische Genießen gebunden an das „Gefühl des In-der-Macht-Seins" (Theweleit), an die Gewißheit, sich an einem genau definierten Ort innerhalb einer festgelegten Hierarchie der Machtbeziehungen zu befinden. „Jedem das Seine" war nicht bloß ein zynischer Spruch an den Toren der KZs, sondern tatsächlich die Formulierung des faschistischen Traums: sich an dem Platz zu wissen, der für einen bestimmt ist. Die Volksgemeinschaft konstituierte sich durch diesen gemeinsamen





Willen zu einer übergeordneten Macht. Wenn es unter den Volksgenossen einen Sinn für Gerechtigkeit gab, dann bestand er, so Theweleit, darin, „jeden in der ihm angemessenen Entfernung von der Macht zu halten, an seinem Platz in der Ganzheitsmaschine. Darin äußert sich auch ihr Sinn für Gleichheit – daß alle im Prinzip der gleichen Unterdrückung ausgesetzt sind, darüber wachen sie eifersüchtig."[13]

Wenn man die Wunschbilder betrachtet, die der Faschismus von sich entwirft, dann fällt eine merkwürdige Doppelgesichtigkeit auf, die sich mit Saul Friedländer in der Gegenüberstellung von „Kitsch und Nichts" oder von „Kitsch und Tod" fassen läßt: „Hier die Visionen der Harmonie, dort das Wetterleuchten der Apokalypse; hier die blumenumkränzten Mädchen und die schneebedeckten Gipfel der bayerischen Alpen, dort der Totenruf vor der Feldherrnhalle, die Ekstase der Götterdämmerung und die Visionen vom Weltuntergang."[14] Einmal präsentiert sich der Faschismus als Hüter kleinbürgerlicher Tugenden: einer peniblen Ordnung der Gesundheit und Sauberkeit, einer Ökonomie der Sparsamkeit und des Fleißes, des kleinen wohlverdienten Glücks, das jedem nach seiner Leistung zuteil wird... Aber in dieser Idylle der Sittsamkeit und sportlichen Hygiene ist die dämonische Kehrseite schon angelegt. Die libidinöse Anziehungskraft des Faschismus erschöpfte sich nicht darin, daß jede/r sich gemeinsam mit allen anderen im Bewußtsein der Ordentlichkeit, Anständigkeit und Sauberkeit, der Selbstunterwerfung

unter das höhere Ideal der nationalen Gemeinschaft sonnen konnte. In großem Ausmaß die Massen verführen konnte der Faschismus nur, weil er immer auch das Versprechen der rauschhaften Entgrenzung, der zerstörerischen Freisetzung des Wunsches enthielt. Die Stimme des „Blutes", der „Rasse" oder des „Volkes" konnte jederzeit fordern, Ordnung und Anstand fahren zu lassen und sich ohne Rücksicht auf die eigene Kleinbürger-Rationalität dem Tod zu verschreiben, zu morden und sich selbst zu opfern. Allerdings auch dies noch in genau reglementierten Anordnungen, in streng kontrollierten Momenten der „autoritären Freigabe des Verbotenen"[15]. Der organisierte Taumel der Massenaufmärsche wie die Vernichtungsorgien der SS vereinten äußerstes Kalkül und bürokratische Genauigkeit mit der Entfesselung von zerstörerischen Strebungen, die die Nazis als unmittelbaren Ausdruck unergründlicher deutscher Tiefe feierten. Der Nazi-Kitsch der Totenfeiern und Heldengedenktage, der Fackelzüge und Flammenräder konnte nur deshalb bei den Massen so einschlagen, weil er einer verbreiteten Sentimentalität des Todes und Verklärung des Opfers entgegenkam. Auch wenn es manchen skandalös vorkommt, muß man den Faschismus als etwas betrachten, das nicht nur mit den Interessen des Großkapitals („Primat der Industrie") oder den Machenschaften einer herrschenden Clique („Primat der Politik") zu tun hat, sondern auch mit einem Verliebtsein der Massen in die Macht (Foucault), mit einer fanatischen Zustimmung großer Teile der Bevölkerung zum Faschismus, und zwar nicht nur zum Autobahnbau, sondern auch zu seinem Programm der Vernichtung und Selbstvernichtung: „Es ist seltsam, daß die Nazis den Deutschen von Anfang an gesagt haben, was sie ihnen bringen würden, nämlich Hochzeiten und Tod gleichzeitig, und zwar auch ihren eigenen Tod und den der Deutschen. [...] Und die Leute haben nicht etwa deshalb gejubelt, weil sie das nicht verstanden hätten, sondern weil sie diesen Tod, der über Leichen geht, wollten."[17]

Der Faschismus läßt den Wunsch seine eigene Vernichtung wünschen: daß es endlich vorbei sein möge mit dem Wünschen. Von Anfang an inszenierte er die kollektive Leidenschaft des Spießers für den Untergang. Sein Geschick bestand in der Entfesselung und Lenkung von Wünschen in makro-politischen Dimensionen. Angesichts der Explosion des „Irrationalen", stand die Linke, die den libidinösen Aspekt des Faschismus nicht zu Kenntnis nehmen wollte, wie gebannt da und hörte nicht auf, sich zu wundern, daß die Massen alles andere taten, als nach ihren „objektiven Interessen" zu handeln.

## Die neue Gesellschaft: Konsum und Kontrolle

In der antiautoritären Bewegung von '68 begann erstmals die Analyse des Faschismus als massenpsychologisches Phänomen, als gigantische Mobilisierung von Leidenschaften, eine praktische Rolle zu spielen. So beschränkte sich das antifaschistische Interesse nicht auf die Suche nach den Repräsentanten des historischen Faschismus (den alten Nazis in Wirtschaft, Politik, Armee, Justiz, Ärzteschaft usw. der BRD), sondern erstreckte sich immer auch auf eine Kritik des Kapitalismus und der sozialen Institutionen, die imstande sind,



über lange Zeiträume und mit großer Wirksamkeit die Wünsche der Menschen zu formen und in die Bahnen des faschistischen Begehrens zu lenken (Familie, Schule, Universität, Kirche, Militär usw.). Faschismustheorie zu betreiben, hieß jetzt nicht nur, zu erklären, wie es zum historischen Faschismus kommen konnte, sondern auch zu verhindern, daß, unter veränderten Bedingungen, ein neuer Faschismus entstand.

Charakteristisch für diese Epoche der antifaschistischen Auseinandersetzung war nicht zuletzt der Verdacht, daß ein „neuer Faschismus", dessen äußeres Erscheinungsbild mit dem des alten nichts mehr gemein haben müßte, bereits drauf und dran war, sich zu etablieren. Ein Faschismus auf dem aktuellen Stand der Produktivkräfte, so wurde angenommen, würde sich anderer Techniken der Vereinnahmung und Manipulation von Wünschen, der Formierung von Subjektivität bedienen als der alte Radio- und Aufmarschfaschismus. Und bestimmte gesellschaftliche und herrschaftstechnische Tendenzen stützten diese Vermutung. Im Lauf der kapitalistischen Modernisierung wurden die klassischen Disziplinar-Institutionen, die durch Einsperrung und rigide Lenkung der Wünsche funktionierten (Familie, Fabrik, Armee, Schule, Krankenhaus, Psychiatrie etc.), Zug um Zug durch „sanftere" Techniken der Kontrolle und der Modulation des Begehrens ersetzt. Einigen Szenarien, die in den siebziger Jahren entworfen wurden, lag die Vorstellung zugrunde, daß dies einen absoluten (und lediglich bisher nicht bemerkten) Bruch in der Technik der Herrschaftsausübung mit sich gebracht habe. In annähernder Synchronie mit der „elektronischen Revolution" habe sich die herkömmliche Ordnung der Produktion, die noch auf Gewalt, Ausbeutung der Arbeit, Ideologie etc. beruhte, in einem umfassenden, semiokratischen System aufgelöst, in dem jede beliebige Bedeutung auftauchen und frei zirkulieren könne, wenn sie sich nur dem strukturalen Wertgesetz des Codes unterwerfe.

So ließen die Entwicklungen, die sich im Kommunikations- und Unterhaltungssektor vollzogen, einen „sanften", technokratischen Totalitarismus sichtbar werden, der ohne die überlieferten Kennzeichen des Faschismus: Nationalismus, Rassismus, kriegerische Expansion, auskäme. Wenn die Zeichen-Herrschaft der massenmedialen Vermittlungsagenturen, von Fernsehen, Mode, Individualverkehr und Konsumnarkose die Subjekte auf nichts anderes einschwört, als auf ein störungsfreies Funktionieren, auf den Genuß an der Normalität und Banalität des Bestehenden, dann hatte die Fernsehgemeinde die Volksgemeinschaft ersetzt. Die Produktion von leistungswilligen Subjekten geschah scheinbar nicht mehr durch äußeren Zwang, sondern durch die Präsentation einer Welt vorgegebener Wunschobjekte, die ständig neu die Bedürfnisse stimulierten. Kritik mußte nicht unterdrückt werden, sondern konnte von vornherein entschärft werden durch ihre Einreihung in die Batterie medial verbreiteter Beliebigkeiten. Diese neuen Agenturen zur Erzeugung des freiwilligen gesellschaftlichen Konsens schienen eine Macht obsolet werden zu lassen, die noch auf äußerer Unterdrückung, auf Abschreckung und Strafe beruhte. Von nun an, so schien es, war es in die freie Verantwortung eines jeden Individuums gestellt, sich die für sein Funktionieren notwendige Repression selbst aufzuerlegen.

Im Bereich des Gefängnisregimes z.B. sah es so aus, als ob das Paradigma der Pädagogisierung oder der resozialisierenden „Behandlung" an die Stelle des Rache- oder Sühnegedankens treten könnte. Neue technische Möglichkeiten ließen es denkbar werden, daß die Einsperrung unter dem Etikett der Humanisierung durch eine bis zur Lückenlosigkeit vorangetriebene Kontrolle und Selbstkontrolle der „freien" Bewegung und des Verhaltens ersetzt werden würde (Videoüberwachung, „elektronisches Halsband", Kennkarten-Systeme). Inzwischen wissen wir, daß es anders gekommen ist. Die Vision einer Gesellschaft, in der es keine Gefängnisse mehr gibt, weil die ganze Gesellschaft zum Gefängnis geworden ist, hat sich so nicht verwirklicht. Die neuen Techniken der Kontrolle haben die alten der Einsperrung nicht ersetzt, sondern ergänzt. Teilweise sind sie vollständig in den Dienst des alten Regimes des Ein- und Ausschlusses getreten. Gerade die Entwicklung in der BRD hat gezeigt, daß die Tendenzen der Liberalisierung und Reformierung (z.B. die Reform des Strafvollzugs in den 70er Jahren) mühelos mit den alten Techniken der Herrschaftsausübung gekoppelt werden konnten. Die sozialliberale Parole vom „Modell Deutschland", die für die Verwirklichung einer leistungsfähigen, durchtechnisierten, reformierten Wohlstandsgesellschaft stehen sollte, wurde bald als Chiffre für den Atom- und Überwachungsstaat lesbar: Festung Brokdorf, Festung Bonn, Festung Stammheim. Dem neuen Instrument der „Rasterfahndung", das erstmals eine wirklich flächendeckende und unmerkliche „kybernetische" Kontrolle aller Untertanen ermöglichte, entsprach auf der Seite des Gefängnisregimes die wissenschaftliche Perfektionierung der Einsperrung: die Isolationshaft.

## Massen, aufgeheizt und abgekühlt

Ein geläufiges Faschismuskriterium ist die Mobilisierung großer Menschenmassen. Die Überzeugung, in einer demokratischen Gesellschaft zu leben, stützt sich wesentlich auf die Formel „Kein Faschismus ohne Massenhysterie". Für den historischen Faschismus (zumindest in seiner Aufstiegsphase) spielte die Bildung und Lenkung realer Menschenströme tatsächlich eine entscheidende Rolle. Die Massen auf der Straße waren das Material des faschistischen Projekts der „Ästhetisierung des politischen Lebens"[20] (wunschökonomisch könnte man auch von einer „Erotisierung" sprechen). Bevor dann der Krieg gezeigt hat, wozu „Massenbewegungen größten Maßstabs unter Wahrung der überkommenen Eigentumsverhältnisse"[21] wirklich gut sind, wurde den Massen in den Aufmärschen, in den Fackelzügen und

Parteitagsinszenierungen eine Art von grandiosem Ausdruckstheater eröffnet, in dem sie ihre Sehnsüchte nach Geborgenheit und Gemeinschaft – zunächst symbolisch – ausagieren konnten. Nach einer Formulierung von Walter Benjamin beruht faschistische Herrschaft darauf, „die Massen zu ihrem Ausdruck (beileibe nicht zu ihrem Recht) kommen zu lassen"[22]. Ein ritualisiertes theatralisches Ausdruckshandeln, das in seinen Requisiten Motive der Kommune anklingen läßt (das Rot der Fahnen, die Macht der Straße, die Gemeinschaft der Arbeitenden), tritt an die Stelle des realen gesellschaftlichen Handelns, d.h. der Revolution: „Die Massen haben ein Recht auf Veränderung der Eigentumsverhältnisse; der Faschismus sucht ihnen einen Ausdruck in deren Konservierung zu geben."[23] In den großen faschistischen Inszenierungen war das Wichtigste nicht die Verbreitung der ideologischen Phrasen, sondern die Produktion von Massenerlebnissen, von körperlich wirkenden Eindrücken: „Man zwingt die Massen, sich überall selbst zu erblicken (Massenversammlungen, Massenaufzüge usw.). Die Masse ist sich so immer gegenwärtig und oft in der ästhetisch verführerischen Form eines Ornaments oder eines effektvollen Bildes... So kann es vielen scheinen, als ob sie in der Masse über sich hinausgehoben würden."[24]

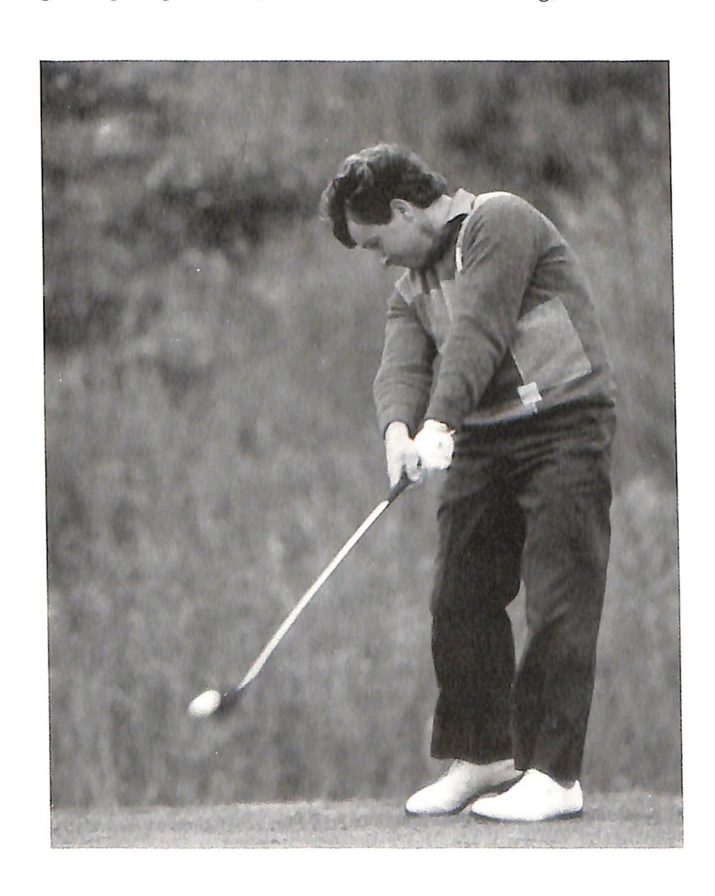
Wo sind die Massen geblieben? Man hat sich daran gewöhnt, von ihrem Verschwinden zu reden. An die Stelle der realen Massen (von Menschen die sich auf Straßen und Plätzen, im öffentlichen Raum bewegen) tritt im Fernsehzeitalter die imaginäre Masse der Mit-Zuschauer. Und wenn die Massen doch noch irgendwo real auftauchen, z.B. auf der Stadiontribüne, als schaulustige Menge bei Unfällen oder als klatschendes und winkendes Spalier bei Festumzügen und Prominentenempfängen, ja selbst als Menge von demonstrierenden Menschen, dann sind sie nur noch als Staffage gefragt, geistern kurz als Hintergrundbild über den Bildschirm: „Im Fernsehbild ist die reale Masse nicht verschwunden, sondern zum Publikum degradiert, das als Hintergrund des Medienspektakels präsentiert wird, um dessen Wirklichkeitseffekt zu verstärken."[25] Wenn in Westdeutschland nach dem Krieg von offizieller Seite auf Masseninszenierungen weitgehend verzichtet wurde, dann nicht so sehr aus historischem Feingefühl, sondern weil für die kapitalistische Herrschaft in ihrer demokratischen Variante „Volksgemeinschaft" eher ein Modernisierungshindernis ist.[26] Anstatt in großem Ausmaß die Massen in Erregung zu setzen, sie in großen Strömen zusammenzufassen, setzt der Kapitalismus vielmehr auf die Auflösung der Massen, ihre Zersplitterung in die kleinen Einheiten der vor dem Fernsehgerät versammelten Eineinhalb-Kind-Familie, der Autobesatzung, des einzelnen warenkonsumierenden Individuums. An die Stelle der kollektiven Hysterie, der faschistischen Massenpsychose, tritt die individuelle Depression, die die Menschen in Abhängigkeit vom System des rastlosen Produzierens und Kaufens hält.[27]

Allgemein finden sich die Massen heute eher in der Rolle von Beeindruckten als von Ausdrückenden wieder. Und wenn die Massen zu ihrem Ausdruck finden, dann nicht als Masse, sondern in massenhafter Vereinzelung, jede/r für sich, im privaten Sex, Fernsehen, Autofahren. Massenbildung erscheint umgekehrt als Störung des individuellen Ausdrucks: ein Stau hemmt die freie Fahrt.

Doch gibt es Anzeichen dafür, daß es voreilig wäre, den Massen das völlige Verschwinden vorherzusagen. Die faschistischen Pogrome in Hoyerswerda oder Rostock waren Ereignisse, bei denen die Masse, auch in ihrer medialen Übertragung, im Mittelpunkt stand. Und was die Tradition des Aufmarsches angeht, so verraten die Jubelfeiern zur deutschen Einheit, die sich kaum noch als spontaner Ausdruck der Volksfreude tarnen lassen, wieder einen gewissen Geschmack an der Organisierung und Formung von Massen. Die gegenwärtige „50-Jahre-sind-genug"-Verabschiedung von der „Hypothek des Faschismus" wird vielleicht auch dazu gut sein, ein „neues unverkrampftes Verhältnis" zu alten Aufmarschtraditionen herzustellen.

## Fernsehgeräte blicken dich an: die Normalisierungsmacht der Medien

Irgendwann hat die Medientheorie begonnen, die reine Form der Vermittlung (das Medium) gegenüber dem möglichen ideologischen Inhalt (der „message") in den Vordergrund zu rücken. Die reine Möglichkeit der 24stündigen Dauerbestrahlung durch die Zentralsonne Fernsehen birgt ja selbst schon eine materielle Gewalt in sich, der gegenüber die einzelne Botschaft tendenziell gleichgültig wird: „Tatsächlich ist es müßig, über ein



polizeiliches Umfunktionieren des Fernsehens durch die Macht (Orwell, '1984') herumzuphantasieren: im Fernsehen ist durch seine bloße Gegenwart die soziale Kontrolle zu sich gekommen."[28] Was auch immer ihr Inhalt sei, schon allein durch ihre Form (indem sie jedem Ereignis ihren Code aufzwingen, indem sie eine unumkehrbare Richtung der Kommunikation festlegen, die keine Möglichkeit der Antwort kennt) sind die Medien mit dem Machtsystem solidarisch. In diesem Zusammenhang hat Pasolini von einem „neuen Faschismus" und haben Negt/ Kluge von „Faschismusersatz" gesprochen (insofern ein besserer Ausdruck, als darin die Distanz des Medienregimes zum historischen Faschismus ausgesprochen ist). In diesen Verdacht eines neuartigen „Faschismus" konnte das Mediensystem geraten, weil es die Subjekte gegenüber dem gesellschaftlichen Monopol der Produktion von Bedeutungen in eine Position reiner Rezeptivität und Passivität bringt, weil es tendenziell jedes Ereignis der Zeichenform unterwirft und damit entwirklicht.

Die neue Gestalt der Herrschaft, deren Embleme das Fernsehen und der Individualverkehr sind, hat so radikale Veränderungen im Erscheinungsbild des Individuums und in der Art und Weise der Artikulation seiner Wünsche hervorgebracht, daß man schon von einer völlig neuen Figur der Subjektivität gesprochen hat. Und auf den ersten Blick scheint nichts weiter entfernt zu sein von dem bisher gekannten faschistischen oder autoritären Subjekt als das Konsumentensubjekt des fernsehgestützten Spätkapitalismus. Denn dieses will nicht ein deutsches, sondern 20 internationale Fernsehprogramme sehen, ihm geht es nicht zuerst um die Ehre der Nation, sondern um die Waren, in denen es sich individuell spiegeln und seiner selbst vergewissern kann. Nicht zuletzt auf diesen friedlichen Hang zum individuellen Konsum hat sich der Optimismus gegründet, daß „die Deutschen sich seit 1945 gründlich geändert" hätten, daß aus dem „säbelrasselnden Deutschen" ganz wie von selbst ein legerer Typ geworden sei, der – wie alle anderen guten Europäer – nur noch Auto, Familie, Fußballschaun oder Gartenpflege im Kopf hat. Doch die hedonistisch-relaxte Fassade des neuen Konsumentensubjekts bröselt schon. Wenn es glaubt, nicht mehr alles zu bekommen, was ihm zusteht, wird es ungemütlich. Unter der Hülle des Kosmopolitismus und der Toleranz werden die Grundzüge kapitalistischer Subjektkonstitution sichtbar: der Entwurf einer eigenen, überlegenen Identität gegen mögliche Konkurrenten; die aggressive Selbstbehauptung als Herrensubjekt; die Identifizierung mit der eigenen, dominanten Kultur und die Abwertung des Fremden. S.G.

[1] *Faschiertes (österr.): „Hackfleisch"*
[2] *Wilhelm Reich: Die Massenpsychologie des Faschismus. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1986, S. 13*
[3] *Reich, a.a.O. S. 13*
[4] *Reich, a.a.O. S. 53*
[5] *Reich, a.a.O. S. 13*
[6] *Reich, a.a.O. S. 15*
[7] *Gilles Deleuze/ Félix Guattari: Anti-Ödipus, Kapitalismus und Schizophrenie I, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977, S. 39*
[8] *Deleuze/ Guattari, a.a.O. S. 377*
[9] *Gilles Deleuze/ Félix Guattari: Tausend Plateaus. Berlin: Merve, 1992, S. 226*
[10] *Deleuze/ Guattari: Anti-Ödipus, S. 475*
[11] *'Entretien avec Michel Foucault', in: Cahiers du Cinéma No 251/252, 1974, zit. nach Saul Friedländer: Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus. München: dtv, 1986, S. 66*
[12] *Klaus Theweleit: Männerphantasien II, Basel/ FfM.: Roter Stern, 1985, S. 424*
[13] *Theweleit, a.a.O. S. 430*
[14] *Saul Friedländer: Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus. München: dtv, 1986, S. 118*
[15] *Max Horkheimer/ Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main: Fischer 1988, S. 193*
[17] *Deleuze/ Guattari: Tausend Plateaus, S. 314*
[20] *Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Werkausgabe Bd. 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980, S. 506*
[21] *Benjamin, a.a.O.*
[22] *Benjamin, a.a.O.*
[23] *Benjamin, a.a.O.*
[24] *Siegfrid Kracauer, zit. nach Peter Reichel: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus. Frankfurt am Main: Fischer, 1933, S. 25*
[25] *Agentur Bilwet: Bewegungslehre. Berlin-Amsterdam: Edition ID-Archiv, 1991, S. 169*
[26] *Die Zurückhaltung der staatlichen Instititutionen auf diesem Gebiet war so groß, daß die Linke glaubte, sich gefahrlos der Beschwörung von Gemeinschaft annehmen zu können („Schließt-euch-fest-zusammen"-Menschenketten, Fackelzüge, Lichterketten...)*
[27] *Nach einem schönen Ausdruck von Brian Massumi ist das individuelle Leben „eine serialisierte, kapitalistische Mini-Krise, ein Desaster, das deinen Namen trägt." (Brian Massumi: Everywhere you want to be. Einführung in die Angst. In: Clemens-Carl Härle [Hg.]: Karten zu „Tausend Plateaus". Berlin: Merve, 1993, S. 89*
[28] *Jean Baudrillard: Requiem für die Medien. In: Kool Killer. Berlin: Merve, 1978, S. 94*

# Die Gedenkprojekte des neuen Deutschland:

1989/90 erreichte Deutschland das Ziel, für das sich alle Nachkriegsregierungen abgerackert hatten: Deutschland war wieder eine souveräne Nation und sogleich auch eine besonders auserwählte. „Wir sind ein Volk" wurde vom Bekenntnis des Grundgesetzes in den Rang des Leitfadens praktischer deutscher Politik erhoben. Das völkische Prinzip hatte wieder eine materielle Basis. Seit der Unterzeichnung der 2+4-Verträge konnte da angeknüpft werden, wo das „Versailler Siegerdiktat" und die „alliierte Besatzung" die Geradlinigkeit deutscher Reichsvorstellungen unterbrochen hatten. Das Machtzentrum Europas war wieder auf Kurs, das Andocken an Bismarck, Kaiser Wilhelm und das Dritte Reich gelungen. Seit der Wende-Wahl Kohls 1982 wird im öffentlich-rechtlichen Fernsehen die Nationalhymne zum Sendeschluß gespielt. Seit sich am 9. November 1989 der deutsche Bundestag spontan von den Plätzen erhob und mit dem Lied der Deutschen den Opfern der Reichspogromnacht drohte, war klar, welche der drei Strophen die zukünftige deutsche Politik auflegen würde: „Wir sind das Volk."

FOTO: HINRICH SCHULTZE




Der deutsche Opfermythos ist integraler Bestandteil des Pogrom und Aggression nach sich ziehenden deutschen Führungsanspruches. Immer fühlen sich die Deutschen bedroht, benachteiligt oder betrogen, wenn sie zur Exekution schreiten. Nach der Wiedervereinigung erwiesen sich beide Seiten der deutschen Medaille in kürzester Zeit als die nach wie vor gültigen Maxime deutscher Nationalstaatlichkeit.

Es sei nochmals in Erinnerung gerufen: Am 28.3.1992 ließ es sich der deutsche Bundeskanzler nicht nehmen, mit Kurt Waldheim, der im Krieg für Deportationen von Jüdinnen verantwortlich war, zusammenzutreffen. Er setzte damit ein eindeutiges politisches Signal, das größte Aussagekraft für den Weg des neuen Deutschlands hatte. Der damalige österreichische Bundespräsident war bis dahin international isoliert gewesen und stand z.B. auf der schwarzen Liste der USA, hat dort bis heute Einreiseverbot. Das Treffen mit Kohl durchbrach den internationalen Bann. Der Jüdische Weltkongreß (JWC) warf Kohl „shocking moral insensitivity" vor. Kohl antwortete, er müsse in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß der JWC im November 1989 „hohe Emissäre" nach Ost-Berlin entsandt habe, um dort „in unerhörter Weise gegen die deutsche Einheit zu polemisieren." Der JWC hatte dem längst öffentlich widersprochen. Kohl stellte „die Juden" als Hindernis der deutschen Nationwerdung dar und knüpfte damit an den antisemitischen Mythos von der machtvollen „jüdischen Weltverschwörung" gegen Deutschland an.

Einige Monate später verbündeten sich Bürgerbewegungen und Nazikader im rassistischen und antisemitischen Pogromherbst. Die rassistischen und antisemitischen Sig-

nale der deutschen Politik, die sich erneut aus Bedrohungsszenarien speisten, waren vom deutschen Bürgerpack als Ermunterung empfunden worden. Der Staat wurde unter Druck gesetzt, das Ziel, Deutschland möge den (Bluts-)Deutschen „gehören", schneller und radikaler anzugehen. Mit der Kampagne zur Abschaffung des individuellen Rechts auf einen Asylantrag war es fast oppositionslos gelungen, die vorhandene Masse rassistischer Individuen zu einem militanten nationalen Kollektiv zu formieren.

Außenpolitisch war die Politik des souveränen Deutschlands genau so eindeutig. Jede Regierung wußte schnell, daß Deutschland wieder ein gefährlicher Faktor auf der politischen Bühne ist, dem man aus Eigeninteresse besser nicht zu viele Steine in den Weg legt. Denn immer, wenn sich Deutschland in der Geschichte gefangen und geknebelt sah, wurde es für andere so richtig gefährlich.

Mit dem Abzug der allierten Truppen und der Aufhebung der Beschränkungen für die Bundeswehr („out of area") wurden die politischen Voraussetzungen für die Kriegsführungsfähigkeit Deutschlands geschaffen. Die nationalistische und rassistische Formierung der Gesellschaft formte eine seit 1945 einmalige innere Geschlossenheit, der auch der Ossi-Wessi-Streit nichts anhaben kann. Die Gedenkfeierlichkeiten des letzten Sommers verweisen darauf, wie offensiv Deutschland den neu gewonnen Handlungsspielraum auf den Umgang mit der deutschen Vergangenheit transformieren konnte:

Beim Besuch Clintons forderte der US-Präsident Deutschland auf, mehr „weltweite Verantwortung" zu übernehmen. Die trans-atlantische Rückendeckung für das Konzept „deutsche Ordnungsmacht" war abgesichert. Drei Tage später rollten zum ersten Mal seit Kriegsende deutsche Kampfpanzer im Rahmen des französischen Nationalfeiertags auf den Champs-Élysées. Sechs Tage danach fand im Berliner Bendler-Block, dem ehemaligen Sitz des Oberkommandos der Wehrmacht, aus Anlaß des Stauffenberg-Attentats auf Hitler ein Staatsakt unter Beteiligung der Bundeswehr statt. Dienten die national-konservativen Verschwörer, die für einen reformierten Nationalsozialismus standen, seit der Remilitarisierung primär zur Reinwaschung der Wehrmacht und damit der antikommunistisch motivierten Traditionspflege, wird heute aus dem 20. Juli ein antidemokratisch motiviertes politisches Programm. Aus Anlaß des 50. Jahrestages des Warschauer Aufstandes am ersten August hielt Bundespräsident Herzog seine erste historische Rede. Er entschuldigte sich für die Taten der Deutschen, um sie sofort gegen die der russischen Seite aufzurechnen. Die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze wiederholte er nicht. Polens Präsident Walesa würdigte das heutige Deutschland. Zwischen dem 31. August (Abzug der Roten Armee) und dem 8. September (Abzug der West-Alliierten) erhielt Deutschland seine endgültige militärische Souveränität. Der Abzug der westalliierten Truppen, die Deutschland 40 Jahre lang erfolgreich den erneuten Griff nach der Weltmacht verwehrt hatten, wurde mit einem abschließenden Großen Zapfenstreich im Beisein von Christopher, Major und Mitterand – unter Ausschluß der Vertreter der Roten Armee – begangen, vor dem Brandenburger Tor, dem Sinnbild deutscher Reichskontinuität.

Max Müntzel schrieb in Bahamas 15 hierzu: „Die Gesamtschau dieser Ereignisse ergibt ein paradox anmutendes Bild: ... Während Clinton und Mitterand, Jelzin und Walesa unablässig einen Trennstrich zwischen Deutschem Reich und Bundesrepublik zu ziehen suchten, wurde in der Berliner Republik eben jener Unterschied verwischt. Während Deutschland von außen „Normalität" attestiert bekam, wurde im Inneren „Normalität" wieder deutsch definiert. Am Ende dieses Sommers, fünf Jahre nach dem Mauerfall, war die erste Etappe der Wiederherstellung Deutschlands abgeschlossen."

Begonnen hatte sie 1985. Damals wurde durch zwei Paukenschläge die Tabuisierung der Geschichte begraben und durch einen offensiven Geschichtsrevisionismus ersetzt. Die deutsch-amerikanische „Versöhnung" an den SS-Gräbern in Bitburg bei gleichzeitiger Verhöhnung der Opfer in Bergen/Belsen nahm das Ergebnis des Geschichtsrevisionismus, die Rehabilitierung des Dritten Reiches, provokatorisch vorweg. In seiner Rede zum 8. Mai drei Tage danach stimmte Richard von Weizsäcker das „Volk" auf die Anforderungen der neuen Strategie ein. „Sich der Geschichte stellen" lautete die Methode, in deren Rahmen er die deutsche Kapitulation sensationellerweise „Befreiung" nannte. Wiedervereinigung mit der Vergangenheit hieß das Ziel. Solche Knalleffekte sind nach dem Historikerstreit, der Wiedervereinigung und ihren machtpolitischen Folgen und der Einweihung der Neuen Wache als „Nationales Mahnmal für die Opfer von Gewaltherrschaft und Krieg", durch die das Opfer-Täter-Verhältnis endgültig aufgelöst worden war, nicht mehr so einfach zu erreichen und auch nicht mehr notwendig. Der geschichtsrevisionistische Diskurs ist inzwischen fest im politischen Mainstream verankert und das Unternehmen, dem er u.a. dient – ein neues Aufrollen Osteuropas – angelaufen.

Unter diesen Voraussetzungen gab es nur noch einen Komplex, der Deutschland im Umgang mit der Vergangenheit nach wie vor zu verstärkter internationaler Vorsicht zwingt: die nationalsozialistische Massenvernichtung der europäischen Juden, verbunden mit Auschwitz. Die offensive Lage, aus der Deutschland agieren kann, macht es möglich, Auschwitz nicht gänzlich leugnen oder vergessen zu müssen, sondern durch die Reduzierung auf ein apokalyptisches Ereignis den realen Gehalt der Shoah anders verdrängen zu können. Die Geschichte soll nicht tabuisiert, sondern zum Zwecke ihrer Wiederaufbereitung relativiert werden.

## Die Instrumentalisierung von Auschwitz

Durch die Gestaltung des 50. Jahrestages der Befreiung des nationalsozialistischen Vernichtungslagers

Auschwitz durch die Rote Armee ist es weitgehend gelungen, Auschwitz für die Unkenntlichmachung des Nationalsozialismus zu instrumentalisieren. Natürlich ohne Einsichten in die Struktur des nationalsozialistischen Antisemitismus und der aus ihm folgenden Vernichtungsmaschinerie zu vermitteln, war Auschwitz auf allen Kanälen und in jeder Zeitung in Form von Serien oder seitenlangen Artikeln präsent. Hier wurde deutlich, daß es in der jetzigen Phase grundfalsch wäre, Deutschland zu unterstellen, Auschwitz vergessen zu wollen. „Zu viel ist durch Auschwitz verletzt worden, zu tief sind die Wunden, die es schlug. Zu schwarz ist der Schatten, der sich von dort her auf unsere Geschichte legt. Nicht zuletzt deswegen fehlt es uns so sehr an Vertrauen, zumal zu uns selbst. Dieses Vertrauen aber, so möchte ich behaupten, wird sich nicht gewinnen lassen, wenn wir Auschwitz zu relativieren oder gar zu leugnen versuchen. Auf Ausflüchte läßt sich keine Zukunft bauen." (Christian Maier, FAZ vom 27.01.95). Auch wenn das Klagen über das fehlende deutsche Selbstvertrauen rein propagandistisch ist, ist es diese Sorge um die deutsche Zukunft, die die meisten deutschen Medien dazu bewegt, jeweils ein ausgewähltes Opfer die letzten Tage von Auschwitz nacherzählen zu lassen. Wäre in der Zeit vor 1979, als die Fernsehserie „Holocaust" zum ersten Mal das Auschwitz-Tabu öffentlich durchbrach, eine Schilderung aus der Perspektive der Opfer noch provokant und aufrüttelnd gewesen, geraten die Überlebenden und ihre Erinnerungen heutzutage in den Sog einer besonders perfiden deutschen Doppelstrategie. Christian Meiers Warnung vor Relativierung und Leugnung wird ernst genommen: allerdings nur in Bezug auf ein unbegreifliches „Grauen", einen nicht faßbaren



FOTO: MICHAEL KOTTMEIER

„Schrecken", einen singulären „Wahnsinn". Auschwitz ist in der Sicht Deutschlands 1995 tatsächlich einmalig, aber auf einer rein metaphysischen und zugleich naturalisierten und in der Kombination damit typisch deutschen Ebene. Grauen, Schrecken, Wahnsinn: Hinter diesen ästhetisierenden Apokalypsen verschwinden die konkreten Täter: das Personal der Vernichtungslager, die Partei, die all dies organisierte und die Bevölkerung, die denunzierte und die Züge rollen ließ. Es verschwindet der Antisemitismus und der Nationalsozialismus. Es verschwindet der Grund für die wirkliche Singularität von Auschwitz: der Versuch, die als jüdisch definierten Menschen in ganz Europa zu erfassen, zu stigmatisieren, zu ghettoisieren und schließlich industriell organisiert zu vernichten. Übrig bleiben: Wölfe! Und da die „Wolfsgesellschaft" eine hierarchische ist, bleibt nur einer, der Führer. Im Folgenden einige Auszüge aus Rudolf Augsteins Kommentar zum „Schandmal deutscher Geschichte" (Spiegel 4/95): „,Wolf' nannten ihn seine wenigen Vertrauten, etwa Winifred Wagner. ... Mit wölfisch anmutenden Eigenschaften ausgestattet, erzwang er den zweiten Weltkrieg, der ohne ihn vielleicht auch von den Deutschen angezettelt worden wäre, aber kaum mit so katastrophalen Folgen. Er allein brauchte den brutalsten aller Kriege wie eine Droge. Und er allein betrieb und erreichte die Vernichtung von fünf bis sechs Millionen europäischer Juden, einzigartig bis heute in der Geschichte zivilisierter (sic!) Staaten und Nationen." Wird aus Auschwitz ein Horror-Film über den tollwütigen Wolf, dagegen kann keine KZ-Überlebende mehr anschreiben und sind die Berichte auch seitenlang und gespickt mit Einzelheiten aus Minuten und Sekunden in Auschwitz. Im Gegenteil: Die Schilderungen der Überlebenden werden direkt zur Ausgestaltung dieser filmischen Kulisse instrumentalisiert. „Mythos Auschwitz" nennt Augstein den realen Ort des realen Todes von mindestens 1,6 Millionen Jüdinnen und Juden, Roma und Sinti und anderer als „Feinde des deutschen Volkes" definierten Menschen. Auschwitz einen Mythos zu nennen ist eine drastische Form der Auschwitz-Lüge und zeigt, daß die Entpolitisierung von Auschwitz keine Abkehr vom harten Geschichtsrevisionismus ist, sondern lediglich ein anderer Weg dorthin. Die Ergötzung am wahnhaften Grauen, das an jedem Ort zu jeder Zeit passieren könnte ist kein Widerspruch zu einer Relativierung des Konkreten. Die FAZ sprach in ihrem Leitkommentar am Jahrestag von „mehreren Hunderttausend", die in Auschwitz umgekommen seien.

Umgekehrt wird die im Potsdamer Abkommen beschlossene Aussiedlung von Deutschen aus den nun von Deutschland abgetrennten Gebieten ebenso aus den politischen Zusammenhängen gerissen und Auschwitz als ein nur wenig geringeres Inferno gegenübergestellt. Allein schon der Begriff „Vertreibung" ist Bestandteil dieser Strategie. Die FAZ am 23.01. bereitete ihre Leserschaft auf den Jahrestag der Auschwitz-Befreiung mit einer gehörigen Portion „Völkermord an Deutschen" vor. Der antiserbische Faz-General Reißmüller beklagte sich über das angebliche Nicht-wahrnehmen-wollen derjenigen „Deutschen, die in der östlichen Hälfte Europas in den Jahren 1944, 1945, 1946 völkermordartigen Vernichtungsaktionen anheimfielen. Es geht dabei um Bewohner von Städten und Dörfern im Osten und um Flüchtlinge von dort nach Westen, welche die Rote Armee, aufgehetzt von Sowjetmarschällen und Sowjetpropagandisten („Tötet die deutschen Untermenschen"), in Massen umbrachte; um Deutsche, die in Massakern noch nach Kriegsende in mehreren Ländern Mitteleuropas und Südosteuropas starben, um Deutsche aus der östlichen Hälfte Europas, die vor fünfzig Jahren kollektiv zur tödlichen Zwangsarbeit in die Sowjetunion geschafft wurden. ... Den Völkermord an den Juden, die von Deutschen verübten Massenmorde an Polen, Tschechen, Russen bemäntelt nicht und die Schuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg verkleinert nicht, wer möchte, daß im Gedächtnis der Nation auch die ungezählten Deutschen einen Platz haben, die am Ende des Krieges und nach dem Krieg von massenmordender Hand starben." Reißmüllers Aufrechnung vergibt folgende Plätze: 1. Völkermord an Juden, 2. kurz dahinter: völkermordartige Vernichtungsaktionen an Volksdeutschen, die allerdings bestialischerweise noch nach dem Krieg umgebracht wurden und ungezählt sind, 3. Massenmorde an Polen, Tschechen, Russen, 4. gar keine Morde an Serben.

Jede Zurückhaltung, Auschwitz einzuebnen, hört da auf, wo es um

aktuelle politische Konsequenzen geht. Auschwitz wird dabei zum Argument für deutschen Interventionismus und Militarismus. Nicht trotz, sondern wegen Auschwitz habe Deutschland „eine besondere Verantwortung", wie die These vom auserwählten Volk, das die Zivilisation über die Welt zu bringen habe, heute genannt wird. Nationalistische Alternative wie Sager und Cohn-Bendit, demokratische Antikommunistinnen und andere humanistische Spinner tun sich dabei manchmal besonders eifrig hervor. Die vom neu-rechten Lager zugespitzte Anti-Totalitarismus-Debatte prägt immer mehr den bürgerlichen Mainstream deutscher Politik und, genau dieser Strang zieht sich auch durch die deutsche Sichtweise des 50. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee. Auschwitz als Argumentationsstütze auf dem Weg zum Berliner Appell der Zitelmänner und seiner bürgerlichen Helfer. Antifaschismus und Stalinismus verschmelzen in diesem Prozeß, so daß Antifaschismus in den antikommunistischen Bann gerät und im Umkehrschluß sogar verantwortlich für die Gefährlichkeit des Faschismus gemacht wird. Dieser gewandelte Antitotalitarismus ist keine Gleichsetzung von Nationalsozialismus und Kommunismus, da er sich gar nicht gegen den Nationalsozialismus wendet. Die beiden eigentlichen Gegner des heutigen Antitotalitarismus sind Antifaschismus und Kommunismus. Das Nationale ist über jeden Totalitarismusverdacht erhaben. Mit dieser Linie war es der „Jungen Freiheit" ein Vergnügen, zwei Seiten für Auschwitz zu verwenden und dabei zu propagieren, daß die Wurzeln der Shoah bei den sozialistischen Theoretikern zu suchen sind.

Die Instrumentalisierung von Auschwitz erreicht ihren Höhepunkt, wenn sie gegen Israel gewendet wird. Der Staat Israel steht dem Versuch, Auschwitz von den politischen Bedingungen, die die deutsche Volksgemeinschaft geschaffen hat, abzulösen, am stärksten im Wege. In dieser Eigenschaft gerät Israel in Gefahr zum Objekt antisemitischen Hasses zu werden. So auch bei dem Antisemiten Augstein, den Israel in seinem Versuch, Auschwitz dem Wölfischen in Hitler zuzuschreiben, natürlich stören muß. Schon im zweiten Absatz seines Auschwitz-Essays schreibt er nicht über die Shoah sondern über Israel: „Gäbe es das Land in seiner heutigen Machtfülle und Bedrohtheit, wenn Frau Klara Hitler in Braunau am Inn 1889 eine Fehlgeburt erlitten hätte? ... Dem verrücktesten Feind ein Stück Staatsidee zu verdanken, das war ein bitterer Rückblick, zumal für die Gewissenhaften, denen plötzlich wieder vor Augen stand, wie weit sich der gegenwärtige militante Landnahmestaat von der Vision des Theodor Herzl entfernt hatte. Der Ausgleich mit den gedemütigten Palästinensern, sei es unter Druck, sei es aus neu gewonnener Erkenntnis, wurde nun Pflicht." Wenn dieser militante Staat seine Existenz schon einer deutschen Mutter „verdankt", dann hat er – notfalls mit Druck – zumindest zu akzeptieren, was ihm ein deutscher Leitartikler während er Auschwitz mystifiziert, zur Pflicht erklärt. Ekelhafter und antisemitischer gehts nimmer.

Bliebe noch, nicht ganz unwichtig, die deutsche Regierung. Thematisieren die deutschen Medien weniger denn je die Konsequenzen aus der Shoah, die Einschränkung deutscher Macht, und gibt es kaum Kritik an der antisemitischen Renaissance, die die Kontinuität unterstreicht, läßt es sich angesichts des internationalen Appeasements gegenüber Deutschland geruhsam und ungestört bedeutungsvoll schweigen. „Bundespräsident Herzog imponierte beim Auschwitz-Gedenken durch kluges Schweigen" (Spiegel 5/95). Die Trauer um die Toten habe für ihn Vorrang vor allen anderen Überlegungen. „Kohl: Wut, Kinkel: Scham, Süßmuth: Mahnung, Kinkel: Schuld, Kohl: Betroffenheit, Süßmuth: Trauer, Kohl: Schande, Alle: Weitermachen." So umschrieb die „Junge Welt" am 27.01. die deutsche Gedenkroutine.

Anders stellte sich die Situation dar, als Herzog nach seiner Rede in Warschau und seinem Schweigen in Auschwitz zum ersten Mal die Gelegenheit hatte, für deutsche „Opfer" eine historische Ansprache zu halten. Warschau und Auschwitz haben die deutsche Realität nicht verändert. Der 50. Jahrestag der Bombardierung Dresdens hat hingegen einen weiteren Einschnitt für die deutsche Gesellschaft gebracht, indem ihr ein vehementer Opferschub zugeführt wurde – und behaupte niemand, dieser sei nicht glaubwürdig.

## Der 8. Mai – die Abschaffung der Nachkriegszeit

„Kohl will den 8. Mai zum Versöhnungsfest machen", meldete der Spiegel in seiner ersten Ausgabe 1995. Höhepunkt dieses Festes sollte demnach der Besuch des israelischen Staatspräsidenten Ezer Weizman sein. „Das ist das allerschönste. Was besseres kann uns ja gar nicht passieren", jubelte Wolfgang Schäuble nach diesen Gerüchten. Er wußte, was das bedeutete hätte: Zum 8. Mai soll die Nachkriegszeit mit ihren politischen Weichenstellungen endgültig beendet werden. Wäre Kohls Kalkül aufgegangen, wäre er wirklich zurecht der deutsche Kanzler der Geschichte: Zwischen Bitburg und dem 8. Mai 1995 hätte Kohl innerhalb von 10 Jahren Deutschland von allen einschränkenden internationalen Vorbehalten befreit. Mittlerweile ist klar: Weizman verbringt den 8.Mai in Yad Vashem, Israels nationaler Shoah-Gedenkstätte. Das ist nun etwas ganz anderes. Statt dem deutschen Verdrängen von Auschwitz beizuwohnen und Deutschlands neuen Ambitionen im Namen der „Zivilität" Autorität zu verleihen, geht von Israel an diesem Tag die Mahnung aus, die Shoah nicht zu historisieren.

Die Richtung, in die das Projekt 8. Mai angelegt wird, bleibt auch ohne Weizman bestehen. Bereits im Juni 1994, also zu Beginn der deutschen Gedenkoffensive im letzten Sommer, machte Kohl die Planung der Veranstaltungen zur Chefsache. Die 50. Jahrestage der Befreiung der Konzentrationslager und der 8. Mai sind der Abschluß der deutschen „Versöhnungsoffensive". Es ist der endgültige Schlußstrich unter den

deutschen Rechtfertigungszwang und die damit verbundenen politischen Behinderungen, nicht jedoch unter die deutsche Vergangenheit. Der 8. Mai soll nur noch einmal das „geläuterte" Deutschland zelebrieren, bevor dann die Deutschen Sühne für ihre eigenen „Opfer" einfordern wie dies in Dresden schon vorbereitet wurde und wie dies bei den Gedenktagen für die „Vertreibung Volksdeutscher" geschehen wird. Die „Vertreibungs"-Thematik wird von Regierungsseite aus dieses Mal zwar noch nicht im Mittelpunkt stehen. Doch in einer klug austarierten Dosis wird der deutsche Opfermythos und der daraus abgeleitete revanchistische Anspruch auch das staatliche Gedenken prägen. Obwohl darum eine ziemliche Geheimnistuerei entwickelt wird, dringen einige Aspekte inzwischen nach außen. Auf die parlamentarische Anfrage des Abgeordneten Hartmut Koschyk (CSU) antwortete das Innenministerium, aus Anlaß der deutschen Kapitulation vor 50 Jahren solle auch der 15 (sic!) Millionen „Vertriebenen" gedacht werden. Es sollen Veranstaltungen mit internationaler Beteiligung, Symposien, Ausstellungen sowie eine zentrale Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen unterstützt werden. Ähnlich dem Ablauf des Auschwitz-Gedenkens wird die Richtung der Debatte direkter und unverblümter in den Medien vorgegeben, da hier weniger diplomatische Rücksichten zu nehmen sind. Die dortigen Kontroversen im Vorfeld verlaufen primär um die 85er Weizsäckerrede und die damals in die politische Mitte vorgerückte Kategorie „Befreiung". Den konservativ-völkischen Pol artikulierte der Ehrenvorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Alfred Dregger in seiner Pressemitteilung vom 29.12.94: „Die Niederlage Deutschlands im zweiten Weltkrieg, die Vertreibung der Ostdeutschen und die Sowjetisierung Mitteldeutschlands waren kein Akt der Befreiung!"



FOTO: HINRICH SCHULTZE

Den an der Normalisierungsthese ausgerichteten anderen Pol formulierte unter anderen der Ex-Linke und Herausgeber der „Woche", Manfred Bissinger: Aus den ehemaligen Verlierern seien Gewinner geworden. „Dazu gehört auch, daß die Deutschen sich nicht länger vor ihrer internationalen Verantwortung drücken. Auch nicht die deutschen Soldaten, sei es auf dem Balkan oder anderswo. ... Aus der Vergangenheit lernen heißt, die Chancen der Zukunft wahrnehmen. Insoweit war die Kapitulation vor 50 Jahren nicht nur ein Akt der Befreiung, der Tag ist mehr noch als der 3. Oktober der wahre Feiertag der Deutschen" (Woche v. 20.01.).

Geht der eine (Dregger) davon aus, die positive Bezugnahme auf die deutsche Niederlage und die Nachkriegsordnung gefährde völkische Ambitionen, ist für den anderen (Bissinger) gerade die Nachkriegsordnung Garant für den deutschen Erfolg. Hier wird klar, daß die Bezeichnung der deutschen Kapitulation als „Befreiung" keine Kritik an deutschen Machtansprüchen ist.

Im Gegenteil. Große Teile der Linken, Linksalternativen und Humanistinnen bleiben mit ihren Analysen und Aktionen in den genannten Polen und damit innerhalb des nationalen Konsenses befangen. Teilweise wird hier sogar noch stärker als durch die Politikerinnen die deutsche Volksgemeinschaft entlastet und sogar idealisiert. Symtoma-

tisch hierfür ist z.B. der Aufruf zu einem großen Fest in der Nacht zum 8. Mai vom Hamburger Thalia-Theater und Schauspielhaus, das von einem europaweiten Medienverbund mitgetragen und übertragen wird. „Das Aufatmen und die Freude waren und sind für alle Generationen befreiend: für die Älteren, die Krieg und Diktatur am eigenen Leib erlitten, für jene, die in den Nachwuchsjahren aufwuchsen und sie prägten und für die Jüngeren, die das vereinte Deutschland in die Zukunft tragen: ein Tag der Erinnerung und der Hoffnung, den wir nicht allein den Parteien und Politikern überlassen wollen." Hier wird schlicht und einfach der durch nichts aufzuhaltenden „Wir-sind-ein-Volk-Sehnsucht" eine antifaschistische Zipfelmütze übergestülpt, die mit der Realität Deutschlands damals und heute rein gar nichts zu tun hat. Wenn schon von „Befreiung" geredet wird, dann muß diese Kategorie auf die von Deutschland überfallenen Länder und seine Opfer angewandt werden. Genau um deren Situation geht es im deutschen Diskurs von Flimm bis Dregger nicht. Die Deutschen bleiben am Jahrestag der Kapitulation unter sich und zelebrieren innerliche Akte ihrer eigenen Selbstbestimmung. So auch Teile der Autonomen. Unter dem Motto „Befreit sind wir noch lange nicht" wurde für den 26.01. in die Berliner Humboldt-Uni eingeladen, um am 8. Mai „vielfältig, bunt und kreativ" hin zu „selbstbestimmtem Leben" schreiten zu können. Der 8. Mai als Kampftag für VoKüs und gegen Autowahn? „Nehmen WIR UNSERE (Hervhg. im Original) Befreiung in die eigene Hand, es wird sich niemand finden, der es sonst für uns tut", heißt es zum Schluß. Angesichts dieser geballten deutschen Ignoranz, mag einer ein „Gott sei Dank" herausrutschen.

Befreiung oder Niederlage, das kann nach der Wiedervereinigung und der Beseitigung der Nachkriegsrestriktionen gar nicht mehr die eigentliche Frage sein. Der neue Revisionismus, der sich seitdem abzeichnet, ist die Neubewertung der Rolle der West-Alliierten im 2. Weltkrieg. Wie hahnebüchen die politische und militärische Strategie der Nazi-Führung war, wird den Deutschen seit dem Stalingrad-Jahrestag vor zwei Jahren kontinuierlich in die Köpfe getrichtert. Dabei wird weder der deutsche Anspruch nach Weltherrschaft zum Problem noch der vernichtende Antisemitismus, sondern die Irrationalität und Ineffektivität der Kriegsführung, die letztlich das eigene „Volk" opferte. Wenn die Deutschen nicht in der Lage seien, die Führer-Befehle auszuführen und den Krieg zu gewinnen, dann seien sie zurecht zum Untergang verdammt, meinte Hitler in einem Grad von Defätismus, der für heute kein Vorbild sein kann. Deshalb wird im politischen mainstream auch nicht bestritten, daß die Strategie des Endsiegs zurecht scheiterte. Doch hätte die deutsche Niederlage unbedingt ein geteiltes Deutschland und die sog. „Teilung Europas" zur Folge haben müssen? Hier kommt der Name Jalta ins Spiel. Diese zweite große Konferenz der großen drei der Allierten (Stalin, Roosevelt, Churchill) nach Teheran 1943 fand vom 03. bis zum 12. Februar 1945, unmittelbar vor der Bombardierung Dresdens statt. Dort wurde das alliierte Kriegsziel der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands bestätigt und eine Reihe von Beschlüssen für die Nachkriegszeit gefaßt (UNO, Grenzen Polens, Reparationen und eine Option für eine Aufteilung Deutschlands). Jalta war das Symbol dafür, daß es die Anti-Hitler-Koalition bei allen Differenzen und Interessengegensätzen für einen bestimmten Zeitraum gab. „Für ewige Zeiten" (so hieß es da tatsächlich!) sollte in Deutschland alles Militärische, von der Armee bis zur Rüstungsproduktion, vernichtet und unmöglich gemachet werden (zitiert nach AK 375). Der Abschied von Jalta wurde allerdings unmittelbar nach Beginn der Blockkonfrontation vollzogen. Das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes war ebenso wider den „Geist" von Jalta wie die Remilitarisierung Deutschlands.

Anfang 1945 setzte die Nazi-Propaganda alles auf einen angeblich unvermeidlichen Bruch der feindlichen Allianz. Die USA und England wurden als Befehlsempfänger Stalins dargestellt, um die Differenzen zwischen Roosevelt und Churchill selbst zu schüren. Die Konferenz von Jalta galt als Verhinderer des Friedens weil sie den Durchmarsch der bolschewistischen Weltrevolution ermöglichte: „Wirklicher Friede und bolschewistische Weltrevolution schließen sich aus" (Völkischer Beobachter, 24.02.45).

Die deutsch-nationale Gräfin Dönhoff, Herausgeberin der „Zeit", klagte 1994 England an, nicht auf die deutschen Verschwörer des 20. Juli gesetzt zu haben, die für einen reformierten Nationalsozialismus standen. Statt dessen hätte England deutsche Städte zerbombt und den sowjetischen Vormarsch bis zur Elbe akzeptiert. Jalta wird in diesem Argumentationsschema nicht mehr als Beginn der letzten Phase der (gemeinsamen) militärischen Zerschlagung Nazi-Deutschlands gesehen, sondern als der Beginn der Blockkonfrontation und des Kalten Krieges. Jalta steht so nicht mehr als Symbol eines gegen das damalige Deutschland gerichteten antinazistischen Minimalkonsenses, sondern als Symbol der sog. „Sowjetisierung Europas" und der Teilung Deutschlands. Konsequenterweise wird die eigentliche Befreiung denn auch erst mit der Niederlage des Kommunismus und der deutschen Wiedervereinigung gesehen. Sie hat auf die Tagesordnung gesetzt, daß aus der ideologischen Offensive des Jalta-Revisionismus ein reales außenpolitisches Programm wird. Seit 1989/90 stehen in Deutschland das Konzept der Westbindung zur Disposition und neue Varianten deutscher Sonderwege zur Diskussion. Die deutsche Version von völkischer Selbstbestimmung wird exportiert. „Das Selbstbestimmungsrecht ist nichts als eine Waffe. Man nutze jede aus dem Minderheitsproblem erwachsende Spannung, man schüre nationale und rassistische Konflikte wo man kann. Jeder Konflikt wird Deutschland, dem neuen selbsternannten Hüter der Ehre, Freiheit und Gleichberechtigung, in die

Hände spielen" (Franz Neumann, Behemoth, geschrieben 1944, zit. nach Aufruf).

Werden im klassischen Antitotalitarismus Nationalsozialismus und Kommunismus einfach gleich gesetzt und alles andere demokratisch verortet, geraten in der Neubewertung von Jalta die Westallierten ebenfalls in die Reichweite des Totalitären. Sie stehen für die Etablierung einer Nachkriegsordnung, die in Mittel- und Osteuropas „Völkergefängnisse", wie das ehemalige Jugoslawien und die ehemalige Tschechoslowakei betitelt werden, (z.B. in der Faz) errichtet haben soll. Und nicht zuletzt haben sie das „Menschheitsverbrechens" der „Vertreibung der Volksdeutschen" zugelassen. Umgekehrt werden mit der Einbeziehung der West-Alliierten in das Totalitäre die letzten Reste eines bürgerlichen Antifaschismus aufgekündigt. Wenn im bürgerlichen Lager nahezu konsensual bestritten wird, daß die Niederwerfung des Nationalsozialismus ein eigenständiges und von jeglichen Bewertungen der Interessen innerhalb der Anti-Hitler-Koaltion zu trennendes Ziel ist, dann ist das eine Anti-Antifa-Politik.

## Antinationale und antideutsche Nestbeschmutzung – Kein Frieden mit Deutschland!

Helmut Kohl will den 8.5. „vielfältig" begehen. Damit trifft er den Kern. Die deutsche Befreiung von der Nachkriegsordnung ist umfassend. Der 8. Mai ist Abschluß der deutschen „Versöhnungsoffensive" zur Herstellung eines internationalen Appeasements gegenüber der neuen deutschen Großmachtpolitik. Er dient der Instrumentalisierung des Gedenkens an die NS-Opfer zur Herstellung eines neuen antitotalitären Konsenses. Er ist aber auch Wegweiser für die Richtung, in die Deutschland sich ideologisch von der Nachkriegsordnung „befreit" - Wegbereiter des antiliberalen Aufbruchs hin zu völkischer Identität. Damit ist der Jahrestag des Kriegsendes alles andere als ein Friedensfest. Aus dem, was für Deutschland „Befreiung" heißt, ergibt sich die Notwendigkeit eines eigenständigen antideutschen/antinationalen Ansatzes. Deutschland ist seit September 1994, dem Datum des endgültigen Abzugs der Allierten, zum ersten Mal in diesem Jahrhundert ein souveräner Staat.

Seit dem Zusammenbruch der sozialistischen Systeme ist international die kapitalistische Konkurrenz auf eine neue qualitative Stufe getreten. Die Ausrichtung der nationalen Standorte auf die neue Weltmarktlage ist notwendig. Dies gilt mehr oder weniger für alle imperialistischen Staaten. In Deutschland kommen die spezifischen ökonomischen Folgen der Wiedervereinigung hinzu.

Die Konzepte Geopolitik und Antiliberalismus, die die deutsche Politik im Moment antreiben, werden dieses Land in den nächsten Jahren noch weit stärker verändern als es in den fünf Jahren seit der Wiedervereinigung bereits geschehen ist, und es soll an dieser Stelle davor gewarnt werden, die noch bevorstehenden Brüche zu unterschätzen.

All diese Aspekte der deutschen Befreiung sind es, die es am 8. Mai zu kritisieren gilt. Das zweite Berliner Treffen zur Vorbereitung antideutscher und antinationaler Aktivitäten faßte den Tendenzbeschluß, am 6. Mai eine bundesweite Demonstration und am 7. Mai einen Kongreß unter dem Motto: „Kein Frieden mit Deutschland" durchzuführen. Dies werden Aktivitäten sein, die sich nicht an die deutsche Bevölkerung richten können. Abzulehnen ist jeder Versuch aus reinem Rechtfertigungszwang für die eigenen politischen Handlungen ein irgendwie geformtes „revolutionäres Subjekt" zu erfinden. Kein Mensch kann heutzutage sagen, wer in Zukunft noch Druck ausüben könnte auf die deutsche Politik. An der Notwendigkeit einer Kritik dieser Politik ändert das nicht das Geringste. Vorraussetzung für diese Einsicht ist kein bestimmter sozialer Status. Allgemeinste Bedingung ist die Auseinandersetzung mit der Tatsache, daß sich jegliche deutsche Politik auf dem Grund bewegt, den der Nationalsozialismus geschaffen und hinterlassen hat. Alle Linken, die Auschwitz als Ausgangspunkt ihrer Gegenwehr negieren, sind nicht in der Lage, angemessen auf die deutschen Zustände zu reagieren und erst recht nicht, sie zu bekämpfen. Auschwitz ist für die deutsche Gesellschaft konstitutiv. Es ist die inhumanste und gewaltigste Konsequenz die die völkische deutsche Identität haben konnte.

„Der deutsche Einheitsstaat verhalf der nationalsozialistischen Rassenideologie zu einer entsetzlich tauglichen Grundlage. An dieser Erkenntnis führt nichts vorbei. Wer gegenwärtig über Deutschland nachdenkt und Antworten auf die deutsche Frage sucht, muß Auschwitz mitdenken. Der Ort des Schreckens, als Beispiel genannt, schließt einen zukünftigen deutschen Einheitsstaat aus" (Günter Grass, „Kurze Rede eines vaterlandslosen Gesellen", 1990).

Günter Grass hat diese Einsicht im Jahre 1994 revidiert - wir nicht!

*Drei Mocca, ein Tee*

*Überarbeite Fassung eines Vortrages, der auf der gutbesuchten Veranstaltung „Keine Träne für Dresden – gegen den deutschen Opferkult" gehalten wurde, zu der am 13. Februar in Hamburg die Redaktion Bahamas, die Gruppe Rausch-Ratio-Revolution, die Antinationale Frauen-Lesbengruppe und Einzelpersonen eingeladen hatten. Zur gleichen Zeit störten einige Leute in Dresden die offiziellen Feiern mit den Rufen „No tears for Krauts. Deutsche Täter sind keine Opfer" und „Nie wieder Deutschland". Die FAZ und einige britische Zeitungen berichteten auf den Titelseiten. Eine große Hamburger Zeitung titelte zu Dresden „Erst brannten die Synagogen und später die (bombadierten) Kirchen". Das hatten wir vorausgesehen. Über die antideutsche Kundgebung der Gruppe „Don't cry am 8.Mai/No tears for Krauts" am 13.2. in Dresden informiert eine angenehm unaufgeregte achtseitige Dokumentation, erhältlich über Infoladen, Koburger Str.3, 04277 Leipzig; Fax: 0341-311044. Mit Kritik am Nichtzustandekommen einer Veranstaltung und Überblick über die Pressereaktionen im In- und Ausland. (Erscheint nicht 1996 als Buch und wird nicht von T.G. in der taz besprochen: Die Musiker, die ev. an der Aktion teilnahmen, haben sich als solche nicht zu erkennen gegeben)*

# Essentials eines Grundkonsens' für die Zusammenarbeit zum 8. Mai 1995

## Essential 1:

Für die Überlebenden der Verfolgung durch den Nationalsozialismus war und ist der 8. Mai 1945 der Tag der Befreiung; er war die Trennungslinie zwischen Vernichtung und Leben.
Die Selbstbefreiung und Befreiung einzelner Konzentrationslager und der meisten besetzten Gebiete war gelungen. Der 8. Mai 1945 besiegelte endgültig den militärischen und politischen Sieg über den deutschen Faschismus und Imperialismus. Er gilt den Überlebenden als Tag der Befreiung von nationalsozialistischer Herrschaft. Geschichtsrevisionistische Interessen bewerten den 8. Mai als Befreiung für den Westen, Fortsetzung der Diktatur für den Osten Deutschlands. Revanchistische Interessen wollen diesen Tag als Niederlage in den Köpfen verankern, um positiv am Nationalsozialismus anknüpfen zu können.

## Essential 2:

Auschwitz: Die systematische Vernichtung von Menschen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern kann nicht mit anderen Genoziden in der Geschichte gleichgesetzt werden!
Der bürokratisch organisierte und industriell durchgeführte Massenmord – insbesondere mit dem Ziel, jüdisches Leben, Roma und Sinti systematisch und restlos zu vernichten – läßt sich nicht mit anderen Grausamkeiten der Geschichte gleichsetzen. Die Zuspitzung antisemitischer, rassistischer Ideologie und faschistischen Staatsterrors war in ihrer historischen Entwicklung der Kulminationspunkt imperialistischer Klassenherrschaft. Die Verbrechen nationalsozialistischer Selektion und Vernichtung relativieren, leugnen und vergessen, heißt die Grundlage schaffen für ein neues Auschwitz.

## Essential 3:

Der Nationalsozialismus als historische Form des Faschismus in Deutschland kann nicht mit anderen Herrschaftssystemen ideologisch, politisch und moralisch gleichgesetzt werden!
Ökonomische Grundlage des nationalsozialistischen Deutschland war die kapitalistische Warenproduktion, politisch abgesichert durch die Diktatur der faschistischen Partei; ideologisch war die deutsche Gesellschaft ausgerichtet auf die Schaffung einer deutschen „Volksgemeinschaft", die Expansion zur Eroberung von „Lebensraum", die Selektion und Vernichtung „unwerten" Lebens. Faschismus ist weder in seinen Grundlagen noch in seinem moralischen Anspruch mit Sozialismus gleichzusetzen. Totalitarismustheorien dienen der Relativierung und Entkriminalisierung des Nationalsozialismus.

## Essential 4:

Auf allen Ebenen von Staat und Gesellschaft werden Teile des NS historisiert, andere entkriminalisiert und modernisiert zur Schaffung – historisch begründeter – deutscher Identität!
Deutschland entsorgt endgültig seine nationalsozialistische Vergangenheit: Die Verbrechen des NS, die dem Ansehen Deutschlands schaden, werden historisiert. Mit der Kranzniederlegung auf den SS-Gräbern von Bitburg wurden – für alle offenkundig – die NS-Kriegsverbrechen relativiert: Opfer und Täter werden im öffentlichen Erinnern gleichgestellt. Die Leugnung der systematischen Vernichtung in Auschwitz war nur eine Etappe. Innitiiert durch die Neue Rechte wurde mit dem Historikerstreit die Offensive zur vollständigen Umbewertung der Geschichte begonnen. Kein Diskurs mit VertreterInnen und den Strömungen der Umbewertung und Anknüpfung an Inhalten des Nationalsozialismus!

## Essential 5:

NS-Ideologie und NS-Herrschaft, rassistische Selektion und imperialistische Expansion sind von der großen Mehrheit der deutschen Bevölkerung befürwortet und getragen worden!
Faschistische Formierung der Gesellschaft und ideologische Hochrüstung für deutschen Weltherrschaftsanspruch war in allen Lebensbereichen und in allen Institutionen offenkundig. Existentiell erfahrbar war sie generell in der Diskriminierung, Ausgrenzung, Selektion, Deportation und Vernichtung des nach Bluts- und Volkszugehörigkeit definierten „Un-deutschen". Die deutsche Bevölkerung war weder verführt noch wider Willen aktiv beteiligt an den Verbrechen des NS. Die Reklamation eines „anderen, besseren" Deutschland unterschlägt die loyale Massenbasis der NS-Herrschaft.

## Essential 6:

Die geschlechtsspezifische Aufgaben- und Arbeitsteilung in der Gesellschaft stellt einen strukturellen Grundpfeiler dar, auf den sich nationalsozialistische Herrschaft stützen konnte!
Sie ist eine wesentliche Grundlage für jede Gesellschaftsordnung, die über ein System von Beherrschung und Unterwerfung funktioniert. Die Zuweisung und gültige Bewertung von geschlechtsspezifischen Funktionen in der Gesellschaft ist eine Grundlage und Inhalt faschistischen Denkens. Das patriarchal strukturierte Geschlechtverhältnis legt bei Frauen und Männern bestimmte unterschiedliche Identitäts- und Handlungsmuster nahe; seine Akzeptanz machte Frauen im NS zu Trägerinnen der faschistisch formierten Gesellschaft und Mittäterinnen an den nationalsozialistischen Verbrechen.

## Essential 7:

Der nationalistische Rettungsversuch des 20. Juli dient heute der Unterschlagung und Verurteilung des antifaschistischen – insbesondere jüdischen und kommunistischen – Widerstands!
Widerstand gegen die Zerschlagung aller emanzipatorischen Ansätze, gegen antikommunistische und antisemitische Vernichtungsstrategien und gegen den imperialistischen Krieg war möglich. Dieser Widerstand wurde auf unterschiedlicher ideologischer Grundlage, mit unterschiedlichen Mitteln und unterschiedlichen Zielen organisiert. Gegen den antifaschistischen Widerstand ist in der herrschenden Propaganda die nationalistische Erhebung des 20. Juli als einzig legitime Notwehr zur Rettung des staatlichen Gewaltmonopols und zur Rehabilitierung des deutschen Militärs aufgebaut worden.

## Essential 8:

Der Bruch nationalsozialistischer Herrschaft hindert nicht die Verwertung des NS als Erfahrung: für faschistische Kontinuität, Ausübung und Sicherung imperialistischer Herrschaft!
Das imperialistische Deutschland wurde als Konkurrent geschlagen und als Bollwerk gegen den Sozialismus ökonomisch, politisch und ideologisch reorganisiert. Eine antifaschistische Organisation der Gesellschaft wurde nach dem Zusammenbruch des NS unterbunden. Im NS erprobte Herrschaftsstrategien und -Technologien, Forschungsergebnisse und -Methoden sind von den imperialistischen Staaten übernommen worden. Faschistische Kontinuität in personeller und institutioneller, in ökonomisch und politischer, in ideologischer und kultureller Hinsicht prägt das reaktionäre Massenbewußtsein.

# Abfahrts- oder Langlauf?

Zu den geplanten Aktivitäten zum 8. Mai, zu generellen Einschätzungen der herrschenden Politik und möglichen Widerstandsperspektiven führten wir vor kurzem ein Round-Table-Gespräch durch. Teilgenommen haben mehrere Redaktionsmitglieder (F), autonome Antifaschistinnen (A) und ein Mitglied einer Arbeitsgruppe „8. Mai" einer Gruppe der Antifaschistischen Aktion/Bundesweite Organisation (J). Ziel des Gesprächs war es u. a., Möglichkeiten der Auseinandersetzung zwischen antinationalen Ansätzen und der Theorie und Praxis der AA/BO als eine der zur Zeit relevantesten Kräfte des autonomen Antifaschismus herauszufinden.

F: Es gibt von euch aus *(AA/BO, d. Red.)* konkrete Pläne zum 8.Mai. Parallel gibt es eine ganze Reihe von Initiativen. Die Vorstellungen der AA/BO reihen sich nicht unbedingt in die bereits existierenden Sachen ein.

J: Zentrale Frage für uns ist der positive Bezug auf den Begriff Antifaschismus. Gerade wenn man sich die bürgerliche Geschichtsschreibung ansieht, ist Antifaschismus schon ein marginalisierter Begriff geworden. Das ist vielen in unserem Zusammenhang noch nicht so klar. Antifaschismus wird aus bürgerlicher Sicht zu einer totalitären Vokabel, ist vorbelastet durch eine assoziierte Täterschaft, durch angeblich begangenes Unrecht durch die Sowjetunion, durch die spätere DDR, bis hin zu z.B diesem Fernsehbericht „Die roten Kapos von Buchenwald", wo es darum ging: Die Kommunisten haben ihre Lagerorganisation – es ist ein politisch militärischer Kampf –, diese Lagerorganisation versucht sich zu schützen, ihre Leute sitzen in den Schreibstuben, sie haben Namen von Genossen, die getötet werden sollten durch Namen von feindlichen Kapos ersetzt. Über diese Handlung der Selbstverteidigung wird jetzt eine Mittäterschaft assoziiert. Das ist nur ein kleiner Baustein in dem ganzen Mosaik, diesen Begriff unmögliche zu machen. Bei vielen Genossinnen und Genossen, gerade auch jüngeren, herrscht immer noch der Eindruck vor, Antifaschismus sei doch ein positiver Begriff, eben eine klassische Brücke zu einer größeren liberalen Öffentlichkeit. Dabei verschiebt sich hinter den Kulissen die Bedeutung des Begriffs. Die ganze Diskussion um den 8.Mai herum soll für uns ein Anlaß sein, zu beleuchten, wo der Begriff Antifaschismus herkommt, wie ist er bisher benutzt worden und auf welche Benutzung beziehen wir uns heute positiv. Wir müssen daran gehen, ihn inhaltlich zu verteidigen.

F: Deine Aufzählung ist sehr historisch, rückschauend. Was war während des 2. Weltkrieges etc. Ein wichtiger Teil des 8. Mais, des 50. Jahrestages, ist die Aktualität, die veränderte Situation in Großdeutschland. Es wird aus verschiedenen Positionen heraus viele Initiativen geben zum 8. Mai, aber es wird alles sehr regional bleiben. Es gibt keine Planung für ein bundesweites Projekt, bis auf die Überlegungen in Berlin, eine bundesweite Konferenz zu durchzuführen. Aber es ist bisher noch nicht klar, ob es eine bundesweite Demonstration geben soll. In Berlin hat der Innensenat schon alle großen Hallen um den 8.Mai herum angemietet. Wäre es nicht sinnvoll, den regionalen Festlichkeiten bundesweit etwas entgegenzusetzen? Wobei ich mir ein Demonstration schlecht vorstellen kann. Die Gefahr dabei besteht, das diese Demonstration so werden würde, wie die „Nie wieder Deutschland"-Demo in Frankfurt.

F: War die schlecht?

F: Alles zu seiner Zeit, denke ich. Die VVN plant ja auch nichts bundesweit.

F: Zur Zeit kann man wohl nur darüber spekulieren, welches Spektrum in der Lage ist etwas auf die Beine zu stellen. Natürlich wird es viel von offiziellen Stellen geben, aber auch viel von linker Seite. Von einer stringenten Strategie der Linken kann aber wohl kaum die Rede sein. Es gibt diesen Schnitt: Auf wen beziehe ich mich? Die zentralen Fragen sind also: Was ist, was war Widerstand; wie erkenne ich das an; wie beziehe ich mich darauf? Das ist auch eine Frage, die an euer Selbstverständnis geht. Auf welchen historischen Antifaschismus bezieht ihr euch? Der AA/BO und ihren Untergruppen wird ja häufig vorgeworfen, daß sie sich sehr stark in die Tradi-

tion der KPD begeben. Gibt es da mittlerweile Kristallisationspunkte, mehr Klarheiten?

J: Für mich ist wichtig, klar zu stellen, daß der tatsächliche Widerstand in Deutschland zahlenmäßig sehr gering war. Ich habe gelesen, daß 150.000 Mitglieder der KPD Widerstand geleistet haben sollen, davon sind 50.000 umgekommen. Das ist wiederum eine nicht geringe Zahl. Die naive Vorstellung, daß es einen Massenwiderstand gab, die gibt es nicht mehr. Soweit es noch Irritationen darüber gibt, müssen wir die abbauen. Bezugspunkt ist für uns linker organisierter politischer Widerstand. Von dem was wir kennen, ist das in einer Art Zellenstruktur der KPD-Organisation gewesen. Wir beziehen uns in der Suche nach Widerstand auf politische Zusammenhänge, Ansätze.

F: Auch über Deutschland hinaus?

J: Bisher war es so, daß das, was wir kennen, sich meist auf Deutschland bezieht. Das soll nicht für alle Zukunft so sein.

A: Beim positiven Bezug zum historischen Antifaschismus muß das über die Grenzen Deutschlands hinausgehen zum Widerstand in anderen Ländern, die von den Nazis überfallen wurden. Vorher muß sicherlich die Frage abgeklärt sein, was es für ein Verhältnis zu kommunistischen Widerstandskämpfern gibt. Andererseits ist diese Fragestellung auch nicht grenzenlos.

J: Das Problem ist: wir wissen sehr wohl Bescheid über osteuropäische Partisanengruppen, Ghettokämpferinnen und Ghettokämpfer, aber es wäre anmaßend, sich mit ihnen in eine Reihe zu stellen. Ihr Widerstand fand vor dem Hintergrund der totalen Vernichtung statt. Wenn man den Inhalt des Generalplan Ost kennt, dann wird klar, daß für diese Menschen kein Platz sein sollte, daß nach der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung große Teile der polnischen, russischen, weißrussisschen folgen sollten; das war ja alles schon geplant. Dieser Widerstand in einer aussichtslosen Lage ist ein anderer, als der, wenn man sich aus weltanschaulichen Gründen in Deutschland gegen die Nazis gestellt hätte. Sobald man nämlich abgeschworen hätte, wäre man auch wieder in die Volksgemeinschaft aufgenommen worden. Einige Kommunisten in den Lagern wurden ab 1944 vor die Wahl gestellt, an die Front zu gehen...

A: Du denkst in sehr konkreter Form. So kann meines Erachtens die Dimension der gesamten Maschinerie und somit auch die Dimension und unterschiedlichen Motivationen des existierenden Widerstands von uns nicht erfaßt werden.

J: Am Beispiel Polen ist es wichtig, Unterscheidungen zu treffen. Antifaschistischer Widerstand ist nicht antifaschistischer Widerstand. Wenn man sich diese Armia Krajova, die Heimatarmee, ansieht, ihre Politik, ihr Vorgehen gegenüber jüdischen Flüchtlingen; dann gibt es die kommunistische Gruppe, Armea Ludova, dann gibt es noch verschiedene Partisanengruppen... Das muß natürlich auseinandergehalten werden.

F: Es gab z.B. in der Heimatarmee jüdische und auch kommunistische Widerstandskämpfer. Die Gefahr besteht, das ein nationaler Bezug bei euch reinkommt, wenn ihr euch mit dem deutschen Widerstand beschäftigt, mit der Situation jetzt, und dabei die Länder, die von den Deutschen überfallen wurden, außer acht laßt.

J: Interessant ist doch die Frage der Bandbreite des Widerstands, auf wen man sich beziehen kann. Es gibt verschiedene Forschungsrichtungen; die einen sind sehr streng und sagen, man muß auf irgendeine Art bewaffnet gewesen sein, den deutschen Apparat geschädigt haben. Die anderen sagen, es gibt sowas wie den Widerstand des Alltags, der in Verweigerung bestand, indirekte Sabotage, Handlungen, die heute kaum mehr nachzuvollziehen sind, kaum mehr aufzuspüren sind. Aber zurück zum Bezug auf den Widerstand in Deutschland. Ich kenne den Vorwurf, die BO ist doch eher die deutsche als die linke Antifa, der ja auch von Euch in der Nr. 9 von Bernd Schulz erhoben wurde.
Immer wieder tauchen in unseren Broschüren, auf unseren Plakaten Assoziationsreihen auf. Diese Plakate stellen einen Zusammenhang her, sie behaupten keine Ausschließlichkeit. Niemand kann den Herstellern dieser Plakate vorwerfen, daß sie eine definitive Geschichtsbetrachtung vorgeben, sondern es wird eine Assoziation hergestellt. Ihr wollt rauskriegen, daß sie nationalistisch sind, also sucht Ihr euch Beispiele, die nachträglich diese Argumentation stützen. Daß wir bisher noch nichts zur Resistance, zum italienischen, osteuropäischen oder polnischen Widerstand gemacht haben, liegt an den mangelnden Möglichkeiten und Kontakten. Es wird leider oft das gemacht, was leicht zu bewerkstelligen ist. Das bringt auch den größten Output und nimmt immer größer werdenden Raum ein in den Aktivitäten. Wir sind einmal nach Polen gefahren, weil wir von antifaschistischen Gruppen in Gdansk und Wrocwav gehört hatten. Wir haben mit den Leuten gesprochen, es war mehr so eine Subkulturszene. Wir haben von ihnen Adressen gekriegt von 4–5 autonomen antifaschistischen Gruppierungen. Wir haben ihnen geschrieben, wir haben sie eingeladen, es ist aber nichts zurückgekommen. Und dann wußten wir nicht mehr weiter.

F: Wie bewertet Ihr die Anti-Hitler-Koalition? Bei diesem Thema gibt's ja mittlerweile einige Diskussionen und neue Ansätze in dem linksradikalen Spektrum.

J: Einige von uns haben schon den Eindruck, daß in der positiven Bewertung der Anti-Hitler Koalition – es muß klar sein, daß jeder Schritt zur Schwächung der Wehrmacht ein Schritt näher zur Befreiung der Lager war – die Alliierten zu gut dabei wegkommen. Die Kalte-Krieg-Problematik und der Antikommunismus auf internatio-



naler Ebene sind verschränkt mit der Problematik der Anti-Hitler Koalition gegen das Deutsche Reich. Das gehört zusammen.
Die Unterschiede dürfen nicht glattgebügelt werden, daß nämlich die Alliierten erst im Sommer 1944 im Westen gelandet sind und bewußt die Russen die Drecksarbeit haben machen lassen. Deshalb müssen auch in der Bewertung der Anti-Hitler-Koalition Unterscheidungen gemacht werden, müssen die unterschiedlichen Rollen beschrieben werden. Daß jeder militärische Schritt gut war, das denke ich, ist unbestritten. Nur muß man auch sehen, welch mieses Spiel vom Westen aus da betrieben wurde.

F: Das ist genau die Schnittlinie, an der die Diskussionen stattfinden. Meine Einschätzung dieser Problematik hat sich sehr geändert. Es kommt für mich darauf an, mit welchem Schwerpunkt ich mich hauptsächlich auseinandersetze und wo ich analysieren will. Was du eben sagtest, ist richtig. Aber für mich ist die Frage: soll das wirklich das Hauptanliegen unserer „historischen Forschung" sein? Außerdem gibt es immer praktische Notwendigkeiten, warum ich mit meinen Propagandamitteln die Dinge zeige, an die ich am leichtesten herankomme. Auf der anderen Seite ist es nicht nur damit zu erklären. Der deutsche Widerstand ist im Gesamtmaßstab überhaupt nicht ins Gewicht gefallen. Was mache ich aus so einer Erkenntnis? Wenn man sich historisch einzelne Gruppen oder Einzelpersonen herausgreift, dann bekommt das ganz schnell eine Bewertungsdynamik wie Schindlers Liste. Das ist Futter für die Es-gab-ein-besseres-Deutschland-Fraktion von Links bis Rechts. Frage also: Was stelle ich nach außen hin dar? Was hat das für Konsequenzen auf die Betrachter, wenn sich in die Tradition deutscher AntifaschistInnen gestellt wird?

J: Das da eine falsche Gewichtung entsteht, da muß ich dir Recht geben. Aber ich habe schon gesagt, das passiert aus pragmatischen Gründen. Es wird u. a. auch deshalb gemacht, weil wir glauben, daß das leichter zu vermitteln. Wir glaubten, daß so ein leichterer Zugang dazu möglich ist.

A: Warum? Worüber vermittelt sich das?

J: Über regionalen Bezug und Sprache. Beispiel: Eine antifaschistische Gruppe aus Berlin war in irgendeiner Gegend tätig, hatte mit bestimmten Institutionen zu tun. Wenn die ihre Geschichte erzählen, ist es einfacher zu vermitteln, als wenn VertreterInnen aus Wilna erzählen.

A: Aber das ist Wahnsinn, das nicht zu hinterfragen. Die enge Anbindung an den Ort, an dem ich mich befinde, führt zu einem stark ausgeprägten Bewußtsein lediglich für sich selbst. Es ist doch genauso ein anderer Zugang denkbar, über Besuche von Gedenkstätten z.B. in Auschwitz, um dann dazu zu kommen, sich für Widerstand in anderen Ländern zu interessieren um dann auch nach Zeitzeugen zu suchen. Die Authenzität ist ja nach wie vor bahnbrechend, überzeugend.

F: Was dabei oft nicht erwähnt wird, ist die Zustimmung, die das NS-Regime von dem größten Teil der deutschen Bevölkerung erfuhr. Der positive Bezug auf den Widerstand sagt ja, es lohnt sich auch heute Widerstand zu leisten. Der große Zuspruch der deutschen Bevölkerung paßt in diese Kette nicht rein. Die erste Auseinandersetzung mit antifaschistischer Praxis findet meist über Betroffenheit statt: „Ich hab die Schnauze voll." Und dann kommt der Punkt, wo auch wir den Fehler gemacht haben, die aktuelle politische Situation zu analysieren und darüber zu einer Einschätzung der Anti-Hitler-Koalition zu kommen. Die Auseinandersetzung damit hatte aber auch bei mir nicht zur Folge zu fragen, was war eigentlich mit jüdischem Widerstand? Was war in den überfallenen Ländern? Ich habe immer nur geguckt, was war hier. Der deutsche Widerstand war – im Verhältnis zu anderen Ländern – verschwindend gering. Für meine Begriffe kann er deshalb auch keinen positiven Bezug abgeben.
Wenn ich mir das Programm der KPD zur nationalen und sozialen Befreiung ansehe, dann muß ich sogar den nächsten Schritt tun und sagen, eigentlich muß ich mir den positiven Bezug woanders suchen. Meine Erfahrung ist, sich mit der Lebenswelt derjenigen, die von der Vernichtung bedroht waren, auseinanderzusetzen, ist viel zu wenig passiert. Bei euch sehe ich diese Tendenz auch, obwohl die Entwicklung schon vor 10 Jahren von Leuten gemacht wurde, die auch autonome AntifaschistInnen waren. Dieses Vergegenwärtigen, daß man keinen positiven Bezug hat, ist natürlich unangenehm. Aber es

ist auch die Frage nach Verantwortung, nach Täterschaft.

J: Es gibt das Bedürfnis, das eigene Wirken in eine historische Kontinuität zu stellen um sich damit in der Gegenwart nicht zu verloren vorzukommen. Beispielsweise das Emblem der Antifaschistischen Aktion: es hat weniger mit der Hochschätzung des Programms der KPD von 1932 zu tun, sondern eher was mit der Geschichte der Antifa-Bewegung. Es wurde genommen, weil es das am meisten verbreitete Zeichen war.

F: Ich will den Widerstand nicht gering schätzen. Aber ich finde es wichtig, was die Mehrheit der Bevölkerung dachte. Damit sind wir heute ja auch wieder konfrontiert. Das kommt bei eurer Arbeit zu kurz.

F: Wir stehen ja heute wieder vor der Situation, daß es eine Konstituierung zum nationalen Konsens gibt, der sich u. a. vermittelt über Geschichtsrevisionismus, d.h. Neudeutung der NS Herrschaft, wo nicht nur relativiert wird – also Täter zu Opfern werden – sondern auch Opfer zu TäterInnen konstruiert werden. Dieser Bezug wird mir zu wenig thematisiert. Ich befürchte, daß es nach wie vor in der Linken starke Tendenzen gibt, die besagen „Was bleibt mir anderes übrig", immer auch das andere, das bessere Deutschland zu repräsentieren. Die herrschende Ordnung bezieht sich auch auf den Widerstand gegen den NS, der 20. Juli ist der legitime Widerstand gewesen. Es gibt in der herrschenden Politik eine Ablehnung bestimmter Varianten der NS-Herrschaft. Das zu erkennen und nicht in Konkurrenz zu treten, um ebenfalls ein besseres Deutschland zu präsentieren, diese Aufgabe wird sich für die Antifa am 8. Mai ganz erheblich stellen. Es ist die Aufgabe der Linken, sich nicht nur historisch damit zu beschäftigen, sondern auch unter dem aktuellen Eindruck, was da am 8.Mai verschoben werden wird. Ich finde, man muß sich einerseits offensiver dazu verhalten, aber auch Widersprüche benennen. Ich würde mir wünschen, daß die AA/BO einen Ausgangspunkt findet, an dem sie nicht so sehr für sich, sondern wo sie öffentlicher, auch für andere radikale Linke zugänglich, Auseinandersetzungen führt. Gerade im Zusammenhang mit dem 8.Mai.

J: Es ist nicht soweit, daß die BO-Zusammenhänge als die besseren Deutschen dastehen.

F: Wenn es legitim erscheint, werdet ihr positiv dargestellt, bzw. nicht so verrissen, wie der autonome Antifaschismus besetzt war. Das läßt sich nicht auf gute Pressearbeit zurückführen, sondern auf die Frage: Paßt das rein oder nicht. Und da ist auch „der Autonome" ratz fatz der bessere Deutsche, der seine Meinung sagt. Diese Funktionalisierung hat es gegeben.

J: In Göttingen gibt es seit 1990 eine Demo gegen die Wiedervereinigung. In dem Artikel von Bernd Schulz wird die Vereinahmung durch die Medien beschrieben, wo die BO jetzt auch ihren Platz hat, diese Demos seien nichts weiter, als daß BekämpferInnen des Anschlusses demonstrieren und auf bestimmte soziale Ungereimtheiten hinweisen. Diese Demonstration war ganz klar ein antinationales Projekt. Es ging darum – und das stand auch in allen Publikationen – aufzuzeigen, was passiert, wenn in Mitteleuropa wieder eine Großmacht Deutschland entsteht, wenn eine aggressive Bourgoisie mit einem größeren Machtpotential ausgreift, um bestimmte Positionen in Europa zu erringen. Aber nochmal zurück zu Deiner Aussage, daß Leute vor 10 Jahren schon an denselben Fragestellungen arbeiteten, die bei uns wieder auftauchen. Da müssen sich einige auch fragen, warum wird das nicht vermittelt?

F: Ich meinte damit nicht, daß wir damals so klug waren und daß ich mich wundere, warum die Antifa heute nicht so klug ist. Ich meine: Es haben sich grundlegende Sachen verändert und ich habe oft den Eindruck, daß diese grundlegenden Veränderungen nicht wahrgenommen werden. Ich würde das mal in 1989 verorten und bin erstaunt, was hier und heute so alles möglich ist. Was für eine Einschätzung habe ich etwa vom NS, welche von den heutigen Verhältnissen? Immer gravierender taucht heute die Frage der Massenbasis und -bewegung auf. Damit zusammen hängt die Frage der politischen Strategie und Taktik. Sind das eben alles Verführte, sind sie auch damals überrannt worden – dies ist die herrschende Lesart im Moment – oder mache ich mir klar, was hier heute stattfindet? Da finde ich dann den Begriff „nationale Volksgemeinschaft" gar nicht mehr so abwegig. Die Frage ist doch: Wieweit begebe ich mich bewußt in eine Konfontation mit dem Mainstream? Wieweit geht der überhaupt? Bernd Schulzes Artikel macht deutlich, inwieweit es bei allen Gruppen, die für sich den Anspruch haben, eigentlich anders sein zu wollen, immer die Nähe zum Mainstream gibt, also die Gefahr der Vereinnahmung; es gibt also immer die Chance, sie für bestimmte politische Kalküle miteinzubeziehen – bis hin in die autonomen Zusammenhänge. Deshalb sollte man jetzt nicht resignieren, aber man muß es miteinbeziehen. Ich sehe eine Aktion wie die in Dresden geplante –auch wenn sie so nicht stattgefunden hat – als eine gelungene Provokation der normalen Lesart der ganzen Feierlichkeiten zum 8. Mai. Und genau an solchen Sachen scheiden sich die Geister.

A: Das entscheidende: Es ist eine Phase eingetreten, die hätten wir uns vor ein paar Jahren noch nicht vorstellen können. Daß hier ein Deutschtum entsteht, daß Deutsche sich ernsthaft als Opfer des NS, den sie selber initiiert haben, begreifen.

F: Der NS wird identifiziert mit den eigentlichen Opfern, also mit denjenigen, die die Bombadierungen mit der Parole des totalen Kriegs durchgeführt haben. Der NS wird identifiziert mit kommunistischem Widerstand. Die Guten und die Bösen – diese Dichotomie wird heute eingeführt. Das Böse am NS wird identifiziert mit den

Desserteuren, Saboteuren, mit dem illegitimen Widerstand; das ist das, was Dresden auch noch schafft. Unabhängig von Bomber Harris...
Kontinuität und Bruch. Spielt diese Diskussion bei euch auch eine Rolle?

J: Natürlich sehen wir das immer stark von der Gegenwart aus. Die Parole: „Faschistischer Terror hat Kontinuität" wird oft verwendet; auch gerade im Bereich Polizeistaat ist es uns wichtig, festzustellen, daß die größere Gefahr eher von der Eigendynamisierung des Polizeistaats, von der Militarisierung der Gesellschaft unter dem polizeilichen Blick ausgeht, als von einer neuen „Straßen-SA" oder von einer Nazi-Partei im Stile der 30er Jahre. Gerade die Nazistrukturen versuchen ja sich als organisierte Gruppen kenntlich zu zeigen und öffentlichkeitswirksam aufzutreten. Schon seit 2 Jahren sind sie in Splitterkämpfen verfangen und haben Motivationsprobleme. Sie schaffen es eben nicht, weder unter Skinheads noch unter Fußballfans, dauerhaft eine uniformierte Truppe zusammen zu kriegen. Die aktuelle Gefahr ist eher darin zu sehen, daß unter dem Thema „Innere Sicherheit" und dem Konstrukt Ausländerkriminalität eine permanente Angstpsychose geschürt wird. Und das führt dazu, daß der Sicherheitsapparat zweigleisig ausgebaut wird: Auf der einen Seite über das alte Gestapo-Verdikt – Geheimdienst und Polizei –,das über die Technisierung letztlich auf kaltem Wege aufgehoben werden kann. Auf der anderen Seite die Entwicklung von privaten Sicherheitsdiensten, die ja zahlenmäßig inzwischen schon so stark sind wie die reguläre Polizei, d.h. eine Viertelmillion Frauen und Männer unter Waffen. Bruch oder Kontinuität? Ich würde mich für letzteres entscheiden. Die Alliierten haben praktisch ein Treuhandmandat, so ähnlich wie ein UNO Mandat für die Dauer von 45 Jahren erhalten. Und das ist jetzt vorbei.

F: In diesem Zusammenhang wäre es doch auch wichtig, seine eigene Stärke zu hinterfragen, denn wir als deutsche linke Radikale sind doch erst ganz am Schluß mit so einer Repression konfrontiert. Für wen ist denn der deutsche Staatsapparat heute gefährlich? Die Antifa neigt dazu, das auf sich zu beziehen z.B. in Göttingen. Wenn ich den deutschen Staat als meinen Hauptfeind betrachte, dann muß ich auch sehen, wer denn das erste Opfer dieses Staates ist. Und da richtet sich der Blick ganz woanders hin, nämlich zu der Frage: Welche Rolle spielt dieser Staat global?

J: Dieser deutsche Staat und seine Aufgaben, seine gegenwärtigen Projekte werden sehr wohl in den Publikationen der AA/BO erwähnt, zumal wir zur sogenannten Wiedervereinigung viel geschrieben haben: UNO-Einsätze, Beteiligung an einer weltweiten Eingreiftruppe, die Erpressungspolitik gegenüber osteuropäischen Staaten, Großmachtschacher gegenüber Frankreich und England, die Politik gegenüber Flüchtlingen bis hin zur Einrichtung von flächendeckenden Lagern. Das Problem ist aber, wenn der Staat mit diesem Apparat die eigene Arbeit – wie in Göttingen – ständig beobachtet und auch lähmt, dann wird das als Angriff auf die eigene Sache gesehen.

A: Es zeigt sich schon seit Jahrzehnten ein Defizit. Wenn du eine bestimmte Art von Widerstand organisierst, mußt du die Repression mitdenken und mit ihr rechnen. Trotzdem wird immer wieder die Wichtigkeit an der Repression gemessen.

J: Der Staatsappparat ist nun mal geschaffen worden im Laufe der Geschichte der BRD aus Resten des NS-Apparates, teilweise mit direkter persönlicher Kontinuität aber auch mit der Methodik und dem Wissen aus der Zeit des Faschismus. Genau wie die Medizin das Wissen nutzt, was in den Kälteversuchen erforscht wurde und damit stillschweigend weiterarbeitet. Der Sicherheitsapparat ist immer weiter ausgebaut worden, und nach dem Fehlen der offensichtlichen Gegner hat er sich durch eine Eigendynamik GegnerInnen gesucht. Der Apparat ist da und greift aus einem Automatismus heraus da ein, wo sich Widerstand regt. Das Problem ist, das die Situation in Göttingen eine sehr spezielle ist. Es ist für unsere Leute politisch eine Zwangslage entstanden, in der sie immer weiter arbeiten müssen, wo von einer ausschließlich selbstbestimmten Politik nicht mehr die Rede sein kann. D.h. jede behelmte Demo ist der Rest von Militanz, der unter der Anwesenheit des Apparats noch möglich ist. Eine Demo mit 1000 Leuten, vorne 100 behelmte, wird pressetechnisch eingesetzt als Waffe oder als Gegenmittel gegen die Repression; nicht in die Anonymität sondern als Schritte in die Öffentlichkeit. Dabei werden Schritte auch ungenau und leichtfertig als Erfolg in diese Strategie eingebaut. Ehrliche Selbstkritik ist dann nicht mehr vollständig möglich. Diese Probleme in Göttingen, was eine der größten Gruppen des AA/BO betrifft, wird auf alle übertragen, ohne zu sehen, daß da ganz andere Leute und Verhältnisse eine Rolle spielen.

F: Bei den Antinationalen ist das erklärte Ziel eine Provokation, auch auf die Gefahr hin teilweise Dinge zu unterschlagen oder historische Tatsachen nicht zu benennen, die deutsche Normalität also zu durchbrechen, zu provozieren. Das alles mit dem Ziel an einem Punkt soviel Wirbel zu veranstalten, daß andere auf den Trichter kommen, hier in Deutschland stimmt irgendetwas nicht. Auf was wollt ihr hinaus im Zusammenhang mit dem 8.Mai? Was soll dabei herauskommen?

J: Ich könnte mir vorstellen, daß von uns die Kontinuitätsthese in Zusammenhang gesetzt werden soll mit unserer Arbeit. Also vom strukturellen Ansatz her den Staat und die Gesellschaft beschreiben, weniger vom pragmatischen Gesichtspunkt her: „Seht, der Staat verfolgt Antifaschisten, also ist er faschistisch wie vor 50 Jahren." Das ist ja aus der Tagespolitik heraus so eine Behauptung, die nicht ganz unrichtig ist, die aber manchmal mit der Analyse zusammenfällt, manchmal aber auch nicht.




F: Die Veränderungen der letzten 5 Jahre sind eklatant. Vor dem Historikerstreit gab es bestimmte Tabus, die dann wegfielen. Ich konstruiere einen Fall. Leute wie Haider: was macht ihr, wenn ihr sagt, es gibt eine belegte Kontinuität, und alle um euch herum sagen: „Na und?" Wenn also die Historisierung soweit fortgeschritten ist, Zeitzeugen sterben, und die Leute kommen nicht mehr auf die Idee, daß es hier tabu ist zu sagen, „Wieso, war doch gar nicht so schlecht." Dann steht ihr mit dem herkömmlichen Ansatz der Aufklärung ziemlich blöd da.

J: Um zu Felde zu ziehen gegen diesen Skilehrer-Faschismus, wie ihn Haider verkörpert, ist es wichtig zu sehen, daß die „Na und?-Leute" hier im Trockenen sitzen. Das ist in der Geschichte nur erreicht worden durch eine erbarmungslose Verwüstung im Trikont, die aber räumlich sehr weit entfernt war, während in Europa mehr die imperialistischen Konflikte zwischen den Großmächten im Vordergrund standen, im NS die Besetzung ganz Europas. Wir gehen davon aus, das sowas nicht mehr möglich ist, also den Wohlstand hier aufrecht zu erhalten, ohne daß es vor der Haustür brennt. Das System wird nicht nochmal die Kraft haben, sich einen Raum zu schaffen, wo es für Leute, die mittendrin sitzen, nicht doch irgendwie klar wird, daß diese ganze Sache zuungunsten anderer Regionen und Länder geschieht. Ich glaube beispielsweise nicht, daß es möglich ist, hier den Zustand des Wohlstandes herrschen zu lassen und gleichzeitig Polen, Ukraine, Kaukasus, den Balkan in gleicher Art und Weise zu befrieden. Ich denke, auf eine möglicherweise immer neue Kette von Kriegen muß man sich dann beziehen, sich ins Verhältnis setzen. Das ist ja das antiimperialistische Element in der Politik der AA/BO. Hier entwickelt sich eine Dynamik der Selbstzerstörung, vor der man nicht eine Region wie Mitteleuropa hermetisch abschotten kann. Selbst wenn die Flüchtlinge draußen blieben.

F: Das Ziel der BO ist es also, die Massen zu überzeugen.

J: Das ist ja jetzt ein bißchen frech. Eine gewisse Offenheit soll schon da sein. Natürlich nicht, indem die Massen à priori endschuldigt werden, dafür daß sie immer wieder von Demagogen benutzt werden. Allerdings: Nicht nur der antinationale Hochadel soll das Ticket kriegen, sondern es muß auch Möglichkeiten für Leute ohne politische Vorbildung geben. Und die sind zwangsläufig aus den Massen. Das bedeutet nicht, populistisch zu sein, aber es muß möglich sein, sich in der radikalen Bewegung zu engagieren und auch einen Zugang dazu zu finden. Und das ist das klassische Thema Antirassismus/Antifaschismus.

F: Ich meine was anderes. Z.B. FELS[1]: die sagen, wenn wir es nicht schaffen hier Umwälzungen zustande zu kriegen, dann wandern sie eben aus oder privatisieren auf'm Bauernhof. D.h. daß sie auch versuchen werden, populistisch zu werden, um an die breitere Bevölkerung heranzukommen. Das denke ich, ist auch ein Teil der Politk der BO. Ich frage mich wie das möglich ist ohne seine Konturen der Politik nicht anzupassen, schwammiger zu werden.

J: Es ist die Frage, ob das immer so sein muß, daß du nur mehr werden kannst, wenn du deine Positionen fallen läßt. Wenn du das als Naturgesetz begreifst, wird das wieder schiefgehen. Viele Leute wünschen sich eine große radikale antifaschistische Bewegung, die breit angelegt ist, wo es kulturelle, soziale und politische Einrichtungen und Projekte gibt. Wir müssen dran bleiben, um uns verständlich zu machen. Du mußt dich an zeitgemäßen Kommunikationsmitteln, an Sprachmoden etc. orientieren. Ich sehe zwar die Gefahr, die Positionen zu verlieren, aber keinen zwangsläufigen Zusammenhang.

F: Das antinationale Spektrum hat die Schwierigkeit, basierend auf dem herkömmlichen Politikverständnis eine Alternative zu präsentieren. Das ist nicht so einfach. Was du beschrieben hast, ist die alte Identitätsfindung. Wir als autonome Antifaschisten haben einen bestimmten Anspruch an das, was wir uns für die nahe Zukunft vorstellen. Es wird dieses Konzept nicht mehr hinterfragt. Bei dem was du aufgezeigt hast, weißt du auch, daß wir nicht mehr werden. Mir geht es auch um diesen Identitätsbegriff – was macht eine linke Antifaidentität aus? Was für Dinge spielen dabei eine Rolle? Warum wird das selbst nicht hinterfragt?

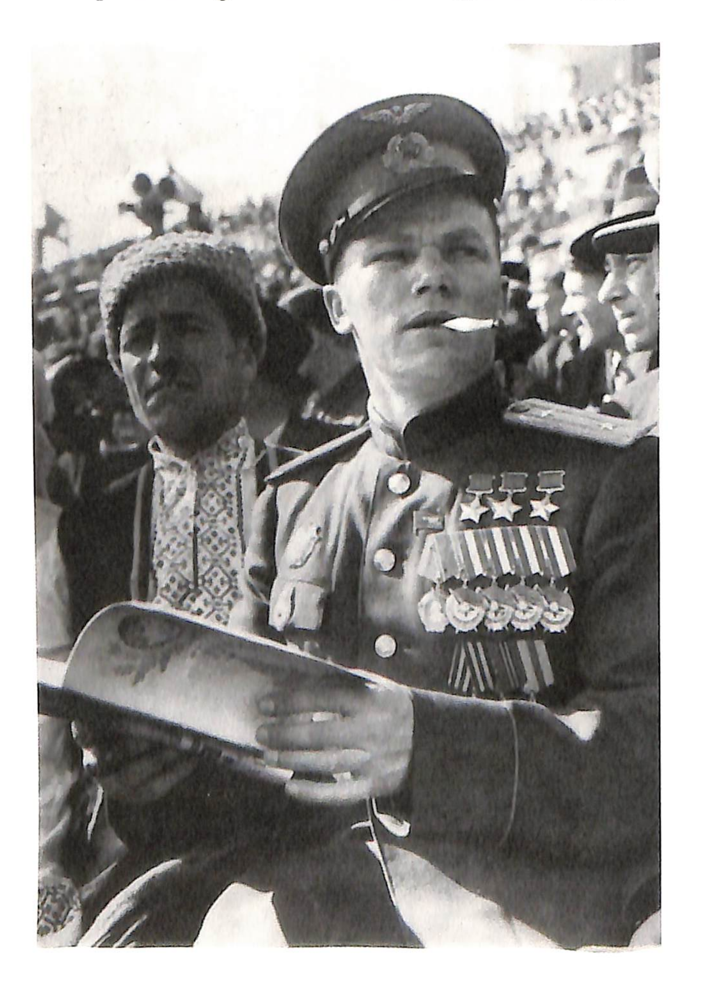
J: Das Dilemma ist doch, daß mit der traditionellen Plenums- und Palavermentalität und selbsternannten Szenestrukturen und -kompetenzen Schluß gemacht werden soll. Trotzdem wird die äußere Erscheinungsform des Prototyps Autonomer immer wieder benutzt, weil 90% der UnterstützerInnen aus dieser Szene kommen. Ich glaube, es ist falsch zu sagen: Wir machen jetzt hier eine zeitlang Politik, auch in Bezug auf eine Verständlichkeit und breite Wirksamkeit, und wenn wir dann keinen Erfolg haben – der Zeitpunkt wird von uns festgesetzt – und wir sind diejenigen, die sowohl agieren als auch bewerten, dann hören wir auf. Das wird nichts. Das ist der Vorlauf zum eigenen Ausstieg. Wir werden

uns sicher damit abfinden müssen, daß immer wieder neue Leute dazu kommen – die hoffentlich mal bessere Ideen haben als wir – wir können nicht mehr machen als eine Gegenposition zur herrschenden Politik zu entwerfen. Abgesehen davon müssen wir versuchen, daß unser Zusammenhang ein Ort ist, wo Ideen produziert werden. Eine Massenbasis zu bekommen und dieses System hier zu stürzen wird wahrscheinlich in unserer Lebensspanne nicht mehr zu erreichen sein.

A: Wo setzt ihr euch auseinander mit anderen existierenden linksradikalen Gruppen, antirassistischen Initiativen? Wo ist da der konkretere Ansatz für die Perspektive?

J: Unser Alltag ist immer noch an subkulturelle Orte verbannt. Außerdem gibt es immer wieder Bündnisse, Projekte... SchülerInnen sind eine Zielgruppe. Es gibt den Ansatz der Jugendfronten, die auch kleine Publikationen rausbringen. Wir unterstützen das.

F: Ich bin da sehr skeptisch. Erfolg ist, wenn ich 5.000 unbedarfte SchülerInnen auf die Beine gestellt habe. Ich neige eher dazu, ein halbes Jahr später nachzufragen, was heißt denn das jetzt. Seit den Lichterketten eröffnen mir größere Massenbewegungen in Deutschland keine Perspektiven mehr. 5000 SchülerInnen auf der Straße sind mir egal. Frage ist, wie hat sich das hier machtpolitisch entwickelt. Das, was du beschrieben hast, ist das Prinzip Hoffnung. Wir hatten vor 10 Jahren zumindest in Ansätzen noch Utopien in Bezug auf den Realsozialismus – auch wenn alle damit nichts zu tun haben wollten –, unbewußt war es die Möglichkeit von „dagegen" sein können. Das gibt's heute nicht mehr. Auch deine Einschätzung über das Näherrücken der Kriege an Europa, deine globale politische Perspektive, daran was aufzeigen zu können, sehe ich genau umgekehrt. Deutschland marschiert nicht mit Nazistiefeln über die Grenze und besetzt ein Land. Frage ist aber, ist dies überhaupt notwendig? Daß der II. Weltkrieg im nachhinein gewonnen wurde, ist ja nicht nur eine Phrase. Die Naziorganisationen sind tatsächlich nicht die Hauptbedrohung.



J: Nochmal zur Jugendarbeit. Es gibt keinen Grund, das einzustellen, erst recht nicht weil aus einer Analyse der Gesamtgesellschaft die möglichen Erfolge, die diese Jugendarbeit erzielen könnte, von vorneherein schon wieder relativiert werden. In jeder Generation von SchülerInnen ist es wichtig zu sehen, wofür die sich interessieren, was sie verstehen, gibt es Möglichkeiten, sie dafür zu interessieren?

F: Aber ihr müßtet dabei erwähnen, daß alle SchülerInnen und Jugendliche in einer speziellen Situation sind. Für einige gibt es hinterher immer die Möglichkeit der Integration. Mit 25 Jahren habe deutsche weiße Linke immer die Möglichkeit, sich zu integrieren. Auf was beziehe ich mich bei so einer Jugendarbeit? Jugendarbeit an sich ist ja kein Faktor, Jugend ist nicht an sich ein revolutionäres Subjekt. Jugendliche sind Grünschnäbel, die mit Informationen zugeballert werden. Die Entscheidung, in welche Richtung ich mich bewege, ist eine Kopfentscheidung. . .

J: Du mußt aber den Leuten erstmal die Möglichkeiten geben, diese Entscheidungen zu treffen. Es verteilen Leute an Ostberliner Schulen Flugblätter gegen Naziterror und rufen zum Treffen auf. Es kommen beim ersten Treffen 30 bis 40 Kids, beim zweiten kommen 15, beim dritten 5, und vielleicht bleiben 2 von ihnen dabei. Von den zweien bleibt vielleicht eine Person übrig, die dann diese Kopfentscheidung fällt.

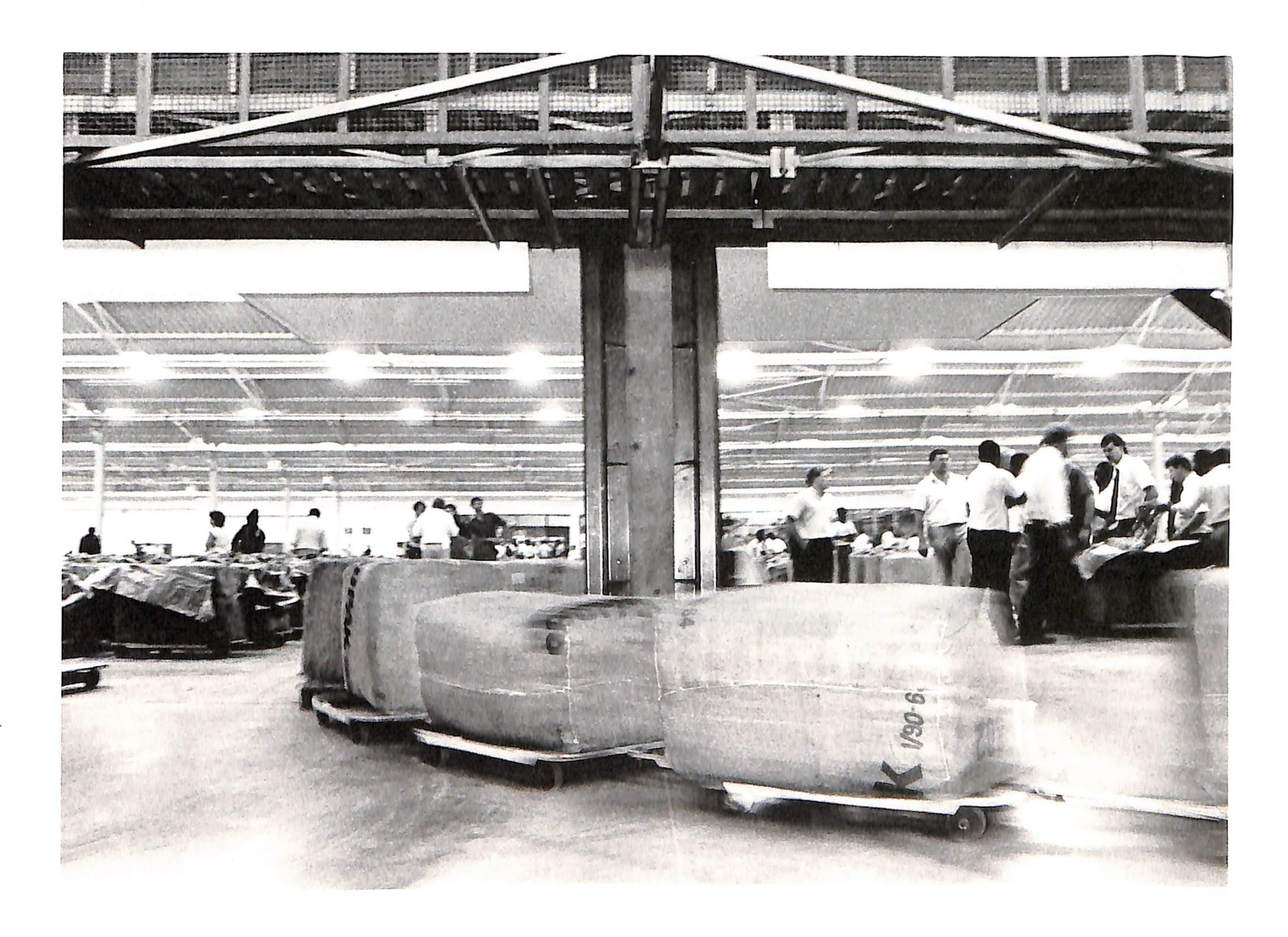
*Wir danken allen Beteiligten für das Gespräch.*

*Die Repression gegen die Antifa (M) in Göttingen, Mitglied in der AA/BO, wird vom deutschen Staat zur Zeit forciert. Insgesamt 28 beschuldigten Personen werden „Vergehen" nach §129 und 129a vorgeworfen. Zur Information empfehlen wir die Zeitung für autonome Politik „Einsatz", die in kurzen zeitlichen Abständen u. a. über den aktuellen Stand der Verfahren berichtet. Bezugsadresse: c/o Buchladen, Rote Straße 10, 37073 Göttingen (siehe auch „Fußnoten").*

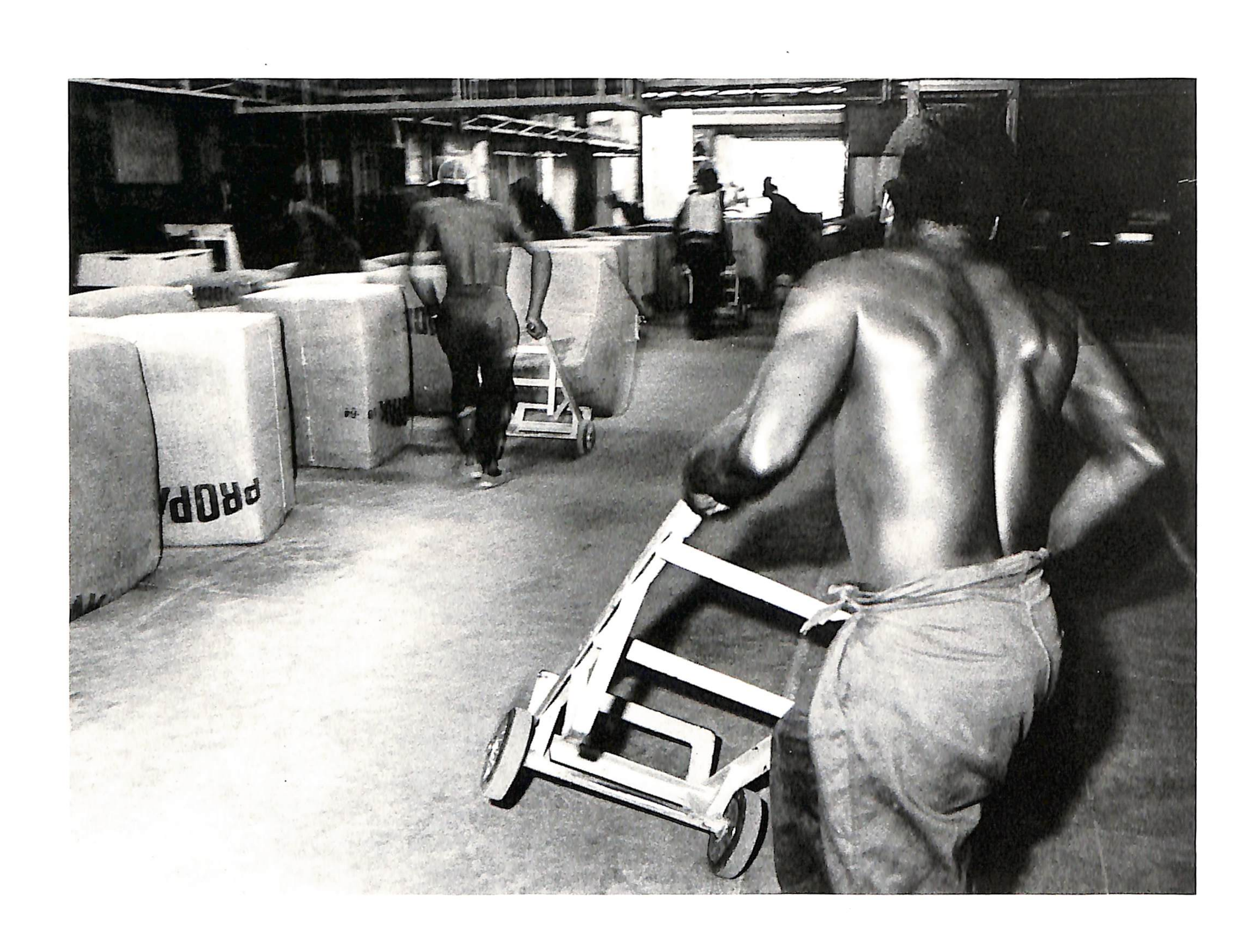
[1] *FELS: Für Eine Linke Strömung, Berliner Gruppe, die ebenfalls Mitglied der AA/BO ist und u. a. die Zeitschrift ARRANCA! herausgibt. Zu bestellen über c/o LAZ, Crellerstr. 22, 10827 Berlin*

# Auktion

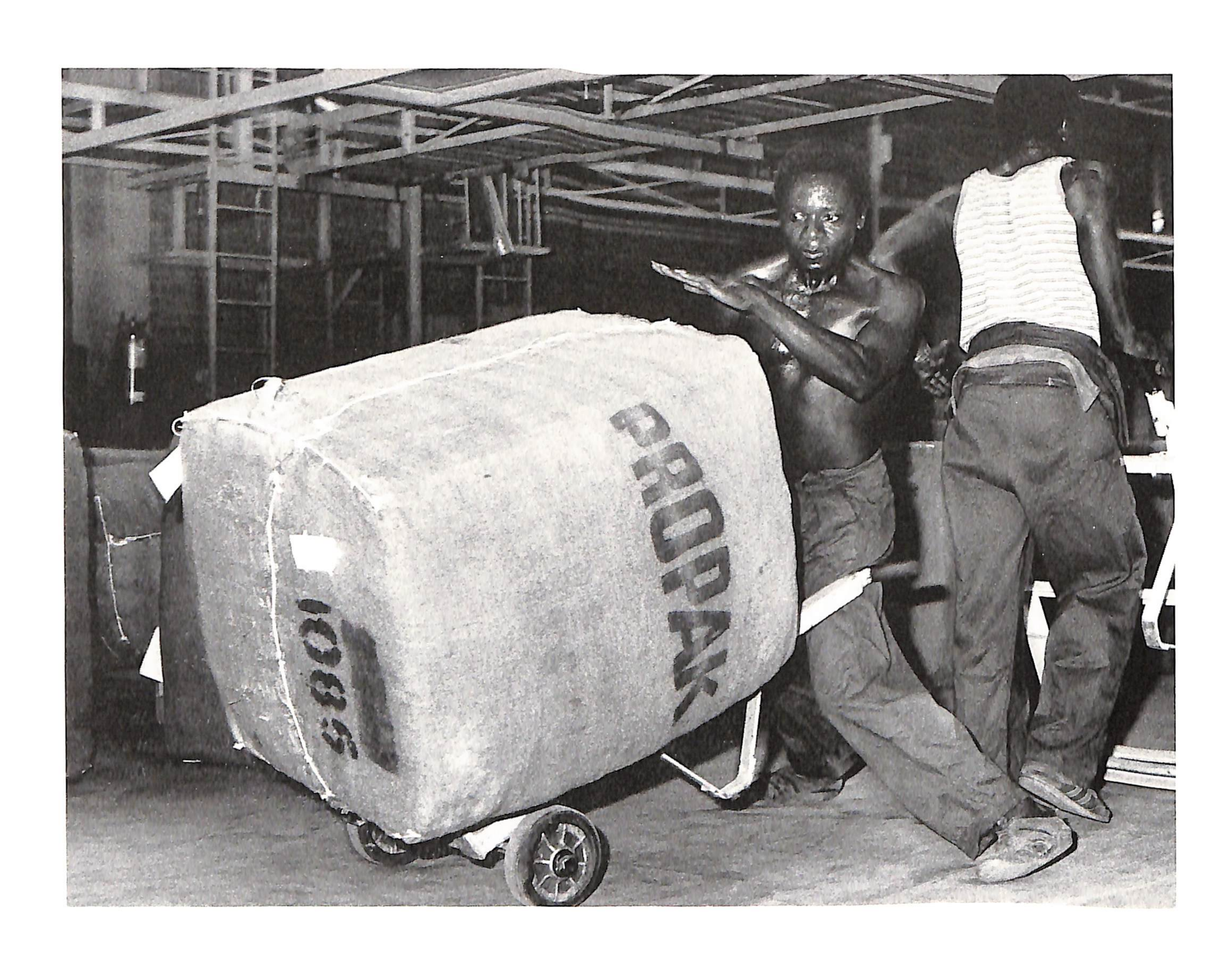
Zimbabwe ist drittgrößter Tabakexporteur der Welt. Der Tabak bringt ca. eine halbe Milliarde US-Dollar Devisen ein. Er wird in genormten Ballen auf dem Auktionsgelände angeliefert. Auf Palletten geladen rollen die Ballen dann auf kleinen Elektrokarren in die Versteigerungshalle. Bis zu 14 000 Ballen mit einem Durchschnittgewicht von 100 kg werden hier täglich von April bis September versteigert. Die eigentliche Versteigerung beginnt, wenn Grüppchen von Männern zwischen diesen Reihen von Ballen begutachtend entlang gehen. In der Versteigerung wertet der sogenannte Starter den Tabakballen und nennt seinen Preis. Die Zahl nimmt der Auktionator auf und singt die sich steigenden Gebote. Jeder Auktionator hat seinen eigenen Song, damit ihm die Gebote flüssig von der Zunge gehen. Denn etwa alle 2 Sekunden wechselt ein Ballen den Besitzer. Versteigert wird von früh morgens bis gegen mittag.

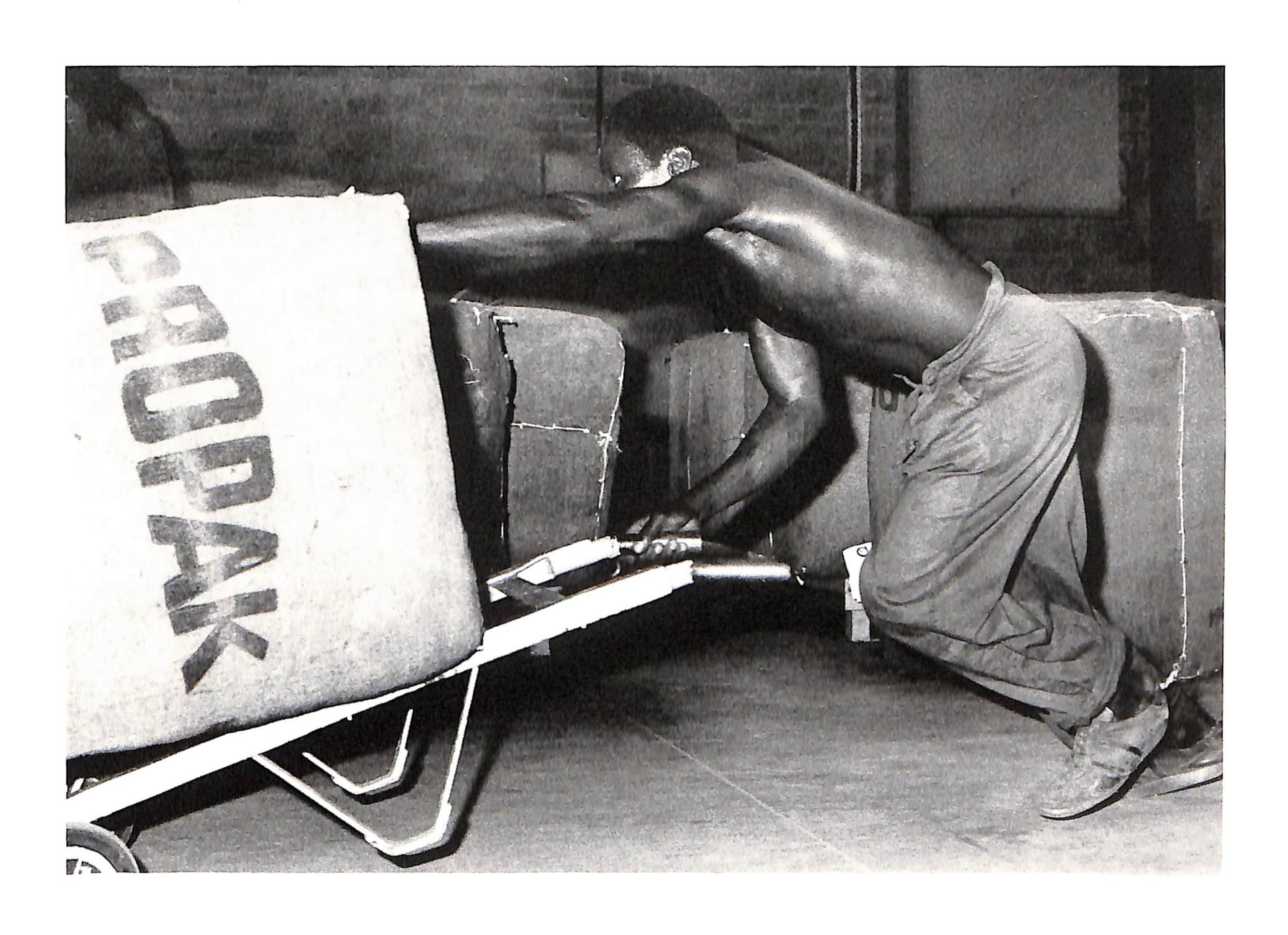


FOTOS: CORDULA KROPKE






PROPAK


PROPAK



# VOM ANTIKOLONIALISMUS ZUM BEFREIUNGSNATIONALISMUS

## Von der souveränen Staatlichkeit zum Bürgerkrieg

Am 1. November 1954 begann in der französischen Kolonie Algerien der bewaffnete Widerstand, der sieben Jahre später mit einem Waffenstillstandsabkommen und der staatlichen Souveränität Algeriens endete. In der 132jährigen Kolonialzeit verübten die Imperialisten unzählige Verbrechen an algerischen Frauen und Männern (u.a. Geiselerschießungen, Folter, Sprengung ganzer Stadtviertel). Drei Millionen Menschen wurden Opfer militärischer Gewalt. 1871 errichtete die Kolonialmacht eine Zivilregierung und definierte ihren Besitz als Teil Frankreichs. Es kam zur Einwanderung von rund 1,5 Millionen Europäern. Bauern, die zuvor von ihrem Land vertrieben wurden, mußten es jetzt von den Kolonialisten pachten. Anfang der 60er Jahre befanden sich 40 Prozent des landwirtschaftlich nutzbaren Besitzes in europäischer Hand. Ein koloniales Rechts- und Schulsystem wurde eingeführt und die französische Sprache wurde Amts- und Bildungssprache. Während einige Großgrundbesitzer und lokale Machthaber einen beschränkten Einfluß behalten durften, wurden 1934 alle politischen Organisationen verboten. 1945 wurde ein Aufstand von Fremdenlegionärstruppen blutig niedergeschlagen. Etliche der beteiligten Fallschirmjäger kamen direkt aus dem deutschen Afrikakorps. (Der hohe Anteil deutscher Söldner in der Fremdenlegion – 12 Prozent – war in den 50er Jahren ein beliebtes Thema der BRD-Presse: „Die Deutschen sind die Seele der Legion" titelte „Quick" 1959 – 19 Jahre vor dem GSG 9-Einsatz in Somalia).

Lange Zeit konzentrierte sich der Widerstand auf die Beseitigung von Zwangsarbeit, körperlichen Strafen, Ungleichheit der Löhne und Beschränkung der politischen Rechte, bis er schließlich bei dem Anspruch auf Eigenstaatlichkeit anlangte. 1954 wurde die Nationale Befreiungsfront FNL gegründet. (Mitglieder des westdeutschen SDS engagierten sich damals durch Schleusung gefährdeter FNL-Aktivisten aus Frankreich und durch Waffenschmuggel). Frankreich reagierte auf den Befreiungskampf mit einem Industrialisierungsplan und verschärfter Unterdrückung: zeitweise waren 500.000 Soldaten im Einsatz, darunter 200.000 sogen. Harkis, algerische Angehörige der Kolonialarmee. 1961 gründeten „Algerienfranzosen" die Terrororganisation OAS. Französische Kapitalisten und Banken investierten noch einmal kräftig in ihre Unternehmen (Zink, Öl, Wein, etc.), bis sie dann 1962 enteignet wurden. Der im September 1962 von der Verfassungsgebenden Versammlung zum Präsidenten gewählte Ben Bella wurde 1965 durch einen Putsch von Boumedienne abgelöst.

Die verstaatlichte FNL verbesserte zunächst in vielen Bereichen die Lebensbedingungen, aber ihre Industriealisierungs- und Landwirtschaftspolitik scheiterte, abgesehen von den dabei gemachten Fehlern, am Druck des kapitalistischen Weltmarktes. Als in den 80er Jahren die Öl- und Erdgaspreise fielen, reagierte die privilegierte FLN-Führung auf die innenpolitischen Kontroversen mit einer Bündnispolitik gegenüber kulturell-religiös argumentierenden Kräften und der Unterdrückung der linken Opposition.

Die theoretischen und praktischen Schlußfolgerungen, die Linke heute aus dieser dramatischen Entwicklung zu ziehen haben, sind nur ansatzweise entwickelt. Warum erschien bisher jede Kritik am Ideal souveräner Nationalstaatlichkeit als Verrat an der antikolonialen Sache? Warum waren die Intellektuellen aus der sogen. Drit-

ten Welt seit den 1860er Jahren vom „Glanz des aufstrebenden europäischen Nationalismus" (Basil Davidson) so begeistert und warum konnten sich Linke in den Metropolen (der Aufklärung und des Nationalismus) mit dieser Begeisterung so gut identifizieren?

Im letzten Heft setzten wir uns mit diesen Fragen in den Beiträgen „Vom Antikolonialismus zum Befreiungsnationalismus" (Antonius, James, Fanon, Hobsbawn, Said) und „Fanons Gewalttheorie und Hegel-Rezeption" auseinander. Aktualität gewinnt der zweite Beitrag nachträglich dadurch, daß Fanons Gewaltheorie immer häufiger in den Medien als eine Gewaltidealisierung besprochen wird, die Jean-Paul Sartre durch sein Vorwort zu „Die Verdammten dieser Erde" popularisiert hätte und die mitverantwortlich sei für die 30.000 Todesopfer, die der „neue Algerienkrieg" (SZ 2.2.95) bisher gefordert hat. Da bevorzugt man doch die neuen Diskurse über „Postmodernism and Islam". Nach Akbar S.Ahmed, dem Begründer dieser Richtung, löst sich der Gegensatz zwischen dem Westen und seinem „Orient" durch die postmoderne Dekonstruktion des europäischen Zentrums tendenziell in eine neue globale Zivilisation auf, weil ein toleranter westlicher Kulturrelativismus eine „Liberalisierung des Islam" erlaube. Ahmed behandelt hier einige bei Edward Said vorsichtig angedeutete Erwartungen als realen Trend.

In dem Text „Der Westen und der Rest" (der übernächste Artikel) erläutert Stuart Hall die Orientalismus-These von Said. Daß die Restlinke Saids Ausführungen über „Nationalkultur" und imperiale Macht, über die Konstruktion des Eigenen und des Anderen sowie über Identitätspolitik und Befreiungsnationalismus (hier ist Said nicht immer konsequent) weitgehend ignoriert, ist einem sich hartnäckig haltenden „politökonomischen" Imperialismus-Begriff geschuldet. Solange das so ist, wird „Kultur" auch in linken Zeitschriften in einem separaten „Kulturteil" zu finden sein — als bündnispolitische Zugabe, bei der es nicht so genau drauf ankommt. Edward W. Saids Analyse über den Zusammenhang von Kultur und Imperialismus zitierten wir in Heft 9 nach der amerikanischen Ausgabe. Inzwischen liegt der Text auch in deutscher Sprache vor: „Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht", S.Fischer-Verlag. (die Red.)

# DAS BEISPIEL ALGERIEN

Der algerische Befreiungskrieg, der von 1954 bis 1962 gegen die Kolonialmacht Frankreich geführt wurde und zur Gründung des algerischen Nationalstaates führte, bleibt in der Geschichte - durch die gewaltsame Repression durch die französische Armee auf dem algerischen Territorium - einer der brutalsten Kämpfe um die Abschaffung der Kolonisierung. Die Brutalität der Kämpfe, vor allem seitens der Kolonialmacht, entsprach der Gewalt der Kolonisierung, die über hundert Jahre andauerte. Heute wird das Erinnern an die algerische Revolution vom dem seit drei Jahren schwelenden Bürgerkrieg im Lande selber überschattet. Als am 1.11.1994 der 40. Jahrestag der algerischen Revolution begangen wurde, fielen Schüsse bei einer Gedenkfeier auf einem Friedhof und junge Pfadfinder wurden dabei getötet. Seit 1988 befindet sich Algerien in einer permanenten Krise, die sich bei den Parlamentswahlen 1991 zuspitzte, als die FIS (die Islamische Heilsfront) sich anschickte, die Mehrheit der Parlamentssitze zu erringen. Die Entführung einer Air-France-Maschine und deren spektakuläre Befreiung durch die Elitetruppen der GIGN in Marseille im Dezember 1994 haben endgültig ins europäische Bewußtsein gerückt, daß in Algerien ein Krieg tobt, dessen Komponenten hier weitgehend ignoriert werden. Dieser Konflikt wird in den meisten Fällen auf den Konflikt zwischen algerischer Regierung und islamischem Fundamentalismus verkürzt. Jede/r in der Metropole, und besonders die Linken, tut sich schwer, die beiden genannten Lager endgültig zu verurteilen oder zu unterstützen. Die Zeit der eindeutigen Unterstützung eines Befreiungskampfes scheint längst vorbei zu sein, und das gerade in einem Moment, in dem algerische Flüchtlinge in Europa Zuflucht suchen und eine aktive Stellungnahme von uns fordern. Jenseits der Krise der algerischen Ökonomie und der sozialpolitischen Krise innerhalb der algerischen Gesellschaft, jenseits der aktiven Rolle der europäischen Länder - besonders Frankreichs - in den Auseinandersetzungen, liefert der identitäre und nationale Diskurs der



involvierten Parteien die ideologische Untermauerung für die jetzigen Kämpfe.

Der Traum eines gelungenen nationalen Befreiungskampfes scheint ausgeträumt zu sein, Identität als Waffe hat sich nach innen gerichtet.

### *Aktuelle Entwicklung und Befreiungsbewegung: politischer Nationalismus contra kultureller Nationalismus*

Wie der algerische Soziologe Lahouari Addi es in seinem letzten Buch[1] ausführt, sind die aktuellen Konflikte in den diversen Tendenzen des algerischen Nationalismus, so wie sie sich vor der Unabhängigkeit entwickelt haben, verankert. Die Gewalt des Algerienkrieges, der sowohl in Algerien als auch in Frankreich geführt wurde, machte den gewalttätigen Gegensatz zwischen Kolonisierten und Kolonisatoren besonders deutlich. Und wenn heute die Frage nach dem Übergang vom Antikolonialismus zum Nationalismus gestellt wird, so muß auch die Frage gestellt werden, ob über das Übel der kolonialistischen Ausbeutung, Ausplünderung und Unterdrückung hinaus die aktuelle krisenhafte Situation nicht auch Ergebnis einer bestimmten Ausrichtung des Befreiungskampfs, dessen Konstituierung und Entwicklung ist. Hat nicht der Befreiungskampf einen populistischen „Staatsnationalismus" gefördert, der sich durch das Volk definiert und seine Legitimation durch den politisch gewonnenen Krieg erlangt, ohne neue politische Prozesse in Gang setzen zu können oder zu wollen? Sind nicht die nationalen, d. h. arabisch-islamischen Mythen der algerischen Nation nach der Befreiung die ideologische Grundlage der jetzigen Auseinandersetzungen, die u. a. als sozialpolitische und gleichzeitig als kulturelle Auseinandersetzungen wahrgenommen werden? Die Geschichte der konstituierenden Kräfte der algerischen Befreiungsbewegung können einen Schlüssel für die jetzigen Konflikte liefern.

### *Das kolonisierte Algerien*

Die Kolonisierung des algerischen Territoriums durch Frankreich geschah in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts auf eine besonders brutale Art. Von allen Maghreb-Ländern wurde das Land am stärksten, sogar im institutionellen Rahmen, von der französischen Kolonialherrschaft geprägt: Im Unterschied zu Tunesien und Marokko, die Protektorate blieben, wurde



Algerien in drei Départements unterteilt und somit zum integrativen Bestandteil des französischen Verwaltungsterritoriums. Außerdem waren die algerischen Départements das Ziel einer Besiedelungspolitik seitens der französischen Regierung durch Menschen europäischer Herkunft (nicht nur Franzosen, sondern auch Spanier, Elsässer nach 1871...). Die damalige algerische Gesellschaft[2] war gekennzeichnet durch ländliche Strukturen, die unterschiedliche Formen annahmen (nomanisierende Viehzucht, Anbau) und städtische Ballungsgebiete, die sich zum großen Teil jenseits der bis dahin türkischen Administration auf der Basis der seßhaften Großfamilie oder der nomadisierenden Gruppe organisierte. Die nationale Struktur – somit die Registrierung der Bevölkerung – wurde durch die französischen Herrscher in Form des Amts für indigene Angelegenheiten geschaffen, indem die einheimische Bevölkerung registriert und somit in einem institutionellen Rahmen zusammengefügt wurde. Von den Franzosen wurde das traditionelle Prinzip des kollektiven landwirtschaftlichen Eigentums gebrochen und das Privateigentum eingeführt. Dies führte zu einer massiven strukturellen Veränderung der Eigentums- und Produktionsverhältnisse, d. h. Verlust der landwirtschaftlichen Grundstücke für die moslemische Bevölkerung, die nach und nach von den europäischen Siedlern aufgekauft wurden. Die einheimische Gesellschaft wurde von der europäischen Bevölkerung durch einen Sonderstatus abgetrennt: Die sogenannte moslemische Bevölkerung, die sowohl dem französischen als auch dem einheimischen Recht unterworfen wurde, lieferte Untertanen, aber keine Staatsbürger. Dieser doppelte juristische Status erlaubte eine bessere Kontrolle durch die Verwaltung der französischen Kolonialmacht. Dieser Zustand wurde erst 1936 während der Volksfront in Frankreich zaghaft geändert (Blum-Violette-Entwurf). Die sogenannte moslemische Bevölkerung war von Verarmung, Deklassierung und Entrechtung, d. h. Ausnutzung der tra-

ditionellen Herrschaftsverhältnisse zwecks besserer Kontrolle dieser Menschen gekennzeichnet. Der innere und äußere Zwang zur Auswanderung nach Frankreich, der nach dem ersten Weltkrieg einsetzte, bedeutete einen weiteren Bruch innerhalb der algerisch-moslemischen Gesellschaft. Bis zu diesem Datum war es ihr nur mit Sondererlaubnis möglich nach Frankreich einzureisen.

***Historische Kräfte der algerischen nationalen Befreiungsbewegung***

In den zwanziger, dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts entwickelte sich in den Maghreb-Ländern (Marokko, Tunesien und Algerien) sowohl ein Antikolonialismus (Rif-Krieg 1925 in Marokko) als auch ein algerisches Bewußtsein in Algerien, vor allem bei der nach Frankreich ausgewanderten Arbeiterschaft. Die sich formierende Bewegung genoß eine zwiespältige Unterstützung der damaligen KPF. Der algerische Nationalismus formierte sich in Frankreich in einer Zeit des Antifaschismus und der Volksfront und speiste sich aus der Erstarkung des Arabismus-Gedankens im Nahen Osten sowie aus der nationalen Agitation in den Nachbarländern Marokko und Tunesien. Dieses algerische Bewußtsein hatte in der Vorkriegszeit zum Teil einen antikolonialistischen Charakter. Vielfältig waren die Quellen des Nationalbewußtseins, so wie es sich schließlich in den 60er Jahren verwirklichte.

Vier Strömungen, die eine unterschiedliche politische Bedeutung innerhalb der algerischen Gesellschaft[3] hatten, bildeten sich heraus, die später in die FLN zusammenflossen bzw. sich der FLN angeschlossenen (Front de Libération Nationale). In diesem Zusammenschluß spiegelte sich die Widersprüchlichkeit der algerischen Nationenbildung und des nationalen Selbstverständnisses wider.

Die Jeunes Algériens (Junge Algerier) hatten sich bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet, engagierten sich ab 1927 unter dem Namen Mouvement des Elus (Bewegung der Gewählten) um Ferhat Abbas für eine progressive Integration der moslemischen Bevölkerung in der französischen Gesellschaft, d. h. Abschaffung des Sonderstatus und französische Staatsbürgerschaft. Die Mitglieder der Bewegung der Gewählten waren vom französischen Erziehungswesen und von den sogenannten französischen demokratischen Strukturen durchtränkt. Diese nichtnationale Haltung der Gewählten (später UDMA – Union pour la défense du manifeste algérien) hatte innerhalb der Bevölkerung angesichts ihrer politischen Mißerfolge kein großes Gewicht. Dieser Strömung gegenüber standen die Ulemas, die die islamische Tradition verkörperten, so wie sie im 19. Jahrhundert wieder erwacht war. In der Überzeugung, daß es keine Wahrheit und keine Reinheit außerhalb des Korans gibt, berief sie sich auf eine arabisch-islamische Bevölkerung in Algerien und bekämpfte nicht so sehr die politische, sondern vielmehr die kulturelle Assimilation (1931 Association des Ulémas réformistes, später AUMA, Association des ulémas musulmans d'Algérie). Die AUMA verstand sich nicht als politische Partei; diese Ablehnung der politischen Bestimmung verweist auf eine grundsätzliche Verankerung des Politischen im Kulturellen, das wiederum grundsätzlich als religiös definiert wird. Primäres Ziel der AUMA war also, den islamischen Charakter der algerischen Gesellschaft zu bewahren, und sie lehnte jeden Assimilations- bzw. Gleichstellungsversuch ab. Insofern war die nationale Unanhängigkeit Algeriens keine grundsätzliche Forderung der Ulema-Bewegung. Das Vorgehen dieser beiden Organisationen orientierte sich also nicht primär am nationalen Befreiungskampf, sondern vielmehr an einer antikolonialistischen Haltung.

Der algerische politische Nationalismus formierte sich zunächst in Frankreich. In den Betrieben hatte sich die Etoile nord-africaine 1926 unter der algerischen Arbeiterschaft mit Unterstützung der KPF gegründet. Als diese Gruppe sich 1929 auflöste, brach deren politischer Anführer Messali Hadj mit den französischen Kommunisten. Die ENA, die 1933 mit der Zeitung El Ouma von Messali Hadj wieder auflebte, forderte die radikale Unabhängigkeit von Algerien und die Bildung eines gleichzeitig islamischen und proletarischen algerischen Staates. Die Nachfolgeorganisationen der ENA, PPA-MLTD (Parti Populaire Algérien – Mouvement pour le triomphe des libertés démocartiques) und MNA (Mouvement National Algérien,1954 gegründet) war an der Gründung der FLN beteiligt, der sich die anderen Organisationen in den Monaten nach Beginn der algerischen Revolution im November 1954 anschlossen. Allgemein kann konstatiert werden, daß Messali Hadj „Frankreich [vorwarf], Algerien zu kolonisieren und daher die moderne nationale Ideologie [bemühte]: Für ihn war die Kolonisierung kein Konflikt zwischen Christen und Moslems, sondern zwischen Unterdrückten und Unterdrückern. Der Raster seines Diskurses war politisch in der Moderne verankert, die Identitätsbildung schöpfte jedoch aus dem Islam."[4] Nicht zuletzt gab es in Algerien die Kommunisitische Partei Algeriens (KPA), die sowohl aus Europäern und Algeriern, meistens Lehrern, bestand und ihre Basis in städtischen und gewerkschaftlichen Kreisen hatte. Die KPA bildete den vierten Pol dieser antikolonialistischen Kräfte: In Algerien traten sie gegen die Kolonialverhältnisse und für die Integration der moslemischen Bevölkerung bis zum Jahr 1935 ein, als u. a. die KPF die Nation bzw. die französischen nationalen Kräfte in ihrem Kampf gegen den Faschismus und bei der Verteidigung als positiven und zentralen Begriff definierte. Im Rahmen dieser metropolanen Auseinandersetzung wurde das nationale Prinzip, neben dem antikolonialistischen Kampf, als legitim anerkannt. Es ging dann nur um die Definition des algerischen Volkes und der algerischen Nation; von den Kommunisten bzw. von Maurice Thorez wurde die algerianité als Prinzip der Vermischung verkündet wonach alle Bevölke-

rungsgruppen auf dem algerischen Territorium in diese Nation einbezogen sind. Kulturelle Assimilation und Staatspatriotismus sollten deren Grundlagen bilden.

Bereits in den dreißiger Jahren wurden also die Vorzeichen einer späteren Entwicklung gesetzt, die sich in der Gegenwart fortsetzt, d. h. es wurde um die Definition der algerischen Nation gerungen und zwar nicht nur in der Dichotomie Europäer/Algerier, sondern die Frage eines berber-arabischen oder eines arabisch-moslemischen algerischen Volkes wurde debattiert.

### *Die Definition des algerischen Staates*

Weltweit hatte der Zweite Weltkrieg bei den antikolonialistischen Parteien Kräfte und Hoffnungen freigesetzt, die in Algerien ihren ersten Ausdruck in der Revolte von Sétif am 8. Mai 1945(!) fanden. Diese wurde aber blutig unterdrückt. Danach setzte eine Ruhe ein, die am 1.11.1954 in Algier plötzlich endete. Die französische Niederlage in Dien Ben Phu 1952 beim Indochina-Krieg und das ägyptische Modell vom Oberst Nasser gaben dem algerischen nationalen Befreiungskampf einen neuen Auftrieb. Innerhalb von ein paar Monaten wurde die historische FLN 1954 von Personen aus dem Umfeld der PPA-MLTD gegründet, die sich für die direkte Aktion entschieden hatten (zu diesem Kreis gehörten Larbi Ben M'Hidi, Didouche Mourad, Mostefa Ben Boulaïd, Ben Bella, Aït Ahmed, Boudiaf, Khider, Rabah Bitat, Krim Belkacem, Abbane Ramdane); in dieser Zeit wurde auch die algerische Befreiungsarmee (ALN) gegründet. Innerhalb einiger Monate wurde der Aufstand von Algier vom 1.11.1954 vorbereitet. Nach dieser Aktion, die wie eine Bombe bei der französischen Öffentlichkeit einschlug, nahm sich das französische Innenministerium der Abwicklung der Geschichte an, um dann immer mehr Kräfte der französischen Armee nach Algerien zu entsenden: Der schmutzige Krieg, der ab 1955 offen ausgetragen wurde, verlagerte sich rasch von den städtischen Ballungsgebieten aufs Land und wurde auch in Frankreich geführt. Massive Repression und Folter durch die französischen Militärs, Verfolgung der algerischen Bevölkerung in Frankreich durch die Polizei, Spaltung der französischen und der europäischen Öffentlichkeit in Frankreich und Algerien, Krisen der französischen Regierungen bis zur Präsidentschaft von de Gaulle 1958, Neufassung der Verfassung, Putschversuch in Algier und schließlich das Abkommen von Evian 1962 waren die wichtigsten Momente dieses Befreiungskampfes, der mit der Gründung des algerischen Nationalstaates endete. Somit war der Übergang vom antikolonialistischen Befreiungskampf zur Nationalstaatlichkeit unter der Führung der FLN erfolgt. In diesem nationalen Erfolg begründete die FLN, und noch vielmehr die Armee, einen ideologischen Führungsanspruch, der ab 1986 nicht nur von der FIS radikal in Frage gestellt wurde.

Der FLN hatten sich in dem Jahr nach ihrer Gründung die Ulemas und die Abbasisten angeschlossen sowie später die algerischen Kommunisten. Messali Hadj (mit der MNA) lehnte die Aktion der FLN ab, und die Kämpfe zwischen FLN- und MNA-Anhängern zogen sich durch den gesamten Algerien-Krieg hin. Die FLN selber wurde von diversen sogenannten berberischen (kabylischen) Krisen geschüttelt. Es ging in diesen internen Konflikten um die Festlegung des algerischen Nationalismus als auch um die Ausschaltung von regionalistischen oder separatistischen Forderungen.

Die Festlegung des algerischen Nationalismus setzte voraus, daß das algerische Volk definiert wurde. Die FLN vereinte letztendlich in sich die diversen Strömungen des antikolonialistischen Kampfes und vermochte auch kein originelles Programm zu schaffen. Vielmehr versuchte sie den politischen Nationalismus der alten ENA mit dem kulturellen Nationalismus der Ulemas und dem marxistischen Diskurs der Kommunisten zu verbinden.

Die Mythologie des befreiten, unabhängigen und einigen algerischen Volkes war somit gegründet worden. Es war zugleich Ziel der Befreiungsbewegung und Objekt der Definition. Der Antikapitalismus des algerischen Befreiungskampfes fußte in seinem Antikolonialismus. Gleichzeitig wurde „algerisches Volk" als eine arabisch-islamische Gemeinschaft jenseits von jedem Klassen- und sonstigem Widerspruch definiert. Dieses Volk galt es in den Jahren nach der Unabhängigkeit zu versorgen. Der algerische „Staatsnationalismus" ist durch Houari Boumedienne und seine Industrialisierungspolitik verkörpert. Nach wie vor werden die Jahre 1965 bis 1978 (Tod von Boumedienne) als die Glanzjahre der neuen algerischen Nation betrachtet.

Im momentanen Konflikt geht es um die Definition eines „Volkes", das unter den Folgen des Weltmarkts und der hausgemachten wirtschaftlichen Krise leidet und um die von ihm legitimierte Macht. Die FLN – nach Boumedienne – war nicht in der Lage, die Definitionsmacht in der Hand zu halten. Vielmehr hat sich die FIS in deren Spuren gesetzt und argumentiert dabei kulturell-religiös. Arabisierung (contra Benutzung anderer Sprachen), Islamisierung sind jedoch keine Spezialitäten der Islamischen Front. In dem Maße, in dem sich die FLN und die Armee desavouierten, machte sich die FIS stark. Mit einem System von Versorgung der Bevölkerung an der Basis übernahm sie den Versorgungsanspruch des algerischen Staates, der nicht mehr in der Lage war, dies zu tun.

In diesem Kampf um die Macht bleiben jedoch die Menschen auf der Strecke, die nicht in dieses Raster der Gemeinschaft passen: Kabylen, zweisprachige AlgerierInnen, AusländerInnen... Und es ist als ob die Radikalität des algerischen Befreiungskampfes sich im jetzigen Konflikt fortsetzen sollte.

*ng*

*1 Lahouari Addi, L'Algérie et la démocratie. Pouvoir et crise du politique dans l'Algérie contemporaine, Paris, Editions La Découverte, 1994, S.*

*17 ff.*
*2 Zu der Zusammensetzung der algerischen Gesellschaft und zur Entwicklung der algerischen Befreiungsbewegung ist das Buch von René Galissot, Maghreb-Algérie. Classe et nation, Tome 1: Du Maghreb précolonial à l'Indépendance Nationale; Tome 2: Libération Nationale et Guerre d'Algérie, Paris, Arcantère Editions, 1987,*
*3 Mit algerischer Gesellschaft meine ich die Bevölkerungsgruppen, die heute algerische StaatsbürgerInnen sind und damals von der französischen Verwaltung als „population mulsumane" (moslemische Bevölkerung) tituliert wurden. Anm. ng.*

*4 Lahouari Addi, a.a.O., S. 22. Übersetzung ng.*
*5 Mit „historischer FLN" ist die Gruppe gemeint, die sich im Befreiungskrieg engagierte, in Abgrenzung zur der jetzigen Regierungspartei.*
*6 Seit dem Tode Boumedienne 1978 (und besonders seit 1985 besonderes bemeerkbar) hatte sich die wirtschaftliche und soziale Lage drastisch verschlechtert. Der eingesetze Regierungschef Chadli hatte nicht den Charisma seines historischen Vorgängers, und seine Regierung war nicht in der Lage, Minimalreformen einzuleiten. Nach dem Preisverfall des Erdöls auf dem Weltmarkt konnte das Prinzip der umfangreichen sozialen Versorgung nicht mehr aufrechterhalten werden. Dies führte zu Unruhen, in denen sich soziale und politische Forderungen vermischten. Im Oktober 1988 wurde mehrtätige Demonstrationen von der Armee brutal unterdrückt. Der Einsatz der historischen Armee war ein Schock innerhalb der Bevölkerung. Die FLN als Regierungspartei war endgültig disqualifiziert.*



# DER WESTEN

## DISKURS UND MACHT

*„Ist der britische Cultural Studies-Pionier Stuart Hall ein Afrozentrist...?" fragte die US-amerikanische Zeitschrift Village Voice Ende Januar in einem langen Beitrag zum Thema „Multiculturalism versus Afrocentricity. The Black Studies War". Die Frage konnte verneint werden. In der Tat: Halls Ausgangspunkt ist nicht die Frage, ob Cleopatra „schwarz" war. 1932 auf Jamaika geboren und in den 50er Jahren als Student nach England gekommen (wo er sich darüber wunderte, daß ausgerechnet TEE, der ja nicht in England wächst, das Symbol für „englische Identität" ist), wurde Hall zu einer wichtigen Figur der britischen Linken: Mitbegründer und Autor von „New Left Review" und „Marxism Today" sowie Mitbegründer des Zentrums für „Contemporary Cultural Studies" in Birmingham. Hall ist sozusagen ein „Altlinker", einer an dessen Ausgangspunkt Fragestellungen stehen, die denen der BRD-Linken der 70er und 80er Jahre recht ähnlich sind. Dadurch unterscheiden sich seine Aufsätze erheblich von den Texten vieler US-amerikanischer Black & Cultural Studies-TheoretikerInnen. Als Hall damit begann, sich mit Diskurstheorie und Dekonstruktivismus auseinanderzusetzen, kannte er schon die marxistische Literatur. Das bewahrte ihn vor jener unkritischen Einstellung gegenüber den postmodernen und poststrukturalistischen Ansätzen, wie sie für einige Szenen der sogen. Kulturlinken typisch ist. Zugleich – und hier macht sich die Tatsache bemerkbar, daß Hall sich nicht nur aus wissenschaftlichem Interesse mit Rassismus beschäftigt – ist sein Blick auf die Race, Class & Gender-Beziehungen weitaus differenzierter, als das in der BRD-Restlinken der Fall ist. Im Unterschied zu ihr erkennt er, daß Foucault oder Derrida wichtige neue Kategorien entwickelt haben, die aus der Tradition des Arbeiterbewegungsmarxismus heraus nicht entstehen konnten: „Früher dachten wir, daß die Erfassung der Logik des Kapitals ausreiche, um zu begreifen, wie diese Logik nach und nach die ganze Welt bestimmen werde. Dem Kapital sei es letztlich gleichgültig, ob du schwarz, grün oder blau, männlich oder weiblich bist. Wir haben die Einsichten von Marx' „Kapital", nämlich daß der Kapitalismus sich nur auf widersprüchlichem Terrain entfaltet, aus den Augen verloren. Als Konsequenz dieser Lesart haben wir z.B. nicht verstanden, warum jemand am Ende des 20.Jahrhunderts noch religiös ist, oder warum der Nationalismus immer noch existiert."*

*Stuart Hall, macht sein Publikum mit wichtigen theoretischen Ansätzen (die hier für viele Linke immer noch „neu" sind) vertraut, ohne es zur Aufgabe der Kapitalismuskritik bewegen zu wollen. Leider hat Hall in den letzten fünf Jahren (er forscht seit 1990 zum Thema „cultural identity of Black British people") hinsichtlich der Frage der „Identität", zusammen mit befreundeten Autoren, eine völlig inakzeptable Position entwickelt. Er plädiert für eine Aufteilung des Begriffs Ethnizität in eine essentialistische und eine nicht-essentialistische Fassung und möchte die letzte zu einer „positiven Konzeption von Ethnizität" entwickeln – zu einer neuen Repräsentationspolitik. Obwohl er anerkennt, daß „Ethnizität" in der dominanten Vorstellung mit den Konzepten „Nation" und „Rasse" verknüpft ist, hofft er, daß der „situative" Umgang mit „ethnischen Idenitäten", wie er sicherlich in dem sozialen Milieu verbreitet ist, in dem Hall lebt (Uni, Linke), ein Modell der gesellschaftlichen Zukunft sein können. Hier nährt der Wunsch des Theoretikers nach praktischer Wirksamkeit gefährliche Illussionen. Hall plädiert keineswegs für ein postmodern-spielerisches Gleiten der Signifikanten, sondern gründet sein Konzept auf die Annahme, daß jede Person nur von einer bestimmten gesellschaftlichen Position aus sprechen können. Dieser Ausgangspunkt ist im Prinzip richtig. Doch bei Hall wird aus konkreten Orten letztlich EIN Ort: Geschichte & Erfahrung = kulturelle Wurzeln. Es bleibt sein Geheimnis, wie dieses Konzept in der sozialen Praxis von dem Mehrheitsglauben an eine „ethnische Essenz" unterschieden werden kann. Im folgenden Text sind diese Streitfragen ausgespart. Stuart Hall zeigt hier, wie Kerneuropa sich über die Konstruktion eines „Orients" selbst definiert. Die Aktualität des Themas liegt auf der Hand: Die Sprechweisen der „rassischen" Überlegenheit boomen und der Westen hat den „islamischen Fundamentalismus" zum neuen Hauptfeind gemacht. (die Red.)*

## Wo und was ist

Auf den ersten Blick scheinen „Westen" und „westlich" Bezeichnungen von Gegenständen der Geographie und des Ortes zu sein. Dies ist jedoch bei näherer Betrachtung komplizierter, da wir dieselben Worte auch benutzen, um uns auf einen bestimmten Gesellschaftstyp, eine Entwicklungsstufe usw. zu beziehen. Es ist wahr, daß das, was wir in diesem zweiten Sinn „den Westen" nennen, tatsächlich erst in Westeuropa entstand. Doch „der Westen" ist nicht mehr nur in Europa, und nicht ganz Europa ist „der Westen". Der Historiker John Roberts hat festgestellt, daß „Europäer sich lange unsicher darüber waren, wo Europa im Osten endet." Osteuropa gehört nicht (noch nicht? noch nie?) richtig zum Westen, während die nicht in Europa liegenden Vereinigten Staaten definitiv dazugehören. Nach technologischen Maßstäben ist Japan heute westlich, obwohl es auf unserer geistigen Landkarte so weit wie nur möglich im `Osten' liegt. Im Vergleich dazu gehört ein Großteil

# & DER REST:

Lateinamerikas, das in der westlichen Hemisphäre liegt, ökonomisch gesehen zur Dritten Welt, die – nicht sehr erfolgreich – darum kämpft, „den Westen" einzuholen. Worin genau sind diese verschiedenen Gesellschaften „östlich" oder „westlich"?

Mit „Westen" meinen wir einen Gesellschaftstyp, der als entwickelt, industrialisiert, städtisch, kapitalistisch, säkularisiert und modern beschrieben wird. Solche Gesellschaften entstanden in einer bestimmten historischen Periode – vereinfacht gesagt während des sechzehnten Jahrhunderts, nach dem Ende des Mittelalters und der Auflösung des Feudalismus. Sie waren das Ergebnis einer spezifischen Konfiguration historischer Prozesse ökonomischer, politischer, sozialer und kultureller Art. Heutzutage kann von jeder Gesellschaft mit diesen Charakteristika gesagt werden, daß sie zum „Westen" gehört, wo immer sie auch auf der Landkarte liegt. Die Bedeutung dieses Ausdrucks ist demzufolge praktisch identisch mit der des Wortes „modern". „Der Westen" ist also auch eine Vorstellung, ein Konzept:

**1.** erlaubt es uns, Gesellschaften in verschiedene Kategorien zu charakterisieren und zu klassifizieren, z.B. „westlich" und „nicht-westlich". Es ist ein Denkwerkzeug und setzt eine bestimmte Denk- und Wissensstruktur in Bewegung.

**2.** ist es ein Bild oder ein Ensemble von Bildern. Es verdichtet eine Anzahl unterschiedlicher Charakteristika in einem Bild. Es ruft ein zusammengesetztes Bild davon vor unser geistiges Auge, wie verschiedene Gesellschaften beschaffen sind – es repräsentiert in verbaler und bildhafter Sprache. Es funktioniert als Teil einer Sprech-

# „der Westen"?

weise, eines „Repräsentationssystems". Als System, weil es nicht allein steht, sondern zusammen mit anderen Bildern und Vorstellungen wirkt, wie zum Beispiel: westlich = städtisch = entwickelt.

**3.** liefert es einen Standard oder ein Vergleichsmodell. Es erlaubt uns, zu vergleichen, in welchem Maße verschiedene Gesellschaften miteinander übereinstimmen oder voneinander abweichen. Von nicht-westlichen Gesellschaften kann demnach gesagt werden, daß sie „nahe daran" oder „weit davon entfernt" sind, „den Westen einzuholen". Es hilft, Unterschiede zu erklären.

**4.** stellt es Untersuchungskriterien bereit, mit denen andere Gesellschaften bewertet werden und um die herum sich machtvolle positive und negative Gefühle bündeln. Es produziert eine bestimmte Art von Wissen über einen Gegenstand und bestimmte Haltungen ihm gegenüber. Kurz, es funktioniert als eine Ideologie.

Der Terminus „der Westen" läßt den Westen einheitlich und homogen erscheinen. Das ist natürlich nicht der Fall. Insbesondere die Juden wurden häufig ausgeschlossen und geächtet. Westeuropäer hielten Osteuropäer oftmals für „barbarisch", und im gesamten Westen wurden Frauen als den westlichen Männern unterlegen repräsentiert. Auch der Begriff „Rest" deckt ebenfalls enorme historische, kulturelle und wirtschaftliche Verschiedenheiten ab. Doch wir können diese Vereinfachung dazu nutzen, etwas über den Diskurs auszusagen, denn Vereinfachung ist genau das, was ein Diskurs selbst tut. Er stellt als homogen dar, was tatsächlich sehr differenziert ist. Und er behauptet, daß verschiedene Gesellschaften durch eine Tatsache vereinigt sind: Dadurch, daß sie sich alle vom Rest unterscheiden. Genauso stellen die Gesellschaften des Rests, obwohl untereinander verschieden, in dem Sinn dasselbe dar, daß sie alle vom Westen verschieden sind. Kurz, der Diskurs stellt, als ein Repräsentationssystem, die Welt entsprechend einer einfachen Dichotomie geteilt dar. Das ist es, was den Diskurs des „Westens und des Rests" so zerstörerisch macht – er trifft grobe und vereinfachte Unterscheidungen und konstruiert eine absolut vereinfachte Konzeption von Differenz.

### *Diskurs und Macht*

Bevor wir die Formierung des Diskurses von „der Westen und der Rest" skizzieren, müssen wir Foucaults Diskursbegriff klären:

**1.** Ein Diskurs kann von vielen Individuen produziert werden. Seine Einheit hängt nicht davon ab, ob er von einem Ort oder von einem einzelnen Sprecher ausgeht oder nicht. Jeder, der einen Diskurs entfaltet, muß eine Position einnehmen. Zum Beispiel mögen wir selbst nicht an die natürliche Überlegenheit des Westens glauben. Aber wenn wir den Diskurs des „Westens und des Rests" gebrauchen, werden wir uns notwendigerweise in einer Position wiederfinden, die den Westen für eine überlegene Zivilisation hält.

**2.** Diskurse sind keine geschlossenen Systeme. Ein Diskurs baut auf Elementen anderer Diskurse auf und bindet sie in sein eigenes Bedeutungsnetz ein. So baute der Diskurs von „Europa" auf dem früheren Diskurs über das „Christentum" auf, indem er dessen Bedeutung veränderte oder übersetzte. Spuren vergangener Diskurse bleiben in späteren Diskursen eingebettet.

**3.** Die Aussagen innerhalb einer diskursiven Formation müssen nicht alle gleich sein. Ihre Beziehungen und Unterschiede untereinander müssen aber regelmäßig und systematisch sein, nicht zufällig.

Ein Diskurs ähnelt dem, was die Soziologen eine „Ideologie" nennen: Ein Ensemble von Aussagen oder Annahmen, die Wissen produzieren, welches den Interessen einer bestimmten Gruppe oder Klasse dient.



**Ava Gardner**




**The Paleface, USA 1948, R: Norman Z. Mcleod**

Warum sollte man dann eher „Diskurs“ als „Ideologie“ gebrauchen?

Als einen Grund hierfür gibt Foucault an, daß die Ideologie auf der Unterscheidung zwischen wahren (Wissenschaft) und falschen (Ideologie) Aussagen über die Welt und auf der Annahme basiert, daß die Tatsachen uns helfen, zwischen wahren und falschen Aussagen zu entscheiden. Aber nach Foucault sind Aussagen über die soziale, politische oder moralische Welt selten einfach wahr oder falsch. Die „Tatsachen“ ermöglichen es uns nicht, definitiv über ihre Wahrheit oder Falschheit zu entscheiden, zum Teil, weil „Tatsachen“ auf unterschiedliche Weisen konstruiert werden können. Diese Sprechweise selbst, die wir zur Beschreibung der sogenannten Tatsachen benutzen, greift in den Prozeß ein, der über das, was wahr oder falsch ist, entscheiden soll.

Foucaults Gebrauch von „Diskurs“ ist der Versuch, dieses scheinbar unlösbare Dilemma zu umgehen – entscheiden zu müssen, welche sozialen Diskurse wahr oder wissenschaftlich und welche falsch oder ideologisch sind. Hieraus ergibt sich, daß das Konzept des Diskurses, obwohl es das Problem der Wahrheit/Falschheit, wie es sich bei der Ideologie stellt, umgeht, nicht dem Thema der Macht ausweicht, da es eher als die Tatsachen die Macht ist, die etwas „wahr“ werden läßt. Konnte der Diskurs, der sich im Westen entwickelte, um über den Rest zu sprechen, außerhalb von Macht wirksam werden?

Derselbe Diskurs kann von Gruppen mit unterschiedlichen, sogar widersprüchlichen Klasseninteressen gebraucht werden. Das meint jedoch nicht, daß dieser Diskurs ideologisch neutral ist. Nehmen wir zum Beispiel das Zusammentreffen des Westens mit der Neuen Welt. Es gibt verschiedene Gründe, weswegen dieses Zusammentreffen nicht unschuldig sein konnte, und deshalb konnte der Diskurs, der in der Alten Welt über den Rest entstand, ebenfalls nicht unschuldig sein. Die Europäer

standen den Anderen in der Position der beherrschenden Macht gegenüber. Dies beeinflußte das, was sie sahen und wie sie es sahen, genauso wie das, was sie nicht sahen.

Nach Foucault ist der Diskurs nicht nur mit Macht verknüpft; er ist vielmehr selbst eines der „Systeme", durch die Macht zirkuliert. Das Wissen, das ein Diskurs produziert, konstituiert eine Art von Macht, die über jene ausgeübt wird, über die „etwas gewußt wird". Dies bringt Foucault in eine außerordentlich relativistische Position in bezug auf Wahrheitsfragen, weil sein Diskursbegriff die Unterscheidung zwischen wahren und falschen Aussagen – zwischen Wissenschaft und Ideologie -, die viele Soziologen machen, untergräbt. Wichtig daran ist aber die Beziehung, die Foucault zwischen Diskurs, Wissen und Macht herstellt.

### *Orientalismus: die Repräsentation des „Anderen"*

Eines der besten Beispiele dessen, was Foucault unter „Wahrheitsregime" versteht, bietet Edward Said's Studie des Orientalismus (1978). Edward Said analysiert die verschiedenen Diskurse und Institutionen, die die „Orient" genannte Einheit als ein Wissensobjekt konstruierten und produzierten. Said nennt diesen Diskurs „Orientalismus". Er faßt das Vorhaben seines Buches so zusammen: „Es ist für mich entscheidend, daß man, ohne den Orientalismus als einen Diskurs zu überprüfen, unmöglich verstehen kann, durch welche enorme systematische Disziplin die europäische Kultur fähig war, den Orient politisch, soziologisch, militärisch, ideologisch, wissenschaftlich und imaginativ während der Zeit nach der Aufklärung zu leiten – und selbst zu produzieren."

### *Das Archiv*

„In einem gewissen Sinn war der Orientalismus eine Bibliothek oder ein Informationsarchiv, das allgemein und in einigen Aspekten einheitlich besessen wurde. Das Archiv war durch eine Gruppe von Ideen zusammengehalten und durch ein vereinheitlichendes Wertesystem, das sich verschiedentlich als effektiv erwiesen hatte. Diese Ideen erklärten das Verhalten der Orientalen: sie gaben den Orientalen eine Mentalität, Genealogie, Atmosphäre. Und, was das wichtigste war, sie erlaubten den Europäern, mit den Orientalen zu leben und die Orientalen selbst als ein Phänomen zu sehen, daß reguläre Charakteristika besaß." (Said)
Auf welche Quellen des allgemeinen Wissens, auf welches „Archiv" anderer Diskurse bezog sich der Diskurs des „Westens und des Rests" dabei? Wir können vier Hauptquellen identifizieren:
**1.** Klassisches Wissen: Dies war die wichtigste Quelle von Informationen und Vorstellungen über „andere Welten". Platon beschrieb eine Reihe von sagenhaften Inseln, unter ihnen Atlantis, das zu finden viele der frühen Entdecker auszogen. Aristoteles machte bemerkenswert genaue Schätzungen über den Umfang der Erdkugel, auf die Columbus zurückgriff. Die Entdecker des 16. Jahrhunderts glaubten, daß in der äußeren Welt das „Goldene Zeitalter" liege, der Ort der vollkommenen Glückseligkeit. Das achzehnte Jahrhundert debattierte noch immer, ob das, was im Südpazifik entdeckt wurde, das Paradies sei. Auf der entgegengesetzten Seite führten die Beschreibungen der „barbarischen Völker" rund um Griechenland durch Herodot zu vielen grotesken Vorstellungen von „anderen Rassen", die die späteren Entdeckern als sich selbst erfüllende Prophezeihungen dienten, so daß sie fanden, was die Legende ihnen vorausgesagt hatte.
**2.** Religiöse und biblische Quellen: Das Mittelalter interpretierte die Geographie in den Begriffen der Bibel neu. Die „Heilige" Stadt, Jerusalem, bildete das Zentrum der Erde. Asien war die Heimat der „heiligen" drei Könige; Afrika die des Königs Salomon. Columbus glaubte, daß der Orinoco (in Venezuela) ein „heiliger" Fluß sei, der dem Garten Eden entströmt.
**3.** Mythologie: Es ist schwierig zu sagen, wo die religiösen und klassischen Diskurse endeten und wo die der Mythen und Sagen begannen. Die Mythologie verwandelte die äußere Welt in einen verzauberten Garten, bewohnt von „mißgebildeten" Völkern und monströsen Merkwürdigkeiten. Sir Walter Raleigh glaubte im 16. Jahrhundert immer noch, daß er im amazonischen Regenwald den König `El Dorado' (`Der Vergoldete') finden würde, der angeblich von seinem Volk in Gold gewälzt und anschließend in einem „heiligen" See abgewaschen wurde.
**4.** Reiseberichte: Die vielleicht fruchtbarste Informationsquelle waren Reiseberichte – ein Diskurs, bei dem die Beschreibung unmerklich in Sage überging. Ein deutscher Text aus dem 15. Jahrhundert faßt mehr als tausend Jahre von Reiseberichten zusammen, die sich oftmals auf religiöse und klassische Autoritäten beriefen: „Im Lande Indien gibt es Menschen mit Hundeköpfen, die sich bellend unterhalten und sich ernähren, indem sie Vögel fangen. Andere wiederum haben bloß ein Auge auf der Stirn. In Libyen werden viele ohne Köpfe geboren und haben einen Mund und Augen. Viele haben beide Geschlechter..." Marco Polos Berichte waren generell nüchterner und faktischer, sie erhielten aber trotzdem einen mythologischen Status. Sein Text wurde in der durch den Romanschriftsteller Rusticello ausgeschmückt Version zum meistgelesenen Reisebericht und trug vieles zum Mythos von „Cathay" (China bzw. dem Osten generell) bei.

Es geht darum festzuhalten, wie diese sehr verschiedenen Diskurse, den kulturellen Rahmen bereitstellten, in dem die Völker, Orte und Dinge der Neuen Welt gesehen, beschrieben und repräsentiert wurden.

Die Verschiebung hin zu einem stärker deskriptiven und an Tatsachen orientierten Diskurs mitsamt seinem Anspruch auf Wahrheit und wissenschaftliche Objektivität schuf keine Garantien: Als Kapitän John Byron 1764 in Patagonien landete, traf er auf eine Gruppe von Einwohnern, breitschultrig, stämmig und um einiges kleiner als die durchschnittlichen Europäer. Sie erwiesen sich als recht freundlich. Trotzdem übertrieben die Zei-

tungsberichte über dieses Zusammentreffen die Geschichte maßlos, und die Patagonier nahmen eine größere Statur und ein grimmigeres Aussehen an. Ein Stich zeigte einen Matrosen, der einem patagonischen Riesen nur bis an die Taille reichte, und die Royal Society gab dem Thema einen ernsthaften wissenschaftlichen Status. „Orientalismus", bemerkt Said, war und ist die Disziplin der systematischen Annäherung an den Orient als Gegenstand der Wissenschaft, der Entdeckung und der Praxis. Darüber hinaus habe ich das Wort zur Bezeichnung jener Sammlung von Träumen, Bildern und Vokabeln gebraucht, die für jeden verfügbar sind, der einmal versucht, über das zu sprechen, was östlich der Trennungslinie liegt."

Wie der Orient, so wurde auch der Rest schnell zum Objekt träumerischer und utopischer Sprechweisen. Sexualität war dabei ein machtvolles Element in der Phantasie, die der Westen konstruierte, und die Vorstellungen sexueller Unschuld und Erfahrung, sexueller Beherrschung und Unterwerfung machen einen komplexen Zusammenhang im Diskurs des „Westens und des Rests" aus. Die spezifische Sprechweise der Entdeckung, der Eroberung und der Beherrschung war stark von Kategorien der geschlechtlichen Unterscheidung geprägt und zog einen großen Teil ihrer unterbewußten Kraft aus der sexuellen Vorstellungswelt.

***Die Ver-Kennung der Differenz***

Said sagt, daß der unauslöschliche Unterschied zwischen westlicher Überlegenheit und orientalischer Unterlegenheit das Wesen des Orientalismus ausmacht. Wie wurde diese strenge Kennzeichnung der Differenz konstruiert?

Die Europäer waren von Anfang an schockiert von dem, was sie als die Abwesenheit von Regierung und ziviler Gesellschaft - der Grundlage aller „Zivilisation" - bei den Menschen der Neuen Welt interpretierten. Die Neue Welt, die die Europäer entdeckten, war bereits die Heimat von Millionen Menschen, die dort seit Jahrhunderten gelebt hatten, deren Vorfahren von Asien aus über die frühere Landenge zwischen beiden Kontinenten nach Amerika umgesiedelt waren. Man schätzt, daß ungefähr sechzehn Millionen Menschen in der westlichen Hemisphäre lebten, als die Spanier sie „entdeckten".

Sie hatten sehr unterschiedliche Lebensstandards und -weisen. Es handelte sich um funktionierende Gesellschaften. Was die westlichen Erwartungen störte, was behandelt und erklärt werden mußte, war ihre Differenz. Das Verhalten der Europäer war von den komplexen Voraussetzungen und Normen geleitet, die ihr eigenes System des Geldaustausches und des Handels bestimmten. Die Europäer setzten voraus, daß die Eingeborenen kein solches Wirtschaftssystem hätten, daß sie demzufolge überhaupt kein System hätten.

***Rituale der Herabwürdigung***

Es war so, als ob alles, was die Europäer an den Eingeborenen als anziehend und verlockend darstellten, ebenso zur Repräsentation des genauen Gegenteils dienen konnte. Die unschuldigen, freundlichen Menschen in ihren Hängematten konnten auch äußerst unfreundlich und feindselig sein. Daß sie naturnah lebten, bedeutete, daß sie keine Kultur entwickelt hatten - und demzufolge `unzivilisiert' waren. Obwohl sie Besucher willkommen hießen, konnten sie auch grimmig widerstehen und kriegerische Rivalitäten mit andern Stämmen haben. (Die Neue Welt war nicht freier von Rivalität, Wettkampf, Konflikt, Krieg und Gewalt als die Alte.) In einem Augenblick konnte sich das Paradies in „Barbarei" verwandeln. Beide Versionen des Diskurses wirkten gleichzeitig.

***Stereotypen, Dualismen und „Aufspaltung"***

Der Diskurs des „Westens und des Rests" ist weit davon entfernt, vereinheitlicht und monolithisch zu sein. Zuerst ist die Welt symbolisch geteilt, in gut-böse, wir-sie, anziehend-abstoßend, zivilisiert-unzivilisiert, den Westen-den Rest. Alle anderen, viele Unterschiede zwischen ihnen und innerhalb dieser beiden Hälften sind vereinfacht - d.h. stereotypisiert. Durch diese Strategie wird der Rest als etwas definiert, das der Westen nicht ist. Er wird als das absolute, wesenhafte, verschiedene andere repräsentiert. Dieses Andere ist dann selbst in zwei „Lager" gespalten: Freundlich-feindlich, unschuldig-verdorben, edel-unedel.

Die Gegensätze „edel/unedel" und „roh/kultiviert" gehören zu den zentralen diskursiven Formationen. Dieser Diskurs beeinflußte das aufklärerische Denken stark. In seinem Vorstellungsrahmen entstand die Sozialphilosophie der Aufklärung. Deren Denker glaubten, daß es nur einen Weg zur Zivilisation und zur sozialen Entwicklung gebe und daß alle Gesellschaften auf derselben Skala als früh oder spät, tiefer- oder höherstehend eingeordnet werden könnten.

Diese Idee eines universalen Kriteriums für den Fortschritt nach dem Modell des Westens wurde zum Merkmal der neuen Sozialwissenschaft, die die Aufklärung hervorbrachte. Die Sozialwissenschaft der Aufklärung reproduzierte innerhalb ihres eigenen begrifflichen Rahmens viele der vorgefaßten Meinungen und Stereotypen des Diskurses vom „Westen und dem Rest". Wir können davon ausgehen, daß dieser Diskurs nach wie vor, in transformierter und überarbeiteter Form, die Sprechweise des Westens, seine Vorstellung von sich selbst und von den „anderen", seine Praktiken und Machtbeziehungen gegenüber dem Rest beeinflußt. Dies ist besonders wichtig für die Sprechweisen der „rassischen" und „ethnischen" Überlegenheit, die immer noch so machtvoll über den Globus verteilt wirken. Deshalb ist der Diskurs des „Westens und des Rests" weit davon entfernt, eine Formation der Vergangenheit und von bloß historischem Interesse zu sein.

*Samples aus: Stuart Hall „Rassismus und kulturelle Identität", Hamburg 1994. Literaturhinweise zum Thema finden sich in dem 43seitigen Originalartikel. Wir danken dem Argument-Verlag für die Abdruckgenehmigung.*

# KUNST, DIE SIEGEN HILFT!

1. Der Abdruck von Comics oder von Artikeln über Comics weckt bei vielen LeserInnen linker Zeitschriften ein Gefühl der Ausgeschlossenheit. Es ist das gleiche Gefühl, wie es der Besuch einer Ausstellung von Kunstwerken hervorruft, die man nicht versteht. Solange Comics jedoch einer Subkultur zugeordnet werden, deren Produkte man im Unterschied zu anerkannten Kunstwerken nicht unbedingt „kennen muß", wird dieses Gefühl keine größere Besorgnis auslösen. Man hat sozusagen das gute Recht, über Comics nichts zu wissen. Das ändert sich jedoch, wenn („Underground") Comics von einem ambitionierten Medienarbeiternachwuchs „hochkulturell" kodiert und auf diese Weise als Waffe gegen die etablierte Konkurrenz eingesetzt werden, und wenn das Feuilleton-Establishment auf diese Herausforderung integrierend reagiert – durch öffentliche Kanonisierung des Mediums. Dieser Prozeß ist seit geraumer Zeit im Gange. Comics sind zum Material einer sozialen Auseinandersetzung geworden, eines „Turniers um Etablierung, ausgefochten auf den Bahnen einer intellektuellen Kampfstätte, die unter der Herrschaft von Instanzen steht, welche Anspruch erheben auf das Monopol kultureller Legitimität und das Recht, über diese Etablierung im Namen des bürgerlichen Bildungsideals zu befinden" (Bourdieu). Im Verlauf dieses Konkurrenzkampfes, der in der ideologischen Hülle „Underground vs. Mainstream" ausgefochten wird (also so, als seien kleinunternehmerische Independent-Produkte Widerpart einer „monopolkapitalistischen" Kulturindustrie), hat sich der tradierte Gegensatz zwischen „Trivial-" und „Hochkultur" in den Comic-Sektor selbst verlagert. Der Angriff auf die etablierten Kulturverwalter zielte zunächst auf die Infragestellung kanonisierter ästhetischer Kategorien, die die Kriterien zur Unterscheidung zwischen Kitsch & Kunst bereitstellen. Der Kampf um die Anerkennung von Comic-Kultur konnte nur erfolgreich sein, wenn den hochnäsigen Verächtern des „Trivialen" das Gefühl vermittelt werden konnte, daß sie Gefahr laufen, sich außerhalb eines anspruchsvollen Diskurses zu stellen. Dieser Angriff war schon deshalb weitgehend erfolgreich, weil die Verteidiger der bürgerlichen Bildungskultur sich spätestens seit den 30er Jahren gegenüber der Kulturindustrie in der Defensive befinden. Der Besuch einer angesagten Discothek in New York bringt auch Bourgeois-Sprößlingen einen größeren Prestige-Zuwachs als die Teilnahme an den Salzburger Festspielen. Die Spielregeln der Distinktion, nach denen die sozialen Klassen ihre lage- und stellungsspezifischen Unterschiede ausdrücken, werden damit nicht aufgehoben, sondern lediglich auf einem anderen Feld ausgetragen. Die Logik der symbolischen Beziehungen, d.h. das kulturelle Spiel, das sich nach der Klassenstruktur organisiert und in dem die Kontrastmittel der Distinktion definiert werden, bleibt die gleiche. Daher kann es auch nicht überraschen, daß der Gegensatz zwischen „trivialer" und „echter" Kultur schon bald INNERHALB des Comic-Diskurses reproduziert wurde: Autor, Werk und Edition sind in diesem Sektor inzwischen etablierte Größen. Ein Teil der Comic-MacherInnen hat es verstanden, an die Große Erzählung der (bohemischen) Avantgarde anzuknüpfen und dadurch „hochkultu-

relle" Anerkennung zu erlangen. Die inzwischen durchgesetzten Unterscheidungen zwischen „guten" und „schlechten" Comics gleichen dem bürgerlichen Kanon aufs Haar. Mickey Mouse gilt vielen als „trivial", die Serie „Love And Rockets" als „Klassiker", Jeff Smith's „Bone" als „Kult". Es gibt „Standardwerke" („Comics richtig lesen"!), maßgebliche Journale und „Sekundärliteratur", Comics für die Massen und Comics für gehobene Ansprüche. So wie Traditionen immer auf einen Bestand gesicherten „Kulturerbes" beruhen, geht es auch hier darum, einen Fundus der Meisterwerke zu definieren. Um die Details wird natürlich heftig gestritten: im Gefolge der Etablierung des Autors profilieren sich die Kritiker. Die besonders eifrigen darunter erkennt man an der inflationären Verwendung popkultureller Codewörter: Subversion, Dissidenz, Strategie, Avantgarde. Wo es darauf ankäme, die Grenzen einer Zeichenpolitik aufzuzeigen und vor einer Unterschätzung der Machtfrage zu warnen, wird der Kunst, besonders wenn sie von (noch) nicht Etablierten gemacht wurde, eine geradezu revolutionäre Rolle zugeschrieben. Statt Bedeutungszerstörung also Sinngebung: Kunst die siegen hilft!

2. Auch dort, wo die Anerkennung schon gegeben ist, „kämpft" man unentwegt gegen fiktive Feinde, die angeblich immer noch nicht begriffen haben, daß auch Comic-Kunst WICHTIG ist. Im Grunde wiederholt sich hier eine Entwicklung, die Dan Graham bereits beim Rock beobachte und die wir ganz ähnlich auch in den Genres Splatterfilm, Science Fiction, Musikvideo, Jazz etc. beobachten konnten: „Die Idee verstärkte sich immer mehr, daß Rock der Avantgarde in Musik und bildender Kunst EBENBÜRTIG war..." Die Frage, die ein beflissener Interviewer kürzlich an John Maybury stellte, wird so auch an die Comic-Prominenz gestellt: „Was hälst Du davon, daß Musikvideos nun endlich (!) auch die seriöse Filmkritik beschäftigen, daß sie sogar Eingang in ein Museum gefunden haben?" Der neue seriöse Held eines kulturellen Jungtürkentums (Selbstetablierung durch Rebellion), das die diversen Subgenres der Popkultur auf der Skala kultureller Legitimität nach oben pushen und dazu den Segen jener haben möchte, die die Gradstriche auf dieser Skala einteilen, ist Richard Shusterman. In seinem Buch „KunstLeben" möchte er nicht etwa zeigen, wie „hochkulturelle" Kategorien ohnehin schon die Wahrnehmung von Funk & Rap strukturieren (vgl. dazu Heft 8 „Sympathy For The Devil"), sondern er möchte diese Musik ausdrücklich zum sanktionierten Produkt machen. Benjamin H. D. Buchlohs 1981 in der US-amerikanischen Zeitschrift „Oktober" aufgeworfene Frage, wie es zur wiederholten Rückkehr „avantgardistischer" Strömungen zu traditionellen Werten der „hohen Kunst" und zur Umkehrung des Kampfes gegen die Konzepte „Authentizität" und „kreatives Subjekt" in deren Verteidigung kommen konnte, läßt sich mit Bourdieus Theorie vom Klassenhabitus und vom sozialen Status der Künstler alleine nicht beantworten. Es wirken immer auch kunstimmanente Momente. „Stilwandel" ist nicht nur von außen bestimmt. Der Rückgriff auf das Konzept „künstlerische Meisterschaft" kann schon in der Entscheidung für eine bestimmte ästhetische „Schule", für eine bestimmte Erzählweise etc. angelegt sein.

Die moderne Kulturindustrie, die die bildungsbürgerliche Hegemonie verdrängte, brachte nicht einfach eine „Massenkultur für alle", sondern sie reproduziert – wie könnte es in Klassengesellschaften anders sein – deren Abgrenzungsrituale auf neuen Ebenen, in anderen Kontexten und im Rahmen neuer Genres. Eine linke Auseinandersetzung mit diesem Phänomen kommt nicht umhin, sich auf die ästhetischen Details einzulassen.

3. Comics (die von Linken, die sich als Erben der Bildungskultur verstehen, nach wie vor der Welt des „Trivialen" zugeschlagen werden), können, wie jede andere Kunstrichtung auch, ohne eine besondere Kompetenz nicht dekodiert werden. Ohne „Comic-Rüstzeug" stellt sich der Genuß nicht ein, entdeckt man höchstens einige ungewöhnliche „Gags" und überblättert all das, was die ästhetische Qualität der Arbeiten ausmacht. Wer das ausprobieren möchte, sollte den Band „Wahre Haushalts-Comics" unbedingt VOR dem Artikel lesen, den Jenz Balzer und Ole Frahm in diesem Heft dazu geschrieben haben. Daß man nach der Beschäftigung mit deren Text weitaus mehr sieht als vorher, zeigt noch einmal, daß jedes Kunstwerk nur in dem Maße existiert, wie es entschlüsselt wird. Wenn man Comics nicht als kodiert begreift, wendet man unvermeidlich denjenigen Kode an, der für die alltägliche Wahrnehmung gilt. Ein Comic wird dann lediglich nach den emotionalen Wirkungen (lustig, obszön) beurteilt, die sich beim Betrachter einstellen. Erst mit einer gewissen ästhetischen Kompetenz kann das Niveau der Affektion überschritten werden. Das bedeutet, daß auch die Rezeption von Comics an den Erwerb von Bildungskapital gebunden ist. Das Verschweigen der sozialen Bedingungen, die den Erwerb dieser Kompetenz ermöglichten, nennt Bourdieu ein „interessiertes Schweigen", das es erlaubt, soziale Kompetenz als eine Gabe der Natur oder als Frage von Stil & Hipness erscheinen zu lassen. So wird soziale Kompetenz als Mittel der Konkurrenz eingesetzt – oft von Leuten, die dem „Klassenkampf" schon lange abgeschworen haben. Die Akkumulation von Spezialwissen über Comics ist dann eine soziale Strategie, die darauf hofft und dafür arbeitet, daß sich diese spezielle Bildungsinvestition dadurch langfristig auszahlt, daß das Wissen über ein vormals marginalisiertes Genre irgendwann zum Wissen über ein legitimiertes Genre wird.

4. Die Rezeption von „politischer" Popmusik (Punk, Reggae, Rap etc.) hat gezeigt, daß Linke, die sich sonst für „Kultur" wenig interessieren, durchaus begeisterungsfähig sind, wenn einem bestimmten Genre der Ruf vorausgeht, „politisch" relevant zu sein. In diesem Fall kommt es den Rezipienten auf die ästhetische Dimension des

jeweiligen Kunstwerkes jedoch nur am Rande an. Es dürfte daher leicht fallen, ein linkes Publikum für Comics zu interessieren, in denen es z.B. um die soziale Konstruktion von Identität geht. Damit wäre Kunst allerdings instrumentalisiert und festgelegt. Kunst, die „politisch korrekt" oder „provokativ" (letztlich also pädagogisch) sein WILL, ist ästhetisch selten überzeugend. Die meiste Kunst, die uns „etwas sagt" (die uns nicht in der Enge der empirischen Welt verkümmern läßt), ist nicht unter dieser Voraussetzung entstanden. Wie Jürgen Nieraad in dem Beitrag „Angenehmes Grauen" (Heft 9) zeigte, erweist sich zum Beispiel eine Kunst, die die Gewalterfahrungen und Gewaltimaginationen der Gegenwart thematisiert, ohne dabei Auschwitz zu denken, nicht erst vor „moralischen" Maßstäben als mißlungen: Sie ist schon an ihren ästhetischen Defiziten zu erkennen (das läßt sich u.a. auch an Kippenberger zeigen, dessen Bilder, Multiples und Installationen nicht zufällig schon nach wenigen Jahren oft nicht mehr ohne nachgeschobene Historisierungsanstrengungen seiner Epigonen auskommen).

5. Der durch ihren „Werkcharakter" vermittelten Objektzentrierung der Kunst kommt (weil in der bürgerlichen Gesellschaft das, was nach institutionalisierten Regeln als Kunst GEDEUTET wird, als Gegenwelt zur Welt der Zwänge erscheint), eine besondere, das Alltägliche aufbrechende Funktion zu. Allein dadurch, daß Kunst – und sei es nur die künstlerische Sicht – die Dinge des Alltags aus ihrem automatisierten und ideologisch objektivierten Ablauf herausnimmt (und sie in einen anderen, nicht minder ideologisch konnotierten Zusammenhang bringt), stellt sie die Automatismen des Alltags OBJEKTIV zur Disposition: Wer sich z.B. intensiv eine Multiple-Austellung angeschaut hat, kann danach darüber ins Grübeln geraten, ob ein zufällig vor den Ausstellungsräumen abgestellter Gabelstapler Teil der Inszenierung ist oder nicht. Die Objekte der Anschauung verlieren ihre Selbstverständlichkeit. Durch die Objektivierung als „Werk" – mag dieses auch avantgarde-aktionistisch oder minimalistisch versteckt sein – durchdringt Kunst, gerade weil sie ihre Getrenntheit von der übrigen Produktion im Kapitalismus nie aufheben kann, die alltäglichen Symbolebenen. Dieser Vorgang wird (nicht nur) in „kulturlinken" Zusammenhängen einseitig mit Eigenschaften wie „subversiv", oder „aufklärerisch" in Verbindung gebracht, obwohl er doch auch etliche Mystifikation begründet, etwa die Idee vom freien ursprünglichen Schaffensakt, die Verheißung eines Fluchtpunktes außerhalb einer als schlecht erfahrenen Realität oder den Wahn vom unmittelbaren Eingriff des Geistes in die Wirklichkeit: „Kunst führt heraus und doch nicht heraus." (Adorno). Diese Mystifikationen sind allerdings nicht dadurch zu beseitigen, daß man der Kunst ihre Rolle in der Klassengesellschaft abstrakt zum Vorwurf macht, „ideologiekritisch" ihre Falschheit oder ihren „Warencharakter" betont. Auch nicht dadurch, daß man eine „parteiliche" Kunst fordert oder „Politik machen" gegen „Kunst machen" ausspielt. Der Übergang aus der realen Unfreiheit in die geistige Freiheit der Kunst, hat seinen rationalen Kern in der realen Freiheit des bürgerlichen Individuums, sich im Sonderbereich Kunst auf sein eigenes Vermögen zu beziehen. Das Bedürfnis nach Kunst ist auch Bedürfnis nach Reflexion, Zweckfreiheit und einem Leben jenseits von Sachzwängen. Linke Kunstkritik kann nur Kritik der genannten Mystifikationen sein und niemals Denunziation des Bedürfnisses nach Kunst.

6. Etwa 76% aller Reden über Kunst handeln überhaupt nicht von den Kunstwerken und ihrer besonderen Ästhetik. Sie beziehen sich lediglich positiv auf den Autoritätsdiskurs, der unvermeidlich mit dem „Betriebssystem Kunst" (Austellungsorte, Sammler, Genredefinitionen, Kanonisierung durch die Rezeptionsmaschine, Signatur des „Werkes" durch die KünstlerInnen, etc.) verbunden ist. Das hohe Prestige, das Künstler und Künstlerin in der bürgerlichen Gesellschaft genießen (der Respekt kann überraschend schnell in Haß umschlagen), beruht gerade darauf, daß sie das vielbeneidete Personal einer Sphäre sind, von der angenommen wird, daß sie all das bietet, was allen anderen verwehrt ist: Ein zwangloses und selbstgestaltetes Leben entsprechend den eigenen Bedürfnissen und Neigungen. Doch die Idee von individueller Autonomie und Originalität funktioniert nur vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die die Kunst, indem sie ihr einen Freiraum zugesteht, zur gesellschaftlichen Wirkungslosigkeit verurteilt. Den KünstlerInnen ist dann auch meistens bewußt, daß sie mit ihrer Kunst wenig mehr bewegen als den Kunstbetrieb. Umso verlockender ist es daher, die Stellung des Künstlers in der Hierarchie der Berufe auszunutzen. „Künstler" ist ein Zauberwort, das selbst dort, wo die offizielle Anerkennung noch aussteht, ein gewisses Medieninteresse garantiert. In fast allen Fällen, in denen in den letzten Jahren Künstler öffentliches Aufsehen erregten, gelang ihnen das nicht mit ihrer Kunst, sondern mit politischen Statements. Die Strukturen, die ihnen diese Aufmerksamkeit garantieren, sind grundsätzlich autoritär und auf eine Verewigung der Klassenhierarchie angelegt. Auch „fortschrittliche Künstler", die von dieser Position aus „für die gute Sache" eintreten möchten, können diesem Zusammenhang nicht entkommen. Auch sie produzieren Untertanengesinnung, wenn sie sich ausdrücklich ALS KÜNSTLER politisch äußern, wohl wissend, daß der ständische Verweis auch unqualifizierten Äußerungen Gewicht verleiht, während die vielleicht qualifizierteren eines seit Jahren mit der selben Sache befaßten linksradikalen Büroangestellten kein Gehör finden. Vorschläge zur „subversiven Ausnutzung der legitimierten Autorität des Künstlers" (vgl. hierzu Heft 9 S.7) fallen daher weit hinter das Reflexionsniveau der historischen Avantgarden zurück.

*G. J.*

Julie Doucet (Abb.1) gehört zu einer Gruppe amerikanischer Comic-Zeichnerinnen, die als „Bad Girl Cartoonists" seit den Spätachtzigern verstärkt das Interesse der „Undergro-und"-Öffentlichkeit genießen und inzwischen auch in der BRD als Vertreterinnen „feministischer" Ansätze im männerdominierten „Trivialmedium" Comic rezipiert werden. Mit der Compilation „Wahre Haushalts-Comics" hat der Berliner Reprodukt-weniger die pauschale Abschaffung der in Frage stehenden Kategorien fordert, sondern vielmehr die jeweils konkrete Bestimmung ihrer intersubjektiven Konstruiertheit. Diese Form ästhetisch-politischer Einsätze scheint uns (4.) richtungweisend zu sein für eine Neudefinition von „Dissidenz", die nicht nur dem Feminismus und nicht nur dem „Undergro-und" in den Neunzigern ins Haus steht.

Autos zertretend, Passanten durch die Luft wirbelnd und die Stadt mit einer Blutflut verheerend, ihren Weg zum nächsten Drugstore (Abb.2). Das Schluß-Panel zeigt sie vor dessen zerstörter Fassade, von Einsatzkräften und Feuerwehrleuten umringt, aber mit den ersehnten Tampax in Händen: glücklich, zur normalen Größe zurückgeschrumpft und wieder als menschliches Wesen erkennbar.

# IMMER ÄRGER MIT DER IDENTITÄT

## Frau, Subjekt, Blick und Boheme in den Comics von Julie Doucet

Verlag dem hiesigen Publikum eine größere Anzahl von Arbeiten Doucets in geschlossener Form zugänglich gemacht, die in den letzten Monaten in linken Zeitschriften (z.B. Literatur-Konkret, Junge Welt) wie auch in „Mainstream"-Blättern (z.B. Tempo) besprochen wurden. Eine schöne Gelegenheit, wie wir finden, noch einmal jener Wechselbeziehung von Gender & Medium nachzugehen, aus der diese Comics ihre Kraft beziehen. Dazu werden wir nicht nur zeigen, wie Doucet sich zwei klassische Konstituenten feministischer Politik – Weiblichkeit (1.) und Subjektivität (2.) – aneignet und mittels traditioneller Comic-Techniken unterläuft, sondern alsdann (3.) an ihrem Umgang mit dem Medium Comicbook erörtern, wie das dahinterstehende Verständnis von „Subversion"

### 1.

**„Mädchen... bekommen einfach ihre Regel, und dann sind sie eine Frau." (Camille Paglia)**

In der Geschichte „Heavy Flow" erwacht die Protagonistin eines Morgens mit der Feststellung, daß ihre Monatsblutung eingesetzt hat und sich in der ganzen Wohnung kein einziges Tampax mehr auftreiben läßt. Die Verzweiflung darüber wird schnell zur Panik: Wahre Sturzbäche ergießen sich aus ihrer Scheide und setzen das Badezimmer unter Blut. Knirschend verformt sich ihr ganzer Körper und beginnt zu wachsen. Außer Rand und Band geraten, bricht die Unglückliche durch ihre Wohnungstür ins Freie und bahnt sich, inzwischen als hochhausgroßes menstruierendes Monster

Mindestens vordergründig ist „Heavy Flow" eine autobiographische Geschichte. Zwar wird die Protagonistin hier nicht direkt mit der Künstlerin identifiziert, sie tritt aber als stehende Figur in nahezu sämtlichen Comics von Doucet auf und wird von Zeit zu Zeit mit Julie angeredet oder in Titeln und Blocktexten über Possessivpronomina („my conscience is bugging me") auf die Erzählerin zurückbezogen; überdies ähnelt ihre Darstellung Doucets Selbstportrait (Abb.1). Somit werden die aufgezeichneten Erlebnisse nicht nur als diejenigen ein und derselben Figur, sondern vor allem als der Autorin eigene ausgewiesen.

In den Siebzigern hatte das Konzept Autobiographie vor allem zur Markierung des weiblichen „Selbst" gedient. Indem die erzählten Erfah-



1

2

rungen als repräsentative gesetzt wurden, sollte dort ein Kollektivsubjekt „Frau" konstituiert werden, das sich – analog zum Einzelsubjekt – über bestimmte Schlüsselerfahrungen definierte, zu denen auch die Menstruation gehörte: als allen Frauen und nur ihnen zugängliche Erfahrung, und besonders als Transformation des Mädchens zur Frau. Folgerichtig war sie (z.B. von Claire Bretécher) zumeist in Initiationsgeschichten thematisiert worden, in denen die „augenzwinkernde" Schilderung der ersten Regel und ihrer Begleitumstände als Erzählung vom erwachenden Selbstbewußtsein durch Annahme der eigenen Geschlechtlichkeit fungierte. Gegen die kulturellen (und d.h. unter den bestehenden Herrschaftsverhältnissen männlichen) Codierungen von „Frau" wurde hier eine in ihrer biologischen Begründung kulturvorgängige Wesensbestimmung ins Feld geführt, deren behauptete Natürlichkeit die Geschlechterdifferenz überdies mit der Natur/Kultur-Dichotomie verkoppelte: Wo der Phallus Kultur und Kontrolle symbolisierte, garantierten Zyklus und Schwangerschaft von je eine „nicht auflösbare Beziehung... zum Universum" (Luce Irigaray) usf.

Vor solchem Hintergrund lohnt es sich anzusehen, wie sich Doucet in der Inszenierung „ihrer" Menstruation zu diesen Besetzungen verhält. Einerseits arbeitet sie mit Fragmenten, die sich zu keiner konsistenten Autobiographie zusammenschließen lassen. Obwohl die dargestellten Phänomene als Metonymien (Übertragungen) weiblicher Lebenspraxis ausgewiesen sind, fehlt ihnen damit der Rahmen, in dem sie eine Schlüsselposition behaupten könnten: Julies Menstruation ist ein immer wiederkehrendes Ärgernis und in seiner Alltäglichkeit trivial.

Andererseits schließt sie die vorgeblich „authentisch weibliche" Menstruationserfahrung mit Zitaten und Motiven zusammen, die klar auf tradierte Darstellungsmuster der Popkultur rekurrieren, in die das Natur/Kultur-Problem jeweils konstitutiv eingelassen ist.

Nehmen wir das deutlichste Zitat: Die amoklaufende, grotesk überdimensionierte Bestie bezieht sich auf die Tradition der King-Kong-Geschichten, in denen der Versuch, kreatürliche Südseeinselmonstren als Attraktion in großstädtische Vergnügungszentren zu pferchen, regelmäßig mit Flucht und verheerendem Amoklauf des Monsters endete. (Der Film „Attack of the Fifty Foot Woman" aus dem Jahr 1957 hat ein anderes Thema). Nach einer Fehlleistung der kulturellen Kontrolle (nämlich die schützende räumliche Distanz zwischen Monster und Zivilisation aufzuheben) werden ihr von der entfesselten Natur schwere Schäden zugefügt; letztlich kann die Situation (und damit das Natur/Kultur-Verhältnis) nur durch Liquidation des Monsters wieder normalisiert werden.

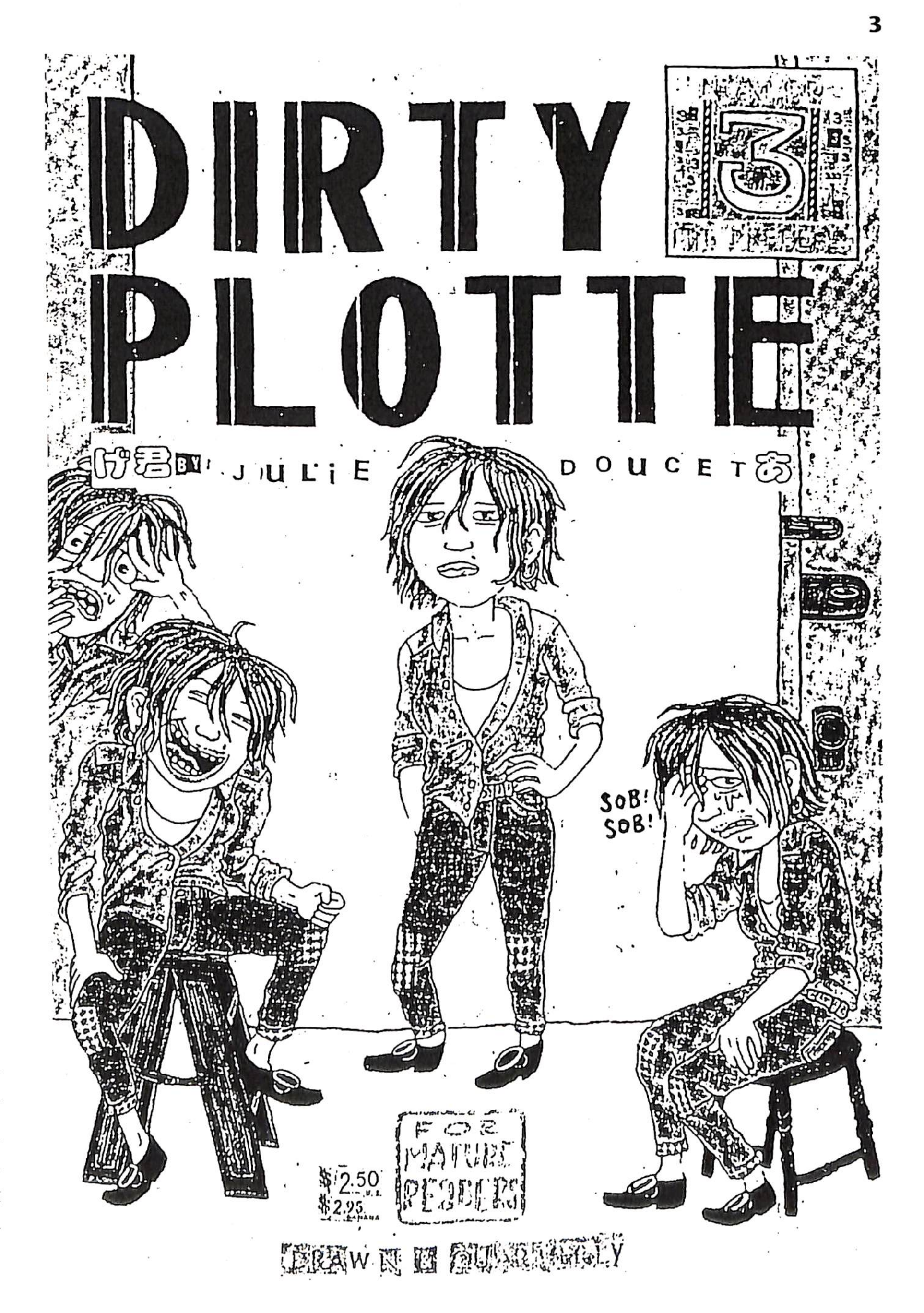
Während der Konflikt dort zwischen zwei Protagonisten (dem Tier und der Stadt) ausgetragen wird, entsteht die Bestie in „Heavy Flow" durch Mutation der ansonsten ausgesprochen durchschnittlichen Protagonistin. Daß „Naturgeschöpf" und Kulturwesen in einem Körper koexistieren und jeweils eins von beiden zu verläßlich vorhersagbaren Anlässen die Oberhand gewinnt, ist der motivische Kern der Superhelden-Geschichten: Seit 1938 mutieren in – vor allem – amerikanischen Comic-books Woche für Woche Männer zu Supermännern, sobald die (zivilisatorische) Ordnung der Dinge gestört wird. Dann und nur dann entwickeln sie Kräfte, die sich als Super-Kräfte wie Überstilisierun-

gen zu einem idealisierten (und darüber vor allem mit Natürlichkeits-Konnotationen belegten) Männlichkeitsbild verhalten, dem sie in ihrer Alltagsexistenz gerade nicht entsprechen. In diesen Ausnahmesituationen ist es ihnen gestattet, mit der Potenz des echten Mannes die Kultur wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Anders als im ansonsten recht ähnlichen Jekyll/Hyde-Muster kontrolliert das Subjekt Superheld dabei seine jeweilige Transformation: So greift Superman als solcher nur darum ins Geschehen ein, um jenen Zustand wiederherzustellen, in dem er wieder der unmännliche Zeitungsreporter Clark Kent sein darf. Insofern hat er die Anforderungen, die die Kultur an seine Doppelexistenz stellt, verinnerlicht, als er sich das Auskosten seiner natürlichen Potenz von ihr legitimieren läßt und jegliche Form narzißtischen Körpererlebens zugunsten einer strengen Instrumentalisierung des Körpers unterdrückt.

Doucet ironisiert diese beiden Muster sowohl in der Verkopplung miteinander als auch mit dem Menstruationstopos: Die Analogisierung der Superhelden mit dem Riesenaffen King Kong zieht nicht nur jenes Männlichkeitsideal ins Lächerliche, das auf dem Wunsch nach Wiedererlangung vorzivilisatorischer Körperlichkeit gründet (als Männer noch Männer waren), es identifiziert vor allem diese phantasmatische Bewegung mit dem Prozeß, in dem die Körpererfahrung Menstruation zur Markierung unverstellter Weiblichkeit stilisiert wird. Dem entspricht, daß sich der kultur-unpäßliche Zustand der Protagonistin vor der geglückten Normalisierung der Menstruation erkennbar aus männlichen Blickmustern zusammensetzt: Die Monstrosität von Körper und Gesichtsausdruck widerspiegeln ein grundlegendes Fremdwerden der Frau während der Regel, das letztlich in ihrer sexuellen Nichtverfügbarkeit für den Mann besteht; die Stilisierung der Monatsblutung in Menge, zerstörerischem Potential und Geruch („smells fishy") bezieht sich direkt auf männliche Flüssigkeits- und Amorphietraumata.

Zum einen rühren also die Kennzeichnungen, mit denen Doucet „ihre" Menstruation inszeniert, erkennbar aus einer Umkehrung männlicher Zuschreibungen weiblicher Fremdheit; zum anderen wird die Suche nach unhintergehbaren Eigenheiten selbst als Bewegung in einen „vorzivilisatorischen" Raum (wo Geschlechtsidentität noch Geschlechtsidentität ist) in ihrer strukturellen Übereinstimmung mit männlichen Phantasmen inszeniert und damit als Effekt männlicher Bedeutungsproduktion entschleiert. Das „subversive" Potential, das dem weiblichen Zyklus hier scheinbar im Einklang mit traditionellen feministischen Ideologemen zugestanden wird, ergibt sich damit wesentlich aus der kulturellen Definition des Kultur-Bedrohenden: Konsequent wird „Subversion" nur noch als kurzzeitige, reversible Mutation inszeniert, die von vornherein darauf abzielt, ihren Anlaß wieder aufzuheben. So wenig, wie Menstruation außerhalb kultureller Codierungen inszeniert wird, so wenig steht sie oder die Protagonistin irgendwann im Verlauf der Geschichte frontal gegen die kulturelle Kontrolle. Erst die Konstellation aus sich entäußernder Natürlichkeit (Einsetzen

3









**4**

der Regelblutung) und kultureller Fehlleistung (keine Tampax) setzen ein Problem in die Welt, auf dessen Behebung Kultur und Protagonistin gleichermaßen drängen; erst das Verlangen nach schnellstmöglicher Wiedererlangung des Status Quo macht die Frau zum Monster. Aus dem Fehlen der Tampax folgert jedenfalls keine Bewußtwerdung der Protagonistin im Sinne eines narzißtischen Auskostens ihrer „befreiten" Weiblichkeit.

In einer ausdrücklich als Selbstdarstellung ausgewiesenen Geschichte parodiert diese Inszenierung einer „authentisch weiblichen" Erfahrung nicht nur den dargestellten Vorgang und seine angenommene metonymische Beziehung zum dargestellten und darstellenden „Selbst", sondern auch die Trennung zwischen Erfahrung und Repräsentation, zwischen code-vorgängiger Authentizität und Codierung. Indem Doucet zeigt, wie Erfahrungen scheinbar natürlicher Vorgänge von kulturellen Mustern durchwirkt sind und wie männliche Wahrnehmungsmuster noch die „authentisch weibliche" Selbsterfahrung bestimmen, postuliert sie eine grundlegende Kluft zwischen Anspruch und Praxis der Selbst-Signifikation: „Erfahrung", soll das heißen, ist immer schon vermittelt und wird in ihrer künstlerischen Umsetzung lediglich ein zweites Mal transformiert. Es gibt kein Außerhalb der Kultur.

## 2.
## „Wovor haben Sie die größte Angst?" – „Daß der Planet stirbt, daß ich nicht authentisch bin." (Ulrike Rosenbach)

Seit 1991 hat Doucet beim kanadischen Verlag Drawn & Quarterly ihre eigene Comic-book-Reihe: „Dirty Plotte" (auf deutsch etwa: „Dreckige Möse"). Die Souveränität, mit der sie dort über das Medium verfügt, ist im Comic-book-Bereich bis heute selten: Nicht nur, daß sie ausschließlich eigene Arbeiten veröffentlicht, sie leistet die gesamte redaktionelle Arbeit (die Geschichten zusammenstellen, Leserbriefe beantworten usf.) und integriert diese für gewöhnlich getrennten Bereiche in ein ästhetisches Gesamtkonzept. Was dabei vorderhand als Neubelebung der bürgerlichen Kunstpraxis erscheint, wird, wie wir zeigen möchten, in der Durchführung tatsächlich für deren immanente Reflexion funktionalisiert.

Die dritte Folge von „Dirty Plotte" nennt Doucet „Me, Myself And I". Vor- und Rückseite des Hefts (Abb.3) ziert die als Alter Ego der Autorin bekannte Protagonistin in vier bzw. fünf Stimmungen: Weinend, lachend, ängstlich, überlegen (diese Position ist auf dem Backcover lüstern / kokett, während die ersten drei identisch sind). Nun ist weder die Gleichzeitigkeit einer mehrfach dargestellten Figur, noch ihr Rückbezug auf den / die KünstlerIn im Comic ungewöhnlich. Erst der aus Zeitungsbuchstaben montierte Name der Autorin bricht diese Selbstverständlichkeit und macht die vielfache Betonung seltsam: Im Zitat einer Kriminaltechnik, die die Spur der TäterInnen (z.B. in Erpressungsbriefen) verwischen soll, entfremdet die Autorin ihre Urheberschaft von der das „Selbst" sonst so betonenden Darstellung. Was im Stil der Zeichnung, in der Handschrift des Titels produziert werden soll (eine individuelle Signatur), wird als POSE sichtbar. Mehr noch: Die behauptete Identität zwischen Namen, Bezeichnung und Darstellung hat keinen Referenten, mit dem sie identisch sein könnte. Die drei Positionen autobiographischen Erzählens (die reale Person, die Autorin, die dargestellte Figur), sind nicht auf eine Identität rückführbar; die Herstellende verschwindet im (damit sichtbar werdenden) Prozeß der Herstellung. Dieses Verschwinden ist entscheidend. Die Bezeichnungen auf dem Papier beziehen sich aufeinander, nicht aber auf eine Person. Im Riß zwischen der verwischten Autorinnenschaft und der

mehrfachen Facettierung der Autorinnenidentität verschwindet jene Einheit, auf die sich die Facetten identifizierend zurückbeziehen ließen. Die scheinbar identische, mithin aber nicht technisch exakte, sondern zeichnerische (und damit abweichende) Verdopplung der drei peripheren Figuren auf dem Backcover weist dabei auf die Möglichkeit der beliebigen Reproduktion solcher Stimmungsbilder, die Nicht-Identität der zentralen Figur wie die Gleichzeitigkeit mehrerer Gesichter auf die Möglichkeit, verschiedene, in diesem Fall mimische Masken zu verwenden. Diese bilden keine Entfremdung vom wahren Ausdruck einer Identität im Gesicht vor einem Gesicht, sondern produzieren erst die Vorstellung eines authentischen Gesichtes hinter der Maske, indem sie sich als Gesichter (aber als wechselbare und d.h. nicht-authentische) ausgeben.

Entsprechend ist die Mitteilung des Covers nicht „seht, ich habe viele Möglichkeiten, mein Gesicht zu zeigen (also viele Formen des authentischen Ausdrucks meiner „Identität")", sondern „ich habe viele Masken (aber kein authentisches Gesicht)" – sei es als Name, der für ein Produkt steht, als Bezeichnung oder Bild, als Person, Autorin oder Darstellung. Die Montage dieser verschiedenen Masken widerspricht nicht nur der Möglichkeit einer authentischen Darstellung von „Identität", sondern leugnet, indem die Maskerade noch für die Selbst-Darstellung als unumgänglich gesetzt wird, gleichfalls die Möglichkeit zu deren „authentischer" Erfahrung. Die durch Masken konstituierte „Identität" zitiert Angebote für Identifikationen und deren Darstellung, ohne je mit ihnen identisch zu sein, aber auch ohne Alternative. Wie Doucet im Impressum vermerkt, ist die Bildkonstruktion insgesamt „highly inspired" von einer Frank-Zappa-Plattenhülle („Zoot Allures").

Daß dennoch jede Maske als Gesicht Anspruch auf „authentischen Ausdruck einer Identität" erhebt, soll nicht nur den Prozeß ihrer Herstellung verschleiern, sondern auch das Bedürfnis nach „Authentizität" glaubhaft beruhigen – und ist für ihre jeweilige Konstitution und ihren Erhalt mithin notwendig. Doucet sucht solche Beruhigung unmöglich zu machen, indem sie eine Vielzahl verschiedener Masken miteinander konfrontiert, die denselben Anspruch auf „Authentizität" erheben, und damit AUTHENTIZITÄT ALS ANSPRUCH ENTSCHLEIERT. Insofern oszilliert ihre Darstellung zwischen dem Schein der Repräsentation als wahrhaftem Ausdruck einer ihr vorgängigen „Identität" und der offensichtlichen Prozeßhaftigkeit dieser Darstellung, innerhalb derer „Identität" jeweils immer wieder hergestellt werden muß. Aus dem Widerspruch zwischen statischer und dynamischer Auffassung von „Identität" (vgl. hierzu Heft 6, S.50) beziehen Doucets Arbeiten ihre Spannung. Im Nebeneinander verschiedener Darstellungen wird „Authentizität" selbst zu einem Zitat, zu einer Maske, ebenso richtig oder falsch wie irgendeine andere. Die Suche nach der echten Doucet, nach ihrem Selbst enthält damit phantasmatischen Charakter: Sie findet sich nirgendwo ein, sondern besteht nur als Figur aus dieser exakten Ambivalenz, aus der Verschränkung und Überlagerung der verschiedenen Masken und Selbst-Konstruktionen. Im Zitieren wird die Erzeugung von und der gesellschaftliche Zwang zu „authentischer Identität" so unterlaufen, daß sich der Blick auf den PROZESS DER ERZEUGUNG selbst richten kann.

Dem Begriff der Maske scheint die abbildhafte Darstellungstechnik zu widersprechen, mit der sich die Figur bereits optisch auf die Autorin rückbeziehen läßt. Abbildhaftigkeit behauptet, indem sie sich als Mimesis ans Natürliche setzt, die äußerliche Identität zwischen Abbildung und Abgebildetem und verschleiert die medialen Verdinglichungen, kraft deren solche Darstellung überhaupt möglich wird. Insofern koaliert sie mit der biologistischen Konstruktion von Geschlechtsidentität, die ihre Klarheit aus dem Augenschein körperlicher Unterschiede zieht und diese als naturgegebene ausweist. Die deutliche Trennung von Mann und Frau soll sich in der Behauptung einer kulturellen Codierungen vorgängigen Körperlichkeit bewahrheiten. Dafür muß der so sexualisierte Körper seiner Bezeichnung exakt entsprechen und d.h. mit ihr identisch sein; der Prozeß der Konstruktion muß sich verschleiern, damit die ontologische Fundierung glaubhaft bleibt. Der Realismus abbildhafter Darstellung liegt nicht in der scheinhaften Genauigkeit ihrer Durchführung, sondern in der Reproduktion dieses Prozesses.

Durch die Verwendung eines phantasmatischen Abbildungsverfahrens kommt der phantasmatische Charakter klarer Geschlechtsidentitäten zum Ausdruck, indem die Verdinglichung nachvollziehbar wird: Erst, wenn die selbstverständliche Gleichsetzung von Doucets Darstellung mit ihr als realer Person und ihrer Erzählposition, von ihrem Körper und seiner Abbildung, in ihrer Grundlosigkeit bemerkt wird, erfüllt die Darstellung ihren Sinn als Notwendigkeit, getäuscht zu werden.

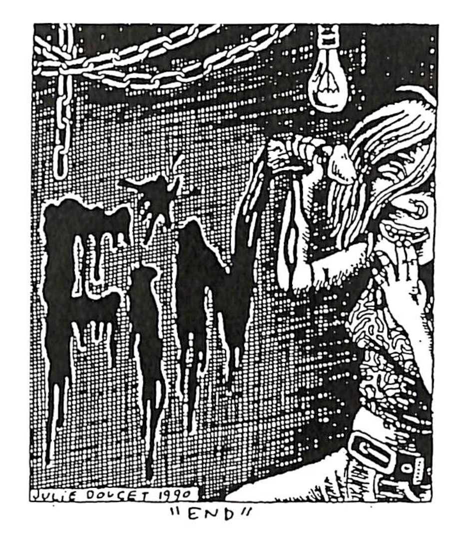
In der Übercodierung, in der mehrfachen Betonung, durch die unterschiedlichen Bezeichnungspraxen gibt sich das Verfahren abbildhafter Darstellung als Verfahren zu erkennen. Name, Schrift und Figur als verschiedene Repräsentationsformen kommen nicht zur Deckung. Wie zu einem Sein des Körpers nur wahnhaft vorzudringen ist, bezieht sich die Figur nur im Wahn meist männlicher Leser auf die lebende Doucet, der sie ihre Leserbriefe schreiben können.

In „A Day in Julie Doucet's Life – By Julie Doucet Herself" (der ersten Geschichte aus „Me, Myself and I") zeigt uns Doucet in allen Panels die lethargische Hauptfigur, der es nicht gelingt, ein Comic zu produzieren. Dabei wird Julie von Blocktexten nicht nur distanziert ironisiert, diese greifen auch (über ihre übliche Kommentarfunktion hinaus) in das Geschehen ein (Abb. 4). Das „hey" bleibt indes ohne Stimme und verhält sich zum Geschehen wie die geklebten Buchstaben des Covers: Die distanzierte Stellung trennt es

von der Figur. Der Block integriert die Schrift ins Panel und schafft zwischen beiden qua gemeinsamer Rahmung einen direkten Bezug, obwohl Figur und Schrift auf jeweils unterschiedliche Referenten verweisen. Dem Comic ist diese Form semiotischer Integration selbstverständlich. Während z.B. Dori Seda in den Achtzigern noch versuchte, den Comic trotz der notwendigen Ambivalenz seiner Zeichenrelationen zum Medium autobiographischen Erzählens zu machen, rückt bei Doucet das notwendige Mißlingen dieses Versuchs ins Zentrum der Darstellung. Insofern greift sie zwar traditionelle Techniken der Ausdrucksform Comic-book auf (abbildhafte Darstellung, Selbstreferentialität), verändert aber deren Status und unterläuft deren Mittel. Sie gibt ihnen einen neuen, entschleiernden Sinn, ohne auf ihre Verwendung verzichten zu können und (im Interesse einer immanenten Kritik) zu wollen. Ohne Immanenz keine „Subversion".

### 3.
### „Men are pigs! Ladies! No one understands you like I do!" (Henry Rollins)

Mit dem Medium Comic-book wurde die Produktion von Comics in den 30er Jahren durch Arbeitsteiligkeit anonymisiert. Waren die Produzenten der in Zeitungen veröffentlichten Strips und Sonntagsseiten namentlich bekannt und als Künstler beliebt gewesen, veranlaßten in den Books die Serie und ihr Held zum regelmäßigen Kauf. Das Publikum der täglichen ZeitungsleserInnen spezifizierte sich zu Fan-Kulturen und trat in diesen aus seiner bisherigen Anonymität heraus. In Leserbriefkolumnen können die Fans bis heute ihrer Begeisterung oder ihrem Ärger Ausdruck verleihen und damit in den Gestaltungsprozeß ihrer Serie eingreifen. Doucet als Produzentin schließt diese vorderhand komplementären Traditionslinien (Page/Strip vs. Book) zusammen, indem sie die LeserInnen an eine Autorin bindet und sich zugleich zur Serienheldin macht. Wie sie sich damit als Figur




5

ironisiert, ironisiert sie auch den Kontakt zu ihren LeserInnnen: „Readers! Who are you? Tell me! Your age, your profession and the name of your dick... if you have one!" schreibt sie im Innencover von „Me, myself and I" und gibt an, was ihrer Meinung nach reicht, um zu wissen, wer jemand ist.

Julie's Fan Steve verschweigt zwar den Namen seines Schwanzes, schickt ihr aber ein Photo, auf dem er nackt ist, und vermerkt darauf, sein Körper gehöre ihr. In „Le striptease du lecteur", am Ende des gleichen Heftes als Teil einer Serie angekündigt, hat die Figur Doucet die Figur Steve zu sich nach Hause eingeladen, wo sie ihn (nachdem sie sich noch einmal vergewissert hat, ob es ihm mit dem „my body belongs to you" ernst ist) in einer Art Folterkammer enthauptet und seinen Körper mit Rasierklingen aufschlitzt. Zuletzt kastriert sie ihn und beendet die Geschichte, indem sie mit seinem Penis als Pinsel „Fin" an eine Wand schreibt (Abb.5).

So hatte Steve das wohl nicht gemeint. Sicher sollte sein ganzer Körper Julie gehören, aber doch so, wie er ihn kennt und wie er den männlichen Körper definieren würde: Als Einheit. Die Sorgfalt, die naive Neugier, der verschämte Spaß, mit der Julie diese Einheit zerstört, weist demgegenüber auf die Unsicherheit einer Praxis, in der der Körper nicht mehr zur Bestätigung einer festen (geschlossenen) „Identität" dient. Der sauberen Trennung von Innen und Außen durch die Körperoberfläche, die klar definierte Öffnungen (und einen entsprechend regulierten sexuellen Austausch) impliziert, wird eine frivole Freude am Erzeugen neuer Öffnungen entgegengesetzt, an Verunreinigung und Körperflüssigkeit. Wessen Subjektbildung dabei im Blut baden geht, ist offensichtlich. Der reale Anlaß wird so narrativ kommentiert und die der lebenden Doucet (wer immer sie sei) entgegengebrachte Haltung kritisiert.

In der Spannung zwischen Realität und Fiktion (zwischen realem Leser und gezeichneter Figur von realer Zeichnerin) sind Doucets Geschichten Testläufen der Wahrnehmung vergleichbar. Getestet wird der männliche Blick auf insbesondere Körper und Geschlecht, die aus ihm folgenden Verhaltensweisen und der Rahmen möglicher Veränderungen. Das Mittel zur Prüfung sind die Briefe der Leser, in denen sie über die Wirkungen der Geschichten Auskunft geben. „Le Striptease du Lecteur" stellt so eine Auswertung der Wahrnehmung Steve's dar (nicht aber der männlichen Wahrnehmung), und unternimmt als Geschichte zugleich einen weiteren Test. Damit ist die Reihe der Experimente ebenso endlos wie unsystematisch; das allerdings hat Methode. So wenig sich die einzelnen Geschichten zu einer konsistenten Autobiographie fügen, so wenig geben sie sich als Bestandteile einer abschließbaren Testreihe, die daraus Allgemeingültigkeit beanspruchen könnte. Als unverbundene Facetten „eines" Lebens entziehen sie sich jener Homogenisierung, aus der sich allein „Persönlichkeit" als individuelle Entwicklung eines Charakters entfalten könnte. Das Fragment kennt keine Verantwortung.

### 4.
### „Das Gemeinwesen erzeugt sich an dem, was es unterdrückt, an der Weiblichkeit, seinen inneren Feind." (Hegel)

Wie viele ihrer Kolleginnen, inszeniert sich Doucet beim Sich-Inszenieren regelmäßig als „Bohemienne": als in nachlässig eingerichteten

Single-Appartments im wesentlichen von Kaffee, Bier und Zigaretten lebende Künstlerin, die eine Schaffenskrise nach der anderen plagt und die sich wohl jedenfalls nicht über ihre Produktion finanziert. Wie den Anspruch auf „Authentizität", parodiert sie gleichermaßen den Ort, an dem das Selbst zu sich selbst kommen sollte. Der Gedanke, daß es ein richtiges Leben im falschen geben könnte, ist von Baudelaire bis zum „Underground" immer konstitutionsgleich gewesen – wenn auch zumeist im Bewußtsein notwendigen Scheiterns. Der Ansatz zur Veränderung gesellschaftlicher Makrostrukturen sollte in einer veränderten Lebenspraxis bestehen, die den utopischen Endzustand heute schon vorwegnähme. Indem diese Veränderung als „Befreiung" gesetzt wurde, richtete sich politische Praxis in eine Rückwärtsperspektive ein, an deren Ziel die Wiedererlangung eines von der Symbolischen Ordnung noch unangegriffenen und d.h. ursprünglichen Naturzustands lockte. DAS hatte auch der „Underground" gemeint, als er das Private zum Öffentlichen erklärte und in seiner eigenen Privatsphäre den Naturzustand schon mal vorlebte. Wichtig ist, daß Mikropolitik (vgl. dazu auch den Beitrag über „Unser Viertel" in diesem Heft) für sich damit Vorbildcharakter beanspruchte: „Selbsterfahrung" fungierte unter dieser Prämisse als Identifikationsangebote sowohl hinsichtlich der sich wiederholenden Formen von Unterdrückung als auch qua Vorgabe, wie diese Unterdrückung zu überwinden sei. Im besten Fall zeigte sich im Verlauf der Biographie, wie aus einer Person, der es „genauso ging wie mir", eine wurde, die der Repression mutig trotzte, indem sie „ihr eigenes Ding durchzog" und damit zur Erfahrung des eigenen Selbst gelangte. Dieses Selbst verhielt sich zu den gesellschaftlichen Zwängen wie z.B. die „natürliche Weiblichkeit" zu der im Patriarchat unterdrückten Frau: als einzige Wahrhaftigkeit gegen die vielfältigen kulturellen „Überformungen". Auf der Suche nach dieser „Wesenshaftigkeit" war die historische Boheme Avantgarde im Sinne einer radikalen Befreiung ihres Privatlebens von öffentlichen Infiltrationen – und Identifikationsangebot für alle diejenigen, die genauso sein wollten (oder denen es reichte, wenn die Boheme so war).

Bei Doucet ist diese eindeutige Trennbarkeit von Privatheit und Öffentlichkeit verschwunden! Wir haben gesehen, wie sich die Konstitution ihres Selbst aus KULTURELLEN Codes speist und damit keine SELBST-Konstitution mehr ist. Ohne Selbst aber keine konsistenten Identifikationsmöglichkeiten, ohne Subjekt kein Kollektivsubjekt (!), ohne spezifisch weibliche Erfahrungen kein allgemeines Frau-Sein. Mit der Natur/Kultur-Hierarchie ist es auch vorbei. Warum also noch nach anderen Frauenbildern suchen, wenn sich das „echte" am Ende nur als weitere (und vielleicht perfideste) Fälschung erweist?

Doucet konzentriert sich demgegenüber darauf, die Konstruiertheit von Frauenbildern im Konkreten nachzuzeichnen und verlagert mithin ihre Kritik von den Erzeugungsmechanismen und ihrem jeweiligen sozialen Kontext auf die Modelle selber: Damit bleiben ihr an Einspruchsmöglichkeiten nur noch Parodie und Travestie. Wo sie dem emanzipatorischen Gestus die Grundlage entzieht, muß sie auf LeserInnen vertrauen, die in der Lage sind, für sich die richtigen Konsequenzen zu ziehen. (Bei Steve hatte sie schon mal wenig Erfolg.) Indem Doucet nicht mehr nur ihr eigenes Lebensmodell als unverallgemeinerbar setzt, sondern auch die Code-Konstellationen, IN DENEN ERFAHRUNGEN GEMACHT WERDEN, als individuelle und flüchtige markiert, gibt sie als „Forderung" nur noch das Einnehmen einer bestimmten Wahrnehmungsreflexivität aus – ohne darzulegen, warum daraus mehr als ein amüsiert-affirmativer Voyeurismus resultieren sollte. Kollektivbildung folgt hier, sofern sie im starken Sinne überhaupt noch denkbar ist, nicht aus vorgängigen Übereinkünften, sondern aus intersubjektiver Reflexion auf die Bedingungen, unter denen Übereinkünfte zu treffen wären. Das durch seine Entprivatisierung paradoxerweise vereinzelte INDIVIDUUM kann dieser Vereinzelung nur begegnen, indem der Blick auf die (irreduzible) Differenz der Einzelsubjekte (die durch die Subjekte hindurch geht) diese in ihrer sozialen Verfaßtheit begreift. Nicht mehr die Geschichte der Individuen steht in Frage, sondern der geschichtliche Status ihrer je aktuellen Codierungen. Doucet kann und will hier wohl wenig mehr sein als der Katalysator dieser Rede.

*Jenz Balzer und Ole Frahm*

*Materialien: Julie Doucet, Dirty Plotte 1 ff. Montreal: Drawn & Quarterly 1991 ff. sowie Lève Ta Jambe Mon Poisson Est Mort. Montreal: Drawn & Quarterly 1993 [Kompilation von Arbeiten aus Dirty Plotte und verstreutem Material]. Einschlägig für das gesamte „Bad Girl Cartoonists"-Thema (feat. Dori Seda, Carol Lay, Aline Kominsky-Crumb und Doucets „Heavy Flow") ist Diane Noomins Compilation Twisted Sisters. A Collection of Bad Girl Art. New York: Penguin 1991. Weder Serie noch Kompilationen lassen sich in der BRD allerdings ohne weiteres beschaffen. Von unseren Beispielen sind zwei in Übersetzungen zugänglich, u.z. Heavy Flow in: Diane Noomin (Hg.), Comic-Sisters. Berlin: Elefanten Press 1992 [eine gekürzte, ansonsten für hiesige Verhältnisse ungewöhnlich sorgfältig übersetzte und herausgegebene deutsche Ausgabe von „Twisted Sisters"]; A Day in Julie Doucet's Life in: J.D., Wahre Haushalts-Comics. Reprodukt 1995. Darüber hinaus gibt es diverse kürzere Arbeiten in den Magazinen Caisers's feine Comics und Strapazin. Folien: Heinrich Anders, Der neue amerikanische Comic. In: Spex 9/93 (Zitat: „Viele [von Doucets Tagträumen] sind schrecklich, zumal für männliche Leser; wir (sic!) oder unsere Schwänze werden bei ihr reihenweise zerschnibbelt oder verspeist, aber (sic!) ihre Erzählweise und ihr knuddeliger Zeichenstil sind einfach entzückend."); Judith Butler, Gender Trouble. New York 1990; dt.: Das Unbehagen der Geschlechter. Ffm 1991 (Zitat: „Worauf beruht die Annahme, daß die Identitäten selbstidentisch sind?"); J.Butler, Bodies That Matter. New York 1993. (Nachtrag d. Red.: Mario Mentrup meint in Literatur-Konkret, Doucet würde in ihren Comics, die „brutal und obszön", aber „dann doch nicht so übel" seien, „selbst die Hauptrolle spielen". Jörg Böckem hält Doucet in Tempo 2/95 für eine „schüchterne" Autorin, die „etwas Persönliches erzählen" möchte.)*

# Massenbohemisierung und bohemische Massenkultur

*PUNK: „I went to art school like everybody else. I wanted to be an artist. But when I got there, phew! What a lousy set-up. It just fucked me up completely" (Joe Strummer 1977)*

*BOHEME: „Man kennt ihn als einen der Einstürzenden Neubauten und Gitarristen von Nick Cave And The Bad Seeds. Wer Blixa persönlich kennenlernen will, kann ihn heute als Lehrbeauftragten an der Schule für Dichtung in Wien treffen." („Prinz" 1994)*

Auch wenn die Erzählung über Rock-Bohemiens und Pop-Situationisten längst zum Denkmal ihrer selbst geworden ist, ist ihr Ende nicht abzusehen. „Boheme" ist eine Code-Konstellation, auf die derzeit in einigen popkulturellen Szenen ganz bewußt zurückgegriffen wird, um bestimmten aktuellen politischen und sozialen Positionen die Würde und Autorität einer großen Tradition zu verleihen. Nach den faschistischen Pogromen der letzten Jahre und nach der Inanspruchnahme der postmodernen Vernunftkritik durch rechtsradikale Intellektuelle und Künstler mußten sich popkulturelle Szenen neu positionieren. Einerseits wollte das „leichte Denken" der 80er Jahre nicht mehr so recht gelingen, andererseits erschien die Aussicht auf eine Rückkehr ins „festumzäunte linke Ghetto" als wenig attraktiv. Es galt also, im neuen Deutschland nach neuen Bewegungsmöglichkeiten „jenseits der linken Konventionen" zu suchen. So kam es dann, daß in Abgrenzung zu einer sogen. „Altlinken" (gemeint ist in etwa das Publikum von „konkret") schon bald das Stichwort Boheme fiel, das einer heterogenen Szene eine neue Identität verleihen soll. Es geht um die Bewältigung einer Krise. Das Konzept „Boheme" ist ein schnell aus dem Hut gezaubertes Notprogramm, dessen Bindewirkung fraglich ist. Das Konzept dient auch nicht nur der Abgrenzung vom linksradikalen Kulturbolschewismus, es reagiert auch auf die Veränderung der Altersstruktur der Szene und den damit anstehenden beruflichen Entscheidungen. Im Terminus „Boheme" (statt Punk, Jugendkultur etc.) klingt auch der Wunsch nach Seriosität an und auch die Hoffnung auf die Wiederaneignung der Nischen, die man in der alten BRD besetzt hatte.

Autonome und Antifa-Linke können mit Leuten, die sich als (sub) kulturelle Außenseiter inszenieren und ihre nur symbolische Verweigerung als subversive Strategie verstanden haben wollen, normalerweise nicht sonderlich viel anfangen. Diese Gleichgültigkeit kann jedoch in eine völlig unerwartete Begeisterung umschlagen, wenn Linke mitkriegen, daß bürgerliche Medien ein offenes Ohr für die subkulturelle Jugend haben und über deren Anliegen immer wieder gerne berichten. Wenn ein Treffen von sieben Politaktivisten, auf dem über Antifa-Aktionen beraten wird, keinerlei öffentliche Resonanz erfährt, während der NDR sofort zum Interview bittet, wenn sich sieben Musiker oder Autoren zum gleichen Thema treffen, dann kann es sein, daß Antifas darüber nachdenken, wieso mit Musik alles besser geht. Und genau an diesem Punkt kann die bisherige Gleichgültigkeit umschlagen – in einen instrumentalistischen und inhaltlich indifferenten RESPEKT vor „Kultur" und ihren Machern.

Wir waren bisher bemüht, unsere Beiträge zur Kritik subkultureller Mythen stets so anzulegen, daß sie für konservative Linke (und das sind keineswegs einfach „die Altlinken", wie es einige Generationskonflikt-Ideologen behaupten) nicht anschlußfähig sind. Die notwendige Kritik der Subkulturen, die gerade aus der Ecke der Bündnispolitiker nicht zu erwarten ist (die müssen den Mythos einer weltumspannenden youth culture mit Schwerpunktheften bedienen), zielt nicht auf die Diskreditierung des Konzeptes „Subversion", sondern auf die Kritik des reduktionistischen Ansatzes einer „Zeichenpolitik". Nicht „Umcodierung" kann das Ziel sein, sondern Bedeutungszerstörung! Oder wie Bunuel ausrief, als er auf einem Weihnachtsfest den Tannenbaum seiner Gastgeber zerstörte: „Nieder mit den Symbolen!". Unter diesem Titel werden wir dann auch in den nächsten Heften die Auseinandersetzung mit dem boomenden Geraune über eine „bohemische Linke" (der auch wir angehören sollen) fortsetzen. Wie Tobia Bezzola zeigt, ist „Boheme" seit Pop-Art (bzw.: seit dem nach dem 2. Weltkrieg einsetzenden Schub an Individualisierung und Ästhetisierung der Lebenswelten) nur noch als verallgemeinerter Stilgestus möglich: Die Existenz der historischen Boheme war an eine spezifische Klassenkonstellation gebunden, die sich niemand zurück wünschen sollte. Im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit kann „Boheme" wie eine Jugendstillampe gekauft werden. VW bietet das Cabrio-Modell „Avantgarde" an, Eduscho die Espresso-Sorte „Boheme". Leider ist die popkulturelle Selbstinszenierung als „Boheme" nicht als Ironisierung dieser Entwicklung gedacht. *(die Red.)*



An einem regnerischen Sommerabend, irgendwann Anfang der achtziger Jahre, trafen im Kunstmuseum der Stadt Bern zwei verschworene Gemeinden zusammen, um unfreiwillig einen gemeinsamen Kultus zu begehen. Anlaß war die Eröffnung einer Ausstellung des Schweizer Fotorealisten Franz Gertsch. Dieser zeigte eine Reihe riesiger, bunt glitzernder Porträts der in der Jugendpresse gemeinhin als »Rock-Poetin« apostrophierten amerikanischen Sängerin und Lyrikerin Patti Smith. Die Anwesenheit der Porträtierten war angekündigt worden. Im Garten hinter dem düsteren neubarocken Sandsteinklotz, hoch über der Aare, vermerkten Vernissage-Habituées leicht indigniert, wie ein Publikum das Buffet stürmte, welches das Museum zuletzt wohl auf Druck des Klassenlehrers hin betreten hatte. Scharen schwarzgekleideter, bleicher Teenager, die grünen und rosa Haare zu bizarr gezackten Kämmen hochgetürmt, bläuliche Ringe unter die Augen geschminkt, Ringe durch Nase und Ohren, aus Hemdblusen spähten Ratten. – Die Kids wurden allerdings enttäuscht. Smith dachte nicht daran, ihre Gitarre einzustöpseln, sie hatte nicht mal eine mitgebracht. Statt dessen wisperte sie, dem Ernst des Anlasses entsprechend, einige Gedichte in ein bereitgestelltes Mikrophon.

Die Kunstszene beargwöhnt mißmutig die Heimkehr der Kinder in den Tempel ihres Vaters. Den anwesenden Kulturmagistraten, Rezensenten und Sammlern, der blasierten schwarz-seidenen Lokalkünstlerschaft mit ihrem Anhang wurde vorgeführt, daß es eine radikale ästhetische Szene außerhalb ihrer eigenen heiligen Gevierte gibt: in vager Weise ästhetisch, politisch und sozialutopisch motivierte Avantgardisten, jedoch ohne Interesse an »bildender Kunst« oder an »Literatur«, gewappnet einzig mit

Punkrockgedröhne und einem exzentrischen Look als adäquaten Ausdrucksmedien. Die Repräsentanten des traditionell-künstlerischen Bohemismus, eben noch die Crème avancierten Lebensstils, sahen plötzlich aus wie die trübsten Bourgeois und Philister. Sie waren soeben in ihrem ureigensten Heiligtum von einer Delegation der Massenboheme heimgesucht worden.

Der Begriff der »Massenboheme« hat seine kognitive Funktion im Zusammenhang einer kultursoziologischen Gegenwartsdiagnose; er bringt folgenden Sachverhalt zum Ausdruck: In den westlichen nachindustriellen Gesellschaften organisieren heute ganze gesellschaftliche Großgruppen ihr Leben nach alltagsästhetischen Mustern, deren Semantik und politischen Implikationen ihre historischen Wurzeln in den sozialutopischen Projekten einer ehemaligen marginalen künstlerischen Intelligenz – der frühbürgerlichen Boheme – haben.

Hinter dem oft diagnostizierten »Triumph« der künstlerischen Avantgarde, ihrem Aufstieg zu sozialer Reputabilität und ökonomischem Erfolg, steht ein tiefgreifender Prozeß: Avantgardistische Kunst ist in ebendem Maße mehrheitsfähig geworden, als auch die Lebensformen und die Ideologien der sie tragenden und produzierenden Minderheiten mehrheitsfähig wurden, indem die westlichen Gesellschaften in der Nachkriegszeit einen Prozeß der Milieubildung erfuhren, der sich als »Massenbohemisierung« beschreiben läßt. Massenhaft richten heute Menschen ihre Lebenspraxis nach ehemals marginalen, exzentrischen und gemessen an einer durchschnittlichen, am Ideal ökonomischer Subsistenzsicherung und sozialpolitischer Stabilität ausgerichteten bürgerlichen Lebensorientierung suspekten, herkunftsmäßig bohemischen Idealen aus.

Bohemisch sind zahllose der in den letzen dreißig Jahren zu sozialpolitischen Relevanz gelangten kulturellen Leitideen, am auffälligsten natürlich der Pluralismus der extravaganten Stilisierung der äußeren Erscheinung, von blutig-romantischer Verwahrlosung bis zu exzentrischem Dandytum, und die entsprechende Gestaltung der unmittelbaren Wohnungsumgebung; bohemisch ist besonders auch die soziale Integration der Subjekte in eine ästhetisch mitbewegte »Szene« mit ihren Treffpunkten und Institutionen der Selbstrepräsentation; bohemisch ist die Orientierung an ästhetischen Führerfiguren – was ehemals die Führer bohemischer cénacles waren, sind heute die Stars globaler ästhetischer Trends. Ein diffuses Syndrom bohemischer Attitüden leitet heute das Verhalten von Millionen, und wie in der historischen Künstlerboheme besteht auch in der kleinbürgerlichen Massenboheme das einzig Verbindende in der Ablehnung einer stereotypisiert befeindeten bürgerlichen Existenz. Bohemismus kann daher so disparate Phänomene umfassen wie dekadenten Großstadtenthusiasmus oder radikale Zivilisationsflucht, Exotismus und Vagabondage, Asketismus und Narkotismus, Karrierennarzißmus und radikale Ablehung von Geldwirtschaft und Lohnarbeit, die Ablehnung traditioneller Ehe- und Erziehungsvorstellungen, Gemeinschaftsexperimente, Agrar- und Sozialutopismus, Identifikation mit den Erniedrigten und Unterdrückten, politischer Spontaneismus, ästhetisierenden Anarchismus oder auch elitärer Aristokratismus.

Der Höhepunkt der Bohemisierungswelle wird durch die zum Begriffsnamen avancierte Jahreszahl 1968 markiert. Die sozialreformerischen Impulse der »68er Bewegung« – die Ablehnung von Leistung, Prestige und Erfolg sowie die Kritik bürgerlicher Tugenden wie Ordnung, Sauberkeit, Sparsamkeit, Fleiß und Pünktlichkeit – sind vielmehr bohemisch als neomarxistisch. Der Impetus des epochalen Kairos[1] pflanzt sich fort in die neuen sozialen wie auch die extremistischen Bewegungen der siebziger Jahre, und er lebt, in transformierter Weise, weiter sowohl in den neudadaistischen Jugendprotestwellen als auch im Narzißmus der eine ehemalige *boheme dorée* imitierenden intensiv berufstätigen urbanen Jungprofessionals der achtziger Jahre. Die gemeinsame Leitvorstellung, die beinahe das gesamte Spektrum von Szenen und neuen Subkulturen eint, ist dabei nicht von ungefähr das Paradigma der Künstlerexistenz. Der Künstler ist Modell als der exemplarische Mensch, bereit bürgerlichen Wohlstand der Inszenierung und Evokation seiner Subjektivität, der Provokation seiner eigenen Kreativität zu opfern; das Bild des heroisch und einsam sein Innerstes ergründenden und die Notwendigkeiten seines Ego unter der Akklamation der Öffentlichkeit kompromißlos ins Rampenlicht stellenden romantischen Künstlers steht heute hinter den Projekten der SelbstverwirklicherInnen verschiedenster Sparten und Observanzen, letztlich hinter dem einen großen Teil der jüngeren Generation prägenden, von Gerhard Schulze jüngst eindrücklich analysierten, erzbohemischen sozialen Paradigma der Selbstverwirklichung überhaupt.

Nicht nur was die äußere Erscheinung angeht, sind die großen Bohemiens Pioniere. – Wem würden heute Gautiers rote Weste, Baudelaires grüne Perücke, Marinettis gläserner Hut oder die Tuniken, die in Ascona einmal so in Mode waren, in der Fußgängerzone einer Großstadt noch auffallen? In der in solcher Kostümierung zum Ausdruck gelangenden Distanzierung vom Heterostereotyp des Bürgers sind die Bohemiens die Väter ganzer Gruppen, Szenen, Milieus, die alle auf ihre Weise bestrebt sind, sich vom jeweiligen juste milieu abzugrenzen.

## Bohemische Massenkultur

Fragen wir kurz nach dem historischen Prozeß, der Zeit, dem Ort, den Instanzen und den Agenten der diagnostizierten Massenbohemisierung. Wie erobert und formt eine ehemals minoritäre Ideologie große Teile einer neuen Generation? Was waren faktisch die Medien der Synthese von (klein)bürgerlicher Jugendkultur und Boheme? Wie, wo und wann hat sich die Diffusion bohemischer Lebensorientierung vollzogen?

Praktisch betrachtet weist die Frage zunächst auf die technisch-infrastrukturelle Möglichkeit einer sozial distinkten Künstlerminorität mit einem klar markierten ideologischen Profil, ein Massenpublikum zu erreichen und in ihrem Sinne zu transformieren. Dieses deutet dar-

auf hin, daß nicht die elitäre bohemische avantgardistische Kunst plötzlich ein Massenpublikum und Massenwirksamkeit erreicht hat. Der Prozeß der Massenbohemisierung hat sich vielmehr in umgekehrter Weise vollzogen: in der Formierung einer bohemischen Massenkultur – nicht avantgardistische Kunstproduktion fanden zunächst ein Massenpublikum, sondern die kleinbürgerliche (Jugend)massenkultur bohemisierte ihre Ideologie: einzig sie verfügte seit Mitte der fünfziger Jahre mit billigen Transistorradios, Schallplatten, Zeitschriften mit Großauflagen, mit dem Fernsehen und dem Film über die mediale Potenz, die kulturellen Hegemonialstrukturen zu modifizieren.

Die populäre Boheme formiert sich in den sechziger Jahren und teilt sich in zwei Zweige, von denen der schwächere und sekundäre dem Milieu traditionell bohemischer Avantgardekunstproduktion entstammt, die Pop Art nämlich, als erste bohemische Kunstbewegung, welche die Kontaminierung mit der Massenkunst nicht scheut, sondern sich zwar ironisierend, aber dennoch affirmativ zu ihrer eigenen Integration in den ästhetischen Massenmarkt verhält. Die Protagonisten der Independent Group in London und Andy Warhol in New York nehmen die sozialintegrationistischen Gedanken der Bauhaus-Tradition, das Postulat der Aufhebung der Trennung von Kunst und Leben, freier und angewandter Kunst, beim Wort. Sie tun dies aber nicht mehr nach dem klassischen Modell der Avantgarde, den Massengeschmack zu läutern und das Publikum zur guten Form zu erziehen, sondern sie tauchen fröhlich hinab in die bunten Tümpel des Massengeschmacks. Damit sieht sich Massenkulturproduktion nach dem goût der Jugend (Elvis, Marilyn,Cadillacs) plötzlich in den ehemals einer seriösen, intellektuellen Boheme vorbehaltenen Sphären avantgardistischer Kunst repräsentiert.

Die Pop Künstler formulieren damit ein Programm, dessen Verwirklichung konsequent erst von denjenigen an die Hand genommen wird, die über Zugang zu den Massenkommunikationsmedien verfügen. Die von der Pop Art vorgeschlagene Definition des Verhältnisses von high und low culture bereitet den theoretischen Boden für die bohemische populäre Jugendunterhaltungsmusik, die globale Massenkunst und das bohemische Massenmedium par excellence. Selbstsicher, kaufkräftig und mit Hegemonieanspruch tritt die westliche Jugend in den sechziger Jahren ins politische und kulturelle Leben. Sie bringt dabei ihre spezifische Kunstform, Pop und Rock, und ihre Kulturheroen hervor. Der Flirt der elitären bohemischen Avantgarde mit der Massenkultur erscheint in seiner unmittelbaren Wirkung belanglos gegenüber der ökonomischen und sozialen Sprengkraft, die durch die ideologische Fusion der traditionell separierten Milieus der ernsthaften Kunst und der Popmusik erreicht wurde.

Bis in die fünfziger Jahre hatten seriöse Avantgardisten und Bohemiens in St. Germain des Prés, in Soho, North Beach und in Greenwich Village den Jazz, Be-Bop im speziellen, als ihre Musik betrachtet; die Verachtung der vulgären, auf den Geschmack der adoleszenten Massen spekulierenden Popmusik verstand sich im Milieu von selbst. In den sechziger Jahren aber vollzieht sich die Bohemisierung der Popmusik. Handelte es sich bisher um ein vornehmlich an die Kaufkraft romantisch-rebellischer Pubertierender gerichtetes Produkt der bürgerlichen Unterhaltungsindustrie, von professionellen Marktstrategen in kühler Distanz inszeniert, wird die Popmusik von britischen Art School Studenten Anfang der sechziger Jahre als Medium der Selbstverwirklichung und der Inszenierung ihrer bohemischen Attitüden entdeckt: Wenn Massenkitsch in die hohe Kunst aufgenommen werden kann, so lautet die einfache Überlegung, dann kann ebensogut künstlerische, avantgardistische Ambition und bohemische Subjektivität im Medium des Massengeschmacks, der Popmusik eben, transportiert werden: Pop Art führt so zum Art Pop.

Evidenz verschaffen diesem Zusammenhang die zahllosen geheimen Beziehungen zwischen Kunst und Popmusik in den sechziger Jahren. Die Exponenten der stilbildenden britischen Bands rekrutierten sich wie erwähnt zu einem großen Teil aus den Art Schools und sind mit dem Kanon bohemischer Tugenden und Pflichten und den tradierten Topoi symbolischer Aggression von dorther bestens vertraut. Dieser publizitäts- und erfolgshungrigen Art School drop outs (John Lennon, Keith Richards, Pete Townshend, Syd Barret), zum Teil direkte Schüler der Pop Art Ideologen Richard Hamilton, Peter Blake oder Edoardo Paolozzi, wußten die traditionellen sozialreformerischer Konzepte der Avantgarde wirklich in die Tat umzusetzen, indem sie die entsprechenden Ideale bohemischer Rebellion gegen das »Establishment« nicht mittels Gebrauchsgraphik, Design oder sonstwie angewandter »Kunst« propagierten, sondern mittels einer wahrhaft populären Gattung: der Popmusik, von deren ekstatischer, erotischer und enthusiasmatischer Potenz die müde und alt gewordene bürgerliche Avantgarde nur neidvoll träumen konnte. Statt Künstler zu werden, gründeten Lennon, Richards und Dutzende anderer britischer Kunststudenten Rockbands, und so ertönten plötzlich aus Radiolautsprechern zu einem Millionenpublikum die bohemischen Weisen von Selbstverwirklichung, sexueller Befreiung und Abschaffung der Alten.

An einige Sternstunden des bohemischen Pop der sechziger Jahre sei kurz erinnert. Was die Assimilation des Popmilieus an den äußeren Habitus der Boheme angeht, steht ziemlich am Anfang dieser Geschichte eine epochale Tat John Lennons: sein heroischer – von seinen Mitbeatles zunächst grausam verhöhnter – Entschluß, sich von einer Hamburger Freundin, der Fotografin Astrid Kirchherr, einer im Endfünfziger Künstlermilieu heimischen Existentialistin und Bohemienne, eine Künstlerfrisur verpassen zu lassen. Die pubertäre Rebellion des Liverpooler Teddyboys, dargestellt durch den Entenschwanz, wird ersetzt durch das von Paris bis San Francisco seit der Mitte der fünfziger Jahre aktuelle Wahrzeichen bohemischer Rebellion, die in die Augen fallenden Stirnlocken der Beatnik-Frisur. In früher Vollendung findet sich eine ganze Sequenz analoger Operationen der Assimilation künstlerischer Avantgardeformen seitens einer Pop Band einige Jahre später bei The Who: ihr Meisterwerk »The Who sell out« bezieht sich in der Reflexi-

on seines Status als Massenkulturgut explizit auf die Theorien der englischen Pop Art. Auch das sorgfältig selektierte Pop Art-Outfit der Band, ihre Destruktionsperformance, die ambitionierten Plakate und Plattenhüllen zeigen eine Gruppe, die entschlossen ist, sich auf der Höhe der zeitgenössischen Londoner Avantgardekunstszene zu halten.

Etwa zur gleichen Zeit bohemisiert Bob Dylan die amerikanische Popmusik, indem er anläßlich des Newport Folk Festival seine von der neulinken Greenwich Village Kaffeehaus-Folkboheme heißgeliebten Moritaten und Balladen unter Protestgeheul und Flaschenwürfen zum Geläute des Plastik-Pop Symbols schlechthin vorträgt: einer Fender Elektrogitarre. Frank Zappa infiziert wenig später in Los Angeles den Popmarkt mit der Raffinesse, dem Snobismus und Zynismus einer ganz besonders asketischen und radikalen Szene: dem Milieu der klassischen Modernen Avantgarde: »We're only in it for the money« – so der Titel einer frühen Platte –, das hätte auch Andy Warhol nicht schöner sagen können. Die Perfidie bestand darin, daß Zappas Plattencover explizit das Avantgardistischste persiflierte, was es zur Zeit auf dem Massenmarkt gab, »Sgt. Pepper« von den Beatles, das von Pop Künstler Peter Blake gestaltete erste »Konzept-Album« der Pop Geschichte. Eben noch die hippste Band auf dem Markt, sahen sich die Beatles brutal überholt: outhipped by Frank Zappa. Die Popwelt hatte treuherzig das Muster gegenseitiger Überbietungen, das seit langem den Motor der Avantgarde in Bewegung hielt, übernommen.

Lennons Heirat mit der Fluxus-Avantgardistin Yoko Ono und Richard Hamiltons ironisch die gerade modische Minimal Art zitierende Ausstattung des »White Album« der Beatles bilden Ende der sechziger Jahre Höhepunkte einer personellen Fusion und gegenseitigen Beeinflussung von Popmusik und Avantgardekunst. Das Musical »Hair«, der Film »Easy Rider« und besonders das Woodstock Festival zeigen ihrerseits den globalen Triumph der Massenboheme. Der Woodstock-Film führt weltweit die neuen bohemischen Rockhelden Jimi Hendrix, Janis Joplin etc. vor, die, was den Gestus radikalen Protests und das narkotische Selbstzerstörungspathos angeht, hinter einem van Gogh oder Jackson Pollock nicht zurückstehen. Der Film markiert aber insbesondere die globale ästhetische Selbstpräsentation einer bohemisierten Jugend, einer Massenkulturkonsumgemeinschaft, die nach den Idealen einer minoritäten Kulturproduktionsgemeinschaft – der Pop-Boheme – zu leben trachtet.

Rund um die Welt war die Botschaft der bohemischen Rebellion vernommen worden, und überall entstanden nicht unmittelbar künstlerisch produktive, jedoch den politischen Idealen des Bohemismus verpflichtete Zirkel: Yippies, Provos, Kommunarden, außerparlamentarische Aktionisten verschiedenster Sorten, der »Underground« eroberte ganze Stadtviertel und entwickelte eine eigene Ikonographie und Hagiographie sowie ein »alternatives« ökonomisches Subsystem; Bohemismus mischte sich mit Neomarxismus, Anarchismus, indischer Religion und der Psychoanalyse – allesamt Doktrinen, deren bürgerfeindliches Potential sich die Künstlerboheme längst einverleibt hatte.

Indem in der Entwicklung dieses Prozesses plötzlich jeder potentiell ein Bohemien ist oder zumindest aussehen kann wie ein Bohemien, produziere er nun neuwilde Malerei, biologische Kartoffeln oder exklusive Software, verliert das Trägermilieu der avantgardistischen Kunst sein 100jähriges Rollenbild mit seiner distinktiven Potenz, spätestens in den achtziger Jahren gibt es kaum mehr einen bourgeois à épater. Wenn nichts mehr schockiert, wird alles beliebig: postmodern. Die künstlerische Avantgarde verliert ihr Privileg der Repräsentation einer Bewußtseinsbildungsavantgarde. Das beliebte Ideologem vom Künstler als Sozioseismographen wird obsolet, indem sich herausstellt, daß soziale und selbst ästhetische Innovationen kaum je mehr aus Künstlerkreisen stammen und daß symbolische Aggression und ästhetische Distanzierung von der gesellschaftlichen Mehrheit, ein ehemals bohemisches Monopol, von kulturell wenig produktiven Gruppen ebenso konsequent inszeniert werden können (Jugendmilieus wie Hippies, Punks und Skinheads, Drogenszene, Homosexuellenszene, Discoszene etc.). »Kreativ« sind nunmehr nicht bloß die Künstler. Stelleninserate wünschen »kreative« Persönlichkeiten in die Verwaltung und ins Management. Der Imagetransfer findet sogar in umgekehrter Richtung statt, und die Künstler lassen sich von der Massenboheme inspirieren: die »Neuen Wilden« sind nicht mehr als der hochkulturelle Reflex auf Punk und New Wave. Allerdings waren die Künstler nicht sofort bereit, sich von lärmenden Jugendlichen das kulturelle Rebellionsmonopol aus den Händen nehmen zu lassen. Die Reaktionen der Künstlerschaft auf die Bohemisierung der jugendlichen Massen reichen anfangs von der Radikalisierung der bohemischen Attitüden bis in justiziable Bereiche (Wiener Aktionismus), über stoisches Ignorieren und esoterisierendes Insistieren auf der klassischen sozialschamanischen Künstlerrolle (Beuys) bis zur ironischen Reflexion des Endes des modernen Künstlers als prophetischem Kulturkommentator (Warhol).

*Tobia Bezzola (Zürich)*

*(Tobia Bezzola lebt in Zürich und bereitet dort z.Zt. eine Ausstellung zum Thema „Boheme" vor.)*

*[1] Wörtlich übersetzt: Gehabe der Zeitenwende*

# WUNDER DER NATUR

Hajo Sengs Naturwissenschaftkritik „Is This Real?" (Heft 8) fand zwei Erwiderungen. Barbara Kirchner äußerte sich in „Heaven Sent" (13/95) und O.M. in einem Brief an die Redaktion. Für Kirchner ist Seng ein altlinker Aufklärer, der nur das „Gegenteil von dem (richtig findet), was die Bösen meinen", einer der wahrscheinlich „in der Schule 'ne vier in Mathe nicht verwinden konnte" und der deshalb am liebsten eine „Bürgerinitiative gegen die Schwerkraft" gründen möchte. Kirchner argumentiert hier gegen eine in der Linken zweifellos verbreitete „alles ist Ideologie"-Haltung, bezieht dabei aber den Standpunkt einer Oberschülerin, die den Physik-Leistungskurs belegt hat. Vertraut mit den rein sachlichen Problemen, die die Naturwissenschaft so zu bewältigen hat, erinnert sie uns daran, daß das „Aufkommen der Statistik in den Naturwissenschaften unerläßlich" war und Statistik lediglich „in den Sozialwissenschaften" Schaden anrichten kann. Auch diese Position kennen wir. „Physik ist schwer" will uns Kirchner bedeuten und führt den Physiker Karl Marx als Kronzeugen an.

Eine BI gegen die Schwerkraft würde sie für die größte Dummheit halten. Als würde die Menschheit nicht täglich gegen die Schwerkraft antreten – mit Irokesenfrisur, Haarspray, Wonderbra, Potenzmitteln, Rolltreppen, Flugzeugen und Karrierestrategien („die Treppe hoch fallen"). Sollen wir uns etwa von den „Gesetzen der Natur" einschüchtern lassen? Zumal sie von Menschen formuliert wurden? Überhaupt sollte Kirchner sich fragen, wieso sie über „die Chemie" oder „die Naturwissenschaften" wie über handelnde Subjekte spricht? Erinnert das nicht an die Blochsche Vorstellung von der „Allianz" mit der Natur? Sowohl die Vorstellung einer mehr oder weniger gelungenen „Herrschaft über die Natur" (in Kirchners Sprache der Entdeckung: „beim Züchten von Kristallen kommt man nur zu Aussagen, wenn man mal über den Daumen peilt"), wie auch die Verdammung dieser „Herrschaft" durch Ökologen unterstellt der Natur Subjekthaftigkeit, denn nur in einem sozialen Verhältnis kann Herrschaft als Herr- und Knechtverhältnis existieren. Nur (menschliche) Gesellschaft produziert (sich selbst in Geschichte). Naturwissenschaft tut nichts, sie ist lediglich der Potenz nach Mittel der Produktion, ist menschliches Produkt, Teil jener Natur (jenes Geistes), die der Mensch hervorgebracht hat. Mit der Anwendung dieses Wissens in den Diensten von Staat & Kapital ist jedoch ein neuer Aberglaube hinsichtlich der Natur groß geworden: ihm zufolge haust jetzt nicht mehr der liebe Gott in den Blümlein, weswegen man sie auch nicht zertreten soll, sondern die Natur ist nun selbst so etwas wie ein neuer Gott. Sie ist ein geniales Subjekt, das mit unglaublicher Perfektion seine eigenen Gesetze befolgt und die Menschen mit ihrer Rache trifft, wenn sie diese „Gesetze" – etwa das Gesetz der Schwerkraft (neulich in Kobe/Japan) oder das ökologische Gleichgewicht – übertreten.

Barbara Kirchners naturwissenschaftlicher Idealismus folgt einer Logik der Entdeckung: Du lüftest den Schleier, und wenn du darunter siehst, war die Natur immer schon da. Die Öko-Bewegung hat auf diese Weise das „ökologische Gleichgewicht" entdeckt und sogar eine Bürgerinitiative zur Verteidigung dieses Naturgesetzes gegründet. Man entdeckt eben in der äußeren Natur genau die Gesetze, die man entdecken will, um bestimmte produktive Ziele verfolgen zu können. Wenn Tanker zerbrechen, so heißt es, gerät das Meer aus dem Gleichgewicht. In Wirklichkeit wird es nur untauglich zum Schwimmen und Fischefangen, aber nicht für sich, weil das Meer in sich weder einen Zweck noch einen Maßstab enthält, wie es aussehen sollte und deswegen auch kein Gleichgewicht kennt. Naturwissenschaft ist demnach nichts, was „an sich" gut oder schlecht ist, sondern ein Archiv, in dem ein spezifisches Wissen-Wollen dokumentiert ist. Hajo Seng bezeichnete dieses Wissen-Wollen als „Ideologie", ohne den Ideologiebegriff zu klären (Ideologie ist nicht einfach falsches Bewußtsein oder nur Theorie, sondern ein der sozialen Praxis implizites Konstrukt: Das Sein selbst ist ideologisch). Barbara Kirchner hingegen kann sich eine Kritik an der Gentechnologie nur als Nachweis vorstellen, daß Gentech von fragwürdigen Interessenten „instrumentalisiert" wird. Als wäre die Erforschung der Wirkung von experimentellen und evolutionären Genvermischungen (Vermischung gibt es auch ohne menschliches Zutun) „an sich" zweckfrei. (Eine Gegenposition kritisiert Gentech im Namen „natürlicher Artgrenzen" und schafft so den Anschluß zum Rassismus).

O.M. stellt sich in seiner Erwiderung auf Hajo Seng noch radikaler auf den Standpunkt des Physik-Experten und empfiehlt dem Autor dringend das Studium einschlägiger Lehrbücher über Quantenphysik. Auch er findet, Seng habe über etwas geschrieben, „wovon er keine Ahnung hat". Der autoritäre Gestus kann uns nicht imponieren. Denn soviel haben die Debatten in den Anfangsjahren der Öko-Bewegung wie auch die Debatten über den „Rasse"-Begriff gezeigt: Bevor Darwin über die Arten schrieb, hatte er Malthus gelesen! Es kann nicht darum gehen, dem „guten" (wissenschaftlich unschuldigen) Darwinismus den „bösen" Sozialdarwinismus gegenüber zu stellen und es ist nicht wahr, daß „Rasse" ein vorideologischer, „rein naturwischaftlicher" Begriff ist, der dummerweise von Rassisten „instrumentalisiert" wurde. Und so ist es mit dem naturwissenschaftlichen Gleichgewichtsgesetz. „Natur" ist kein unveränderlicher, der Kultur vorgelagerter, ideologisch neutraler Sachverhalt, sondern diskursiv konstruiert. Damit wird nicht bestritten, daß im „Gesetz der Schwerkraft" ein paar Beobachtungen zusammengefaßt sind, deren Berücksichtigung beim Hausbau ziemlich nützlich sein kann. Auch wird damit die Eleganz und innere Konsistenz mathematischer Formeln nicht in Abrede gestellt. Unbestritten ist auch, daß das Personal, das im staatlichen oder privatkapitalistischen Auftrag z.B. neue Energieumwandlungsverfahren entdecken soll, möglichst viel „Ahnung von Physik" haben muß. Alle anderen müssen nur auf den Bremsweg herannahender Autos achten. Es kann aber auch nicht schaden, wenn sie in der Lage sind, die „Sachzwänge" zu durchschauen, die im Namen von Naturwissenschaften in die Welt gesetzt werden.

Die beiden Erwiderungen auf Hajo Seng berufen sich recht unreflektiert auf technokratisches Expertentum und wissenschaftliche Orthodoxie. Erstaunlich, wie da vor dem Hintergrund eines Artikels, der es wagt die heilige Aura der „objektiven" Naturwissenschaften unter Ideologieverdacht zu stellen, sich die Gestalten von „Wissenden" („Informationsträger") und „Unwissenden" („unformatierte Diskette") abheben. Der Frage nach den Entstehungsbedingungen moderner (Geistes- und Natur-) Wissenschaft und damit auch einer spezifischen Form der Technologie (oder weiter gefaßt: der Grundlage der Aufklärung), stellen Sengs Kritiker Expertenwissen entgegen. Der Ort, von dem aus hier gesprochen wird, ist Europa und seine (formale) Logik der Entdeckung. Die Frage nach jenen Elementen moderner Wissenschaften, wie sie etwa im „arabischen" Raum des Mittelalters durch die Rezeption indischer, griechisch-aristotelischer und anderer Naturbilder entstanden sind und im „europäischen" Raum des Mittelalters und der Renaissance rezipiert wurden, scheint weniger zu interessieren. In Sengs Artikel, so Barbara Kirchner, „stehen alte Schoten von irgendwelchen vergammelten Philosophen, zu deren Lebzeiten noch nicht einmal das Auto erfunden war." Seltsam immerhin, daß sie den Begriff „auto" schon kannten, ohne einen Führerschein zu besitzen. *(die Red.)*

# Fußnoten

*Über die Rolle der Fußnoten in Wissenschaft und Literatur ist noch nicht viel geschrieben worden. Fest steht jedoch, daß sie ein Reservat sind, in dem sich die Subjektivität ungestraft austoben darf. Hochdisziplinierte Autoren, die sich sonst streng an ihren roten Faden und andere Reglements halten, verschaffen sich in Fußnoten etwas Luft und geben uns dort Einblick in ihre wahren Schreibmotive. In Fußnoten werden die Emotionen und Ressentiments untergebracht. Sie sind ein System geheimer Verweise (und Plateaus) und informieren uns so über Vorlieben und Abneigungen, die angeblich nicht zur Sache gehören. In Fußnoten verraten uns die Autoren auch, welchen Bezug ihr Text zum aktuellen Geschehen haben soll. Eine kleine Umfrage unter Leserinnen und Lesern ergab, daß beim ersten Durchblättern des letzten Heftes tatsächlich zunächst diese Rubrik gelesen wurde. Deshalb diesmal: Noch mehr und noch längere Fußnoten (zu Artikeln, die immer noch nicht geschrieben sind).*

*(1) How and why did people come to identify themselves as `white'?" Rassismusdiskussionen sind über weite Strecken ein Reden ÜBER die Rassifizierten. Auch das antirassistische Interesse in der BRD droht oft zu einem Diskurs von „Spezialisten" zu werden, die sich mit „den Sintis", „den Türken" oder „den Schwarzen" hervorragend „auskennen". Deren Widerstand oder Konformismus wird oft häufiger thematisiert als die Taten der dominanten Akteure. In den USA, wo „die Schwarzen" die am intensivsten „erforschte" soziale Gruppe sind, hat sich das ansatzweise geändert. Die „weißen" Fans der Black Studies-Texte sehen sich nun mit einer neuen White Studies-Literatur konfrontiert. Vergleichbar vielleicht mit der Forschung über heterosexuelle Männer (s. dazu den aus der Wiener Volksstimme übernommenen Tillner/Kaltenecker-Aufsatz in Tzk 17), wird die ausgrenzende Seite nun in den Mittelpunkt gerückt. Wie stellen sich „Weiße" diejenigen vor, die sie rassifizieren? Wie kommt es, daß „weiß sein" als der Normalzustand gilt und alles andere als Abweichung? Wie wird das „white-skin privilege" verarbeitet, von dem auch Antirassisten - ganz unabhängig von ihrem guten Willen - profitieren? Und wie kommt es zu jenen „crossover dreams", die wir bei „weißen" Hipstern beobachten können? Antworten finden sich in den Büchern: T.W.Allen „The Invention Of The White Race" (Verso); D.R.Roedinger „The Wages Of Whiteness" (Verso) und Ruth Frankenberg „White Woman, Race Matters. The Social Construction Of Whitness" (Univ.of Minnesota). Ein ausführlicher Artikel „The Heart of Whiteness" erschien im September 1994 im Voice Literary Supplement. Eine Übersetzung erscheint demnächst in Heft 101 der Hannoveraner Zeitschrift Spezial.*

*(2) Eine dekonstruktivistische und repräsentationskritische Analyse der aktuellen Pop-Berichterstattung hätte nicht nur zu fragen, welche Werte & Normen auf welche Weise in den neueren Rock-Platten transportiert werden, sondern auch, auf welche Weise andere Diskurse dadurch aus dem Feld gedrängt werden. Musikzeitschriften nehmen maßgeblich Einfluß darauf, welche Phänomene in welcher Weise wahrgenommen werden, welche Verbindungen hergestellt, welche Signifikanzen ausgegrenzt oder negiert werden, welche Autoritäten abgesichert und welche „authentischen Identitäten" konstruiert werden. Auch der Pop-Diskurs findet als Wechsel zwischen Ausdrucksstreben und Zensur statt, einer Zensur, die in der Struktur des Feldes - nicht zuletzt in den schichtenspezifischen Interessen des Publikums - selber besteht. Auf diese Weise können sich bestimmte Diskurse als legitime etablieren, während andere „abgeschaltet" werden. Seit dem Tod des „Generation X-Repäsentanten" Kurt Cobain Mitte letzten Jahres steht im Pop-Diskurs wieder das Schicksal des weißen Mittelschicht-Wimps im Mittelpunkt. Im Unterschied zu seinem Vorgänger der 80er Jahre hat der neue Wimp die soziale Frage zu seiner Sache gemacht - in ausdrücklicher Konkurrenz zu afroamerikanischen RapperInnen, die mit diesem „Thema" das Feld lange dominieren konnten und dadurch den nach innen gekehrten 80s-Wimp als eingebildeten Kranken erscheinen ließen. Auch beim neuen Wimp steht das Privatuniversum im Mittelpunkt, aber er leidet jetzt nicht mehr nur an tiefempfundener Melancholie („unhappy birthday"), sondern auch an Mac-Jobs und Mehrfachbelastung. Das erlaubt es ihm, seine Lage mit der der „Schwarzen" zu vergleichen („Das wird auch hier kommen"). Und schon hat er wieder Oberwasser: Lange genug haben Rapper den Ton angegeben, jetzt sind WIR mal wieder dran, wir, die verarmte weiße Mittelklassejugend. Diesmal authentisch & identisch & strategisch essentialistisch. Repolitisiert und politikfähig - while my guitar gently weeps. Und Rap? Soul? Funk? After the Goldrush: „Die Umsetzungsmöglichkeiten sind hierzulande weitgehend ausgelotet. Die Spannung hat bis auf weiteres eine Auszeit genommen, doch für ein Feierabendvergnügen reicht's allemal." (Spex) Höchstens Stubenhocker-Techno (Deleuze plus Oval) könnte neben Gitarrenmusik noch Stoff für einen Diskurs im Stil der alten Tage abgeben. Wenn der Wimp in der Pop-Presse wieder sagen darf: „Ich bin die Sonne, um die sich alles dreht", dann muß man dagegenhalten. Mit Beiträgen vor allem, die ANDERS über Pop reden als Popzeitungen. Wenn es sein muß aber auch mal mit Plattenlisten. Die nachfolgende Übersicht über Platten, die Hamburger Black Music-DJs und Mitglieder der Redaktion im Frühjahr 1995 gerne auflegen/hören, ist also etwas mehr als ein linker Consumer's Guide („33 Revolutions Per Minute"). Es handelt sich um Platten, die in Pop-Jahrescharts kaum noch vorkommen:*

***FUNKY DANCEFLOOR:*** ** JHELISA „Galactica Rush"; * PEACE BUREAU „Vibe Proridin'"; * BONJOUR MONSIEUR BASIE „Sally 19"; * LEENA CONQUEST „Boundaries"; * MURDER SQUAD feat. CHI-LITES „It's A S.C.C. Thang"; * TO BE CONTINUED „One On One"; * CLUSTERFUNK „Inside"; * DJ KRUSH feat. MONSAY MICHIRU „Keeping The Motion"; * BOYZ II MEN „Thank You/Remix"; * SHOLA „Big Bubbles, No Troubles"; * SHA'DASCIOUS „U Kant Play Me"; * SIMPLE E „PLay My Funk". (Compiled by Dance Craze: Maja Sternel, Peter Hennecke, Helmut Heuer, Lounge/Freitag und Tempelhof/Samstag).*

***HIPHOP:*** ** SMIF'N'WESSUN „Bucktown" (Killer Track!); * GROUP HOME „Supa Star" (Killer Track!); * JERU „The Devil Ain't Happy"; * THE DAMAJAer* THE B.U.M.S. „It's A Street Fight"; * BRANDY „I Wanna Be Down"; * DA BUSH BABEES „Remember Me"; * BLACKMOON „Act Like You"; * GRAVEDIGGAS „1-800 Suicide/Vocal Version"; * L.L. Cool J „The Booming System"; * FUNKDOOBIEST „Rock On"; * BRAND NUBIAN „Hold On/Remix". (Compiled by Klaas, Rulin'Sound, Donnerstag/Tempelhof)*

***SOUL - All Time Dance Classics:*** ** AL GREEN „Take Me To The River"; * ANN PEEBLES „I Feel Like Breaking Up Somebodys Home"; * SLY JOHNSON „Different Strokes"; * GLORIA JONES „Tainted Love"; * INEZ FOXX „Circuits Overloaded"; * AL GREEN „ Ride Sally Ride"; * STEVIE WONDER „I Wish"; * SOLOMON BURKE „Over And Over"; * DOROTHY MORRISSON „Spirit In The Sky"; * ISLEY BROTHERS „Cold Bologna". (Compiled by Herbert Zorn, Senior Sound System, Dienstag/Tempelhof)*

***DIVERSE:*** ** BLACKGIRL „Let's Do It Again"; * TLC „Red Light Special/Bonus Track"; * BOYZ II MEN „Thank You/Remixes"; * TOWA TEI „Future Listening"; * KUT KLOSE „Surrender"; * MOJO CLUB „Light My Fire/Dancefloor Jazz Vol.4"; * ALLIANCE ETHNIK „Simple & Funky"; * VARIOUS ARTISTS „West 25th, Vol.1"; * BEENIE MAN „Slam"; * A REAL DOPE THING „Take the rough with the smooth"; * Hans Dieter Hüsch „Nachtvorstellung" (1975, Diskurs-Pop); * VARIOUS ARTISTS „Murder Squad"; * THE NONCE „Mix Tapes"; * ILL AL SKRATCH „Chill With That"; * JEMINI THE GIFTED ONE „Funk Soul Sensation", * BRANDY „Baby"; * SOPHIA GEORGE „Girlie Again". (Compiled by Redaktion).*

*(3) Das Szenario ist immer das gleiche: Im Zuge kapitalistischer Umstrukturierung wuchern Bürohäuser und Einkaufszentren und verdrängen dabei den erschwinglichen Wohnraum sowie Kneipen, Clubs, Szenetreffs, „instandbesetzte" Häuser etc. Zwischen den einzelnen Investitionsschüben setzen sich in den bereits in Auflösung befindlichen Wohngebietsresten soziale Outbounds und Alternativszenen fest: Rentner, Lohnarbeitslose, Punks, Ökos, Rap-Fans und Antifa-Initiativen. Die Staatsmacht, der dieses Treiben überhaupt nicht gefällt, reagiert mit Razzien, Kneipenschließungen und Räumungen. Die Szene verteidigt ihr Viertel mit Lobgesängen auf die ärmliche Nischenidylle und unterstreicht ihre sozialarbeiterische Verantwortung. So auch im Leipziger Stadtteil Connewitz, wo eine Initiative gegen die Umstrukturierung ihre Argumente direkt aus dem Sozialarbeiterhandbuch abschreibt: Connewitz ist „Lebenskultur" und „solidarisches Leben & Arbeiten" (Solidarität wird nicht als Notprogramm verstanden und die Nische nicht mit der industriellen Reichtumsproduktion zusammengedacht): „Da reißen sich Menschen den Arsch auf, um, ideell motiviert, Angebote zu schaffen", aber die Stadt ist nicht bereit, „den sozialen und kulturellen Schmelztiegel (im Haushaltsplan) festzuschreiben.". Liebe Leute in Connewitz: vielleicht versucht ihr es mal mit einer Kapitalismuskritik? Krieg des Hütten - jedem einen Palast! (Demonstration am 11.3.95, 14.00 Uhr, Kontakt: Zoro, Bornaische Str. 54, 04277 Leipzig)*

*(4) „Die Freiwilligkeit, mit der hier Projekte und Initiativen soziales und selbstverwirklichendes Engagement an den Tag legen, ist so bisher nur aus Großstädten mit expliziter Westbiographie bekannt." (Connewitz-Initiative). Dieser Stolz auf den Anschluß ans Westniveau ist schon ziemlich seltsam. Oder ist es etwa so, daß die Auswirkungen privatkapitalistischer „Sanierungs"-Politik auch als schöne Chance für ein „selbstbestimmtes Leben" goutiert werden? Irgendwie scheint der „Kampf" für den Erhalt der lokalen „Identität" auch Spaß zu machen? Im Westen wird er inzwischen mit sauber gedruckten und von Künstlergruppen gestalteten Faltblättern geführt, die das Viertelpublikum zu*

*anspruchsvollen Veranstaltungen einladen. Da dozieren Uni-Leute, die sich in die Hip-Diskurs über „Reurbanisierung", „Neue Metropole", „Global City" und „postmoderne Räume" eingelesen haben, über „die Polarität zwischen öffentlichem und privaten Raum", kritische Medienarbeiter & Künstler über „die Auswirkung des Computers auf das Leben in der Stadt" und Alternative über „Mobiles Wohnen in der Stadt", sprich Bauwagenplätze. Symbolische oder konkrete Interventionen sind nicht ausgeschlossen, Kontakte zu den „Betroffenen" unterstreichen die Repräsentationskompetenz. Die Kritik an „der Unwirtlichkeit unserer Städte" ist durchweg konstruktiv und problemorientiert. Wer sich für Details interessiert, findet in den Bibliotheken zum Thema etliche tausend Dissertation, die im Kontext linker Lokalpolitik in den 70er Jahren entstanden sind. Die Viertelpolitiker von damals sind die Stadtplaner von heute. Fünf Jahre nach der „Wiedervereinigung" scheinen linke Szenen nun wieder lohnenswerte Themen gefunden zu haben, mit denen man sich garantiert nicht „isolieren" kann. Wie Hans Dieter Hüsch sagt: „Die Probleme liegen doch auf der Straße." Heute in Köln und morgen in Großberlin. Oder soll es uns etwa egal sein, wie es künftig um das Brandenburger Tor und den Pariser Platz aussehen soll? In Köln stellen sich die „FrischmacherInnen - die Art Kultur & Politik frisch zu machen" vom 2.3. bis 25.5 der Verantwortung. In sieben Veranstaltungen unter dem radikalen Motto „Stadt Pläne - statt Menschen" wollen sie die Umwandlung Kölns in eine Firma mit strahlender Corporate Identity analysieren. Kontakt: Fax 0221-5102765. Gruß an die GenossInnen vom Info-Laden und an Jürgen Becker, der in seinem Faschings-Song zur Kölner Abschiebepraxis („Köln ruft die Narren aller Länder", CD „Humba") alles gesagt hat, was man derzeit über Kölner Stadt-Pläne wissen muß.*

*(5) Architektur für Deutschland: „Das Berlin-Heft ‚Mythos Berlin' von Ästhetik & Kommunikation beschreibt die Stadt aus der Perspektive einer tolerant gewordenen, aber doch sehr deutschen Linken." (Peter Glotz 1983 im „Spiegel"). „Nicht die Bomben und Granaten der Alliierten haben das Berliner Schloß zerstört, wie die Dresdner Frauenkirche, die Kölner Kirchen oder die Münchner Residenz. Walter Ulbricht ist der Schuldige, der fanatische Bilderstürmer, der das Sinnbild des preußischen Feudalstaates 1952 beseitigt hat. Er wiederholte damit in seiner Hauptstadt, was die SS mit dem Warschauer Schloß vorexerziert hatte. Die Komplizenschaft des Palastes der Republik mit der Schandtat der Schloßsprengung müßte doch auch für die Ostberliner den Verzicht auf den Palast ermöglichen und so in die Bewältigung der düsteren Aspekte des Experimentes DDR einbezogen werden können. Die Entwürfe von HANS KOLLHOFF geben erste Hinweise dafür, wie die Lücke zu füllen ist." (T. Buddensieg „Berliner Labyrinth", erschienen im ehemals linken Verlag Klaus Wagenbach, 1994) Hinweise, wie die Lücke zu füllen ist, gab im November 1994 auch die kulturlinke Kölner Zeitschrift "Texte zur Kunst" (Heft 16 zum Thema Architektur & Kunst). Dort nämlich kommt der in unserem Eingangszitat erwähnte Professor Kollhoff in einer „Zusammenschau von mündlichen Aussagen" (deren Quellen nicht näher ausgewiesen sind) zu Wort. Im redaktionellen Vorspann wird auf seine Rolle bei der „städtebaulichen Entwicklung Berlins" nicht weiter eingegangen, sondern nur lapidar festgestellt, „daß Kollhoffs Entwürfe maßgeblich zum zukünftigen architektonischen Erscheinungsbild der Hauptstadtmitte beitragen werden." Und im Heft-Vorwort heißt es - ohne die politischen Hintergründe für die gigantischen Bauinvestitionen in Berlin auch nur zu erwähnen - , Kunst & Architektur sei ein Thema, das „derzeit täglich an Bedeutung gewinnt". Warum wohl? So feinsinnig-neutral kann eine Kunstzeitschrift formulieren, wo es darauf ankäme, Kollhoffs Rolle bei der großdeutschen Planung der „Hauptstadtmitte" zu thematisieren. Abgesehen von dem Stolz, endlich einmal eine mehr als etablierte Stimme präsentieren zu können, läuft diese zurückhaltende und ausdrücklich nicht wertende Rede von der „städtebaulichen Entwicklung Berlins" auf den Versuch hinaus, über die ästhetische „Problematik", die ja erst vor fünf Jahren durch die „Wiedervereinigung" zustande kam und die heute von der Suche nach der adäquaten architektonischen Repräsentation einer neuen europäischen Großmacht bestimmt ist, konstruktiv mitzudiskutieren. Was in TzK nur zwischen den Zeilen steht, wird in der „taz" längst offen ausgesprochen. In dem Artikel „Feministische ArchitektInnen sind von der Hauptstadtplanung wenig begeistert" vom 26.1.95 lautet die Eingangsfrage: „Wenn Sie die Verantwortung für die Potsdamer-Platz-Planung hätten, was hätten Sie gemacht?" Die Antwort lautete nicht etwa „Wiedererrichtung der Mauer" oder „Aufteilung von Berlin in 850 unabhängige Kleinstdörfer", sondern: „Wir hätten die Ideen der BürgerInnen aufgegriffen". So widerlich ist es, wenn „KünstlerInnen" sich als StaatsplanerInnen imaginieren. In den 70er Jahren hatte der marxistische Ökonom Georgios Stamatis die linkskeynesianische Memorandum-Gruppe als „verhinderte Politikberater" qualifiziert und auch erklärt, woran man das verschlüsselte Angebot linker Kritiker auf Verantwortungsübernahme erkennt: An der konstruktiven und „problemorientierten" Fassung ihrer Kritik. Wie die geht, zeigt im selben TzK-Heft ein Artikel über „Künstler- und Bohemeviertel", der über das Streben deutscher „Bohemiens" zum Machtpol kein Wort verliert. (PS: In Heft 17 druckte TzK - kommentarlos - einen Leserbrief von Oliver Elser ab, der u.a. auf ästhetische Parallelen zwischen Kollhoffs monumentaler Formensprache und Albert Speers neuer Reichskanzlei hinweist).*

*(6) Berühmtes Vorbild aller „Künstlerviertel" ist Venice/L.A. Das ehemals bedeutende Zentrum „gegenkultureller" und linksstudentischer Aktivität stellt sich heute als ein Viertel mit Designer-Häusern neben konservierter Schäbigkeit und Einsprengseln verarmter Gruppen dar, weil die subkulturelle Aura ein zahlungsfähiges Publikum aus Kunst, Film und Fernsehen angelockt hatte. Stars wie Dennis Hopper oder der Architekt Frank Gehry ließen sich in Venice nieder. So mancher Althippie entdeckte angesichts dieser Nachfrage die Grundstücksspekulation und wurde über Nacht zum Millionär. Was für Los Angeles als Ganzes zu beobachten ist, eine wachsende Festungsmentalität der Wohlhabenden, die ihre Häuser in ihren „gated communities" von elektronischen Kameras bewachen lassen, ist längst auch im „Bohemeviertel" eingezogen. Die verbliebenen subkulturellen Zeichen (Clubs, Wandmalereien etc.) dienten schließlich der Apologie eines postmodernen Hippiekapitalismus. Venice wurde zum Paradebeispiel dafür, wie bunte Mittelschicht-Subkulturen den Boden für die Begehrlichkeiten wohlhabender Schichten bereiten und darüber zu deren dekorativer Kulisse werden. Dieses Phänomen wird von Pop-Theoretikern vereinfachend als Versuch der Vereinnahmung durch einen (angeblich homogen existierenden) „Mainstreams" beschrieben. Mit der Realität hat das wenig zu tun, denn die popkulturellen Zeichen lassen sich von den Aufmerksamkeit heischenden Werbezeichen kaum unterscheiden. Die politisch und sozial uneindeutige Subkultursymbolik löst sich unvermeidlich in die inflationäre Zeichenwelt von Kommerz und Medien auf. Auch der sogen. Underground stützt sich auf industriell produzierte Images. Verschiedene Veranstaltungen haben gezeigt, daß damit eine spezifische Sprachlosigkeit einhergeht: Weil das Anders-seinwollen nicht gelingt, verschanzt man sich hinter den Lautsprechern und bedient die Erwartungen eines Publikums, das seine MTV-Vorstellungen von „Subkultur" bereits fertig mitbringt. Man bewegt sich lediglich auf der einen Seite einer VORGEGEBENEN Subkultur/Mainstream-Rollenpolarität. Die standardisierten Erwartungshaltungen können von diesem Ort aus nicht angegriffen werden.*

*(7) Aus unserer Reihe „Kill Your Idols": Larry Clark, von den Medien zum „Bukowski der Fotografie" ernannt, wurde in den 60er Jahren mit seinen Fotos von Junkies, die sich gerade die Nadel setzen, berühmt. „Tulsa" gilt als eines der legendärsten Fotobücher, für das Sammler bis zu 850 Mark bieten. Weil Clark damals von den herrschenden Bewahrern des Schönen & Guten als tabubrechender Nihilist verurteilt wurde, wurde er für viele Gegner der Bigotterie zum Helden einer „subversiven Ästhetik". Heute, wo jeder büroangestellte Pendler frühmorgens am Bahnhof das Junkie-Elend selbst begutachten kann, ist Clarks Glanz verblaßt. Seit jedoch „Tempo" im vergangen Jahr neue Clark-Fotos veröffentlichte, die im Zusammenhang mit seinem Filmprojekt „Teenage Lust" entstanden sind, blüht der Clark-Mythos erneut. Die Vorgeschichte dieses Films ist unangenehm: Der 50jährige verschaffte sich im New Yorker Washington Square Park Zugang zu einer Skateboarder-Szene und ließ sich dann von einem der Jugendlichen ein Drehbuch zum Thema „Jagd nach Jungfrauen" schreiben. Larry kannte die richtigen Leute im Filmbusiness, der Skater die richtigen Leute auf der Straße und damit war Clark wieder im Geschäft. Klassische Subkultur-Mainstream-Connections. Den Subversions-Diskurs haben die etablierten Medien längst in eigene Regie genommen. Sie haben gut verstanden, was französische Theoretiker als „gegenkulturelle Strategie gegen die Vereinnahmung" empfohlen haben: „Schneller sein als die anderen!". Die kapitalistische Logik der Beschleunigung kann mit diesem Vorschlag gut leben: „Keine Generation hat die Flucht vor dem Mainstream besser perfektioniert, keine ist durch das Erfinden neuer Trends immer schneller auf der Flucht" lobt der „Spiegel Spezial" 11/94. Mit dem beruflichen Aufstieg des popkulturellen Nachwuchses hat sich das Thema vollends erledigt: Im Fall Clark war „Tempo" schneller als jede Popzeitschrift, über Couplands Buch „Life after God" schrieb zuerst der „Spiegel", Interviews mit H.L.Gates erschienen Anfang 1994 in „taz" und „Zeit", das Chicagoer Musik-Zine „The Buffler" hatte die „FAZ" entdeckt, Paul Beatty wurde dem Publikum 1993 vom „Spiegel" vorgestellt und die Bücher von Ice-T wurden zuerst im „Spiegel Spezial" vorgestellt und dann im Münchner Knaur-Verlag veröffentlicht. Das „Vereinnahmungsproblem" ist pure Nostalgie. „Avantgardefilme" - zum Beispiel - sind nicht Widerpart des kommerziellen Films, sondern einfach ein Film-GENRE (mit der Charakteristik: Filme ohne Plot). „Avantgardistische Subkulturen" bleiben einer Kreisbewegung verhaftet. Sie haben ihr widerständiges Potential verloren, weil der von ihnen ausgehende Neuerungsdruck, ebenso wie die Konzepte „Konstruktion von Situationen" und „Überschreitung", den Innovationsbedürfnissen des Kapitals zuarbeiten: Von der „subversiven Affirmation" zur Affirmation durch Subversion.*

*(8) Ein Schwachpunkt fast aller bisher vorliegenden antinationalen Texte und Aufrufe (auch der Texte, die wir unterstützen), ist, daß sie fast nur von Kontinuitäten handeln, aber kaum von den Brüchen und Modernisierungsleistungen. Es soll nicht bestritten werden, daß es die auf dem Titel des „Antinationalen Infos" abgebildeten Blasmusiker immer noch gibt (obwohl auch deren Köpfe modernisiert wurden) und es gibt sicher auch die im Aufruf „Kein Frieden mit Deutschland" erwähnten Bestrebungen zur Rückkehr zu den Tugenden „Pflicht & Ordnung". Trotzdem liegt daneben, wer Leute, die Techno hören und durch 30 TV-Programme zappen, immer nur durch die Brille von Heinrich Manns „Untertan" wahrnimmt. Eine antinationale Linke, die Ellis oder Coupland nicht wenigstens KENNT (man muß das ja nicht richtig finden), muß unvollständige Analysen produzieren. Leider ist es noch immer so, daß auch viele Leute, die in antinationalen Gruppen aktiv sind, all das, was sich seit 1945 GEÄNDERT hat, nicht wirklich wahr & ernst nehmen. (Manche reden gar, als seien sie froh darüber, daß sich das postmoderne Szenario vom rosaroten Panther nicht*

verwirklicht hat). Es käme aber gerade darauf an, herauszuarbeiten, daß die Kontinuität deutscher Politik erst durch Flexibilität und Modernisierung realpolitisch gewährleistet wurde. Mit Manns Untertan allein wäre die BRD nicht geworden was sie wurde. Es war ja gerade die schillernde Neue Westwelt, die es den DDR-Bürgern angetan hatte und die auch der linken Opposition nicht schlecht gefiel. Unser Beitrag „Geisterkunde" versucht, auf diese Wahrnehmungslücke aufmerksam zu machen. Individualisierung, Hedonismus, postmoderne Ästhetisierung des Alltags, Stil als Ausdruck der expressiv-kulturellen Dimension sozialer Ungleichheit etc. haben bleibende Spuren hinterlassen, die sich heute mit den reaktionären Momenten auf eigentümliche Weise vermischen. Im Unterschied zu vielen subkulturellen Apologeten, die in den Achtzigern behaupteten, der Hedonismus hätte alle bösen Geister endgültig vertrieben, wissen wir, daß die modernisierten Sozialcharaktere Staat & Kapital nicht weniger dienstbar sind als ihre historischen Untertanen-Vorgänger mit ihren soldatischen Tugenden. Aber sie stehen auf andere Weise zur Verfügung und Linke sollten das wissen und berücksichtigen. Zurichtung und Selbstkontrolle funktionieren im HighTech-Kapitalismus doch etwas anders. Schon der Vietnamkrieg, der bekanntlich der erste Rock `N' Roll-Krieg war, hatte gezeigt, daß z.B. Männerphantasien heute anders funktionieren. Im Vietnamkrieg wurde Pop in die Technologie injiziert und die libidinösen Impulse des Pop dienten als Katalysatoren, die ein lustvolles Töten möglich machten: „Die Waffe auf automatisches Feuern einstellen", hieß damals im Soldatenjargon auch „auf Rock N Roll einstellen."

(9) Die Ausstellung „200 Tage und 1 Jahrhundert" des Hamburger Instituts für Sozialforschung, wird, nachdem sie bis 5. März in Hamburg zu sehen war, im Zeitraum März/April in Wien und im April/Mai in Großberlin zu sehen sein. Mit den „200 Tagen" ist die Zeit zwischen der Befreiung von Auschwitz und der Kapitulation Japans gemeint. Anhand der in diese Tage fallenden Ereignisse soll ein Jahrhundert der Destruktivität und Gewalt dokumentiert werden. So werden dann in den sieben Räumen Auschwitz, Nürnberger Prozesse, Entkolonialisierung, UNO, staatlicher Terror, Gulag und Hiroshima beliebig aneinander gereiht und unter dem Titel „Gewalt" gleichnamig gemacht. Beim Gang durch die Räume, an deren Eingängen nichtssagende Filmsequenzen im Stil von Werbespots gezeigt werden, verwischen sich angesichts dieser ärgerlichen Konzeption die Unterschiede zwischen den Akteuren und den Opfern der Gewalt, zwischen Befreiungsnationalismus und Imperialismus, zwischen Auschwitz und Gulag. Lassen sich die Abwürfe von Bomben mit einer bis dahin nicht erreichten Zerstörungswirkung auf Hiroshima und Nagasaki wirklich von der Strategie der Flächenbombardements abgrenzen? Bringen Bomberflotten nicht ebenfalls „Massenvernichtung innerhalb von Sekunden und auf Knopfdruck"? Wäre das Ziel der Niederwerfung des faschistischen Japans nur dann „moralisch" legitim gewesen, wenn es im Kampf „Mann gegen Mann" erreicht worden wäre? War die Gründung der UNO wirklich nichts anderes als „der dauerhafte Versuch einer institutionellen Antwort auf die Gewalterfahrung des Jahrhunderts" oder war sie nicht immer auch großmachtpolitisches Instrument? Warum wird für das Thema „Staatsterrorismus/Krieg gegen die Zivilbevölkerung" auf das Beispiel des antikolonialen Aufstands von Algier zurückgegriffen, so als hätten AlgerierInnen wirklich zu Frankreichs Zivilbevölkerung gehört? Völlig willkürlich ist auch die Einbeziehung der Gulags in die 200-Tage-Metapher, denn die Gulags wurden bereits in den 20er Jahren eingerichtet und überdauerten Stalins Tod. Die Hinwendung des Hamburger Instituts (wird Mittelweg zur Metapher?) zu einem Totalitarismus-Ansatz, der nahtlos an deutsche Sozialkundebücher anschließt, öffnet dem aktuellen Geschichtsrevisionismus mehr als eine Tür. Besonders bedauerlich ist, daß hier bei Leuten, die es einmal besser wußten, Auschwitz nur noch als BEISPIEL für Gewalt und Destruktivität vorkommt. Und bezeichnend ist, daß sie schließlich noch Glucksman und Karl Heinz Bohrer (zu Bohrer, vgl. Heft 9, S.68) zu Podiumsdiskussionen einladen. (PS: Reinhard Schultz, verantwortlich für Recherche und Organisation der Ausstellung, wurde inzwischen von seinen Aufgaben „entbunden". Die Gründe sind bisher nicht nach außen gedrungen.)

(10) „Kunstarbeit ist immer Medienarbeit, ist Öffentlichkeitsarbeit und Berauschungsarbeit, Drogenpolitik. Diese Pole sind immer im Spiel, wo Kunst entsteht." Es geht um Rausch und Ratio, Pop und Politik. Theweleits zweibändiges „Buch der Könige", zusammen 834 Seiten und 148 DM teuer, ist bisher in der antinationalen Linken kaum beachtet worden. Theweleits Analyse der Freikorpsliteratur in „Männerphantasien" wurde damals von vielen nicht nur deshalb abgelehnt, weil sie nicht bereit waren, über den soldatischen Mann (und sein Verlangen nach Stahlgewittern) nachzudenken, sondern auch, weil sein Buch in einem Atemzug mit der Vernunftkritik von Glucksmann & Co gefeiert wurde. Es gab damals auch viele Friedensbewegte, die jeden für einen potentiellen Söldner hielten, dem die gute 24-Stunden-Mutter fehlte, und die sich dabei auf Theweleit beriefen. Die in „Männerphantasien" zur Schau gestellte Lust am anthropologischen und psychologischen Spekulieren ist vom 78er-Zeitgeist geprägt, und sie implizierte die Vorstellung vom paradiesischen Urzustand einer geglückten Mutter-Kind-Beziehung. Diese Kritik sollte aber nicht in Ignoranz umschlagen. Theweleit schreibt im Band 1 anschaulich darüber, wie Frauen zum Material männlicher Kreativität werden. Und es geht u.a. um eine Fragestellung, die Linke schon in der Expressionismusdebatte der 30er Jahre (vgl. Heft 8, S.66) beschäftigte, und die heute, vor dem Hintergrund einer großdeutschen Ästhetisierung des Politischen (z.B. in der Architektur), für antinationale Linke außerordentlich wichtig ist (vgl. zum Thema auch Eva Hesse „Die Achse Avantgarde-Faschismus", Arche Zürich, 1994). Theweleit untersucht u.a. am Beispiel von Gottfried Benn die Umschlagspunkte, an denen künstlerische „Provokationen" (zuletzt Frank Castorf) in eine Affirmation der Verhältnisse kippen können, wo Kreative (Benn, Ezra Pound, Gertrude Stein, Warhol, Elvis) vom Kunstpol zum Machtpol wechseln, ein Thema, das uns ja schon seit einigen Ausgaben beschäftigt. In der Rezeption des neuen Theweleit-Buches wird diese Fragestellung selten auf die gegenwärtige Situation zugespitzt. Es liegt offensichtlich auch am „Buch der Könige" selbst, daß die Bewohner (sub)kultureller „Kunststaaten" über das Buch reden können, ohne die dort problematisierte Beziehung zwischen Kunst & Macht auf die von ihnen genährten Mythen beziehen zu müssen. Hier hätte ein Linke, die die nationale Konsensbildung in allen ihren Formen kritisieren will, eine wichtige Aufgabe: Kritik von „Kunstavantgarde" und „Ästhetizismus" als Ansätze, die für die Konzepte „Elite", „Genie" und „Authentizität" anschlußfähig sind. Es muß aber eine Kritik sein, die das Bedürfnis nach Ausbruch nicht denunziert.

## EINGEGANGENE GESCHENKE:

***„Wir kennen das Gewicht des bedruckten Papiers" (Majakowskij)***

*Verlage, Gruppen und Personen schicken uns gelegentlich Bücher, Zeitschriften, Platten/CDs, Veranstaltungsankündigungen, Kommentare und manchmal auch unerwartete Überraschungen. Mit einigen Zeitschriften haben wir Austauschabos vereinbart. Die meisten dieser Materialien enthalten wichtige Anregungen für die Redaktion. Da wir nicht in der Lage sind, auf alle relevanten Zusendungen zu antworten oder die Zeitschriften oder Bücher zu rezensieren, werden wir die Eingänge in Zukunft an dieser Stelle nach und nach erwähnen und manchmal auch knapp kommentieren.*

**(1) Topitas (Hg.) „Ya basta! - Der Aufstand der Zapatistas", Verlag Libertäre Assoziation** (040-4393666, 360 S./28 DM). Ein großer Teil der Sympathie und des Erstaunens über die EZLN läßt sich darauf zurückführen, daß sie die Möglichkeit zur Rebellion wiederentdeckt hat. Und dann ist da noch der angenehme Diskurs der EZLN, der in den Kommuniqués zu uns gelangt. Die EZLN will keine Macht übernehmen, erkennt die Pluralitäten an und ist bemüht, nicht im Namen anderer zu reden. Es ist aber auch wahr, daß die meisten Information über die negativen indigen Traditionen hier nicht bekannt wären, wenn es den feministischen Blick nicht gäbe. In Chiapas gibt es über 25.000 aus ihren Gemeinschaften ausgestoßene Indios. Die Grundlage der Beziehungen ist Intoleranz. In diesem außergewöhnlich informativen Buch, das mit „ethnischen" Kategorien leider zu nachlässig umgeht, wird das nicht verschwiegen, aber doch an den Rand gedrängt. Immerhin hören wir Frauen sagen: „Wir können die Forderung der Zapatistas nach Respektierung der Traditionen der Indigena-Gemeinden nicht vorbehaltlos unterstützen. Es ist nicht gerecht, daß wir gegen Geld in die Ehe verkauft werden oder wenn uns die Männer schlagen." Rebellion ist gerechtfertigt - gegen die mexikanische Regierung und ihre Armee und gegen die Tradition. In diesem Zusammenhang möchten wir auf die sehr gute Kritik an Ward Churchill's Buch „Das indigene Amerika und die marxistische Tradition" hinweisen, die im Schwarzen Faden 4/94 erschienen ist. Und noch etwas: Wie paßt das linke Desinteresse an Cuba mit der Begeisterung für die Zapatistas zusammen?

**(2) Leonard Harding „Einführung in das Studium der afrikanischen Geschichte"** (Münster/Hamburg 1994, 190 S./20 DM). Das Buch leistet in etwa das, was Said zum Thema „Orientalism" leistete. Harding zeigt, wie Europa und Deutschland afrikanische „Stämme" erfanden und welche Information hier zu welchen Zwecken archiviert wurden und werden.

**(3) Cornelia Schlebusch „Bevölkerungspolitik als Entwicklungsstrategie"** (200 S./IKO-Verlag Frankfurt, Pf.900965). Die Autorin zeigt, auf welche interessierte Weise westliche Wissenschaft und Politik die Folgen hegemonialer Weltmachtstrukturen ausblenden und welche Konsequenzen dies für die Objekte dieser Politik hat. Mit aktuellem Nachwort zur Weltbevölkerungskonferenz 1994 (vgl. dazu auch Heft 8).

**(4) Josef Tihanyi „Der Rosche - Lebensgeschichte & Ansichten eines ungarischen Antifaschisten"** (240 S./Blattlaus Saarbrücken, T.0681-372175). Das Buch basiert auf zwei Interviews und einem Lebensbericht, den Tihanyi für das Dokumentationszentrum Bergen Belsen schrieb. Mit Dokumenten aus dem antideutschen Widerstand.

**(5) Die Guten (Hg.) „Wir sind die Guten - und Ihr?"** (40 S./T.030-6185526). Dokumentation eines Austellungsprozesses zu Formen von Umstrukturierung des Reichshauptstadt-Urbanen, in der Politik und in den Köpfen. „Die Idee stammt von Brigitte."

**(6) Primo Moroni/Nanni Balestrini „Die Goldene Horde - Arbeiterautonomie. Jugendrevolte und bewaffneter Kampf in Italien"** (450 S./Schwarze Risse-Rote Straße, 030-6928779). Umfassendes „Standardwerk" zur italienischen radikalen Linken von den 60er Jahren bis zur Niederlage von 1977. Beatgeneration, Mao, Che, 68, Arbeiterautonomie, Brigate Rosse, Feminismus, Bolagna-Kongreß, Umberto Eco, Toni Negri.

**(7) Joachim Bruhn „Was deutsch ist - Zur kritischen Theorie der Nation“** *(180 S./Ca-ira, Pf.273, 79002 Freiburg). Adornos bittere Anmerkung, ein Deutscher sei ein Mensch, der keine Lüge aussprechen können, ohne sie tatsächlich zu glauben, war ein Tropfen auf dem heißen Stein. Was als Kritik gemeint war, ist zur „Frankfurter Schule“ verkommen und biedert sich an. Bruhns Antwort auf die Frage „was deutsch ist“ fällt eindeutig aus: Herrschaft, Verwertung und Vernichtung. Ein Buch auch gegen den linken Begriff von „Politik“.*

**(8) Peter Weibel „Kontext Kunst“** *(600 S./70 DM, DuMont-Verlag, priv. Spende). Wie „Diskurs-Rock“ ist „Kontext-Kunst“ ein Diskurs, der sich in Marketingstrategien umsetzen läßt. Regina Möller und Mercedes Benz, problematisiert vom „Spiegel“, kritisch besprochen in der „taz“, angefeindet von uns, verteidigt von subkulturellen Trittbrettfahrern. Der „Diskurs“ ist, wie schon Foucault oder Bourdieu oder andere sagten, nicht einfach eine intellektuelle Beschäftigung, sondern Produzent von Mächten und Märkten. Wenn es gelingt, Kontext-Kunst eine „Wichtigkeit“ zu verleihen, dann geht sie in den Kanon ein und ernährt ihre Macher, Sponsoren, Kritiker. Dadurch, daß Duchamp herausgefunden hat, unter welchen Bedingungen eine Kloschüssel zum Kunstwerk wird, werden diese Bedingungen nicht aufgehoben, sondern Duchamp wird zum Klassiker. 20 AutorInnen diskutieren hier über Pro & Contra und machen die Sache dadurch wahr. Und es ist wirklich (ent-) spannend, in diesem Wälzer zu lesen, nach all den unerfreulichen antinationalen Aktivitäten, die Verstand & Gefühl beschlagnahmen. So funktioniert das.*

**(9) Mike Davis „City Of Quartz. Ausgrabungen der Zukunft in Los Angeles“** *(517 S./45 DM, Verlag der Buchläden, Bezug: 030-6928779). Respekt für die gute Übersetzung und Präsentation. Es ist bezeichnend, daß dieses Buch, das immerhin neben Roger Keils „Weltstadt - Stadt der Welt“ DAS L.A-Buch ist, in der BRD von einem Kleinverlag herausgebracht wurde. Im letzten Heft hatten wir Davis' Hang zu einer verschwörungstheoretischen Rhetorik erwähnt. Die Polemik richtete sich in erster Linie gegen eine hier zu erwartende Lesart des Buches, gegen jene „Pig Latin Swaheli“-Experten (Murray), die uns mit ihren sozialromantischen Überlebens-Safari-Phantasien über das Ghettoland USA nerven, die uns nach 15 Jahren HipHop-Debatte Mike Davis als Reiseführer vorstellen, der uns durchs Schlüsselloch schauen läßt, die 1995 (!) Davis-Auszüge abdrucken und dazu im Vorspann schreiben „Gangsta Rap aus L.A. gehört zur umsatzstärksten Musik des Jahres. Was passiert aber in Compton?“ Dieses Sich-dumm-stellen kann auch von Gero von Boehm bedient werden, der unter dem Titel „Biotop der Angst - Los Angeles“ für arte-TV die Apokalypse beschrieb. Ein ähnliches setting lieferte kürzlich 3sat in seiner „Drive-by-shooting“-Sendung. Die Plattenfirma Sony bedient diesen Markt ebenso wie rororo mit dem Jerry Oster-Thriller „Wenn die Nacht kommt“ („Am St.Patricks Day kommt es zu Rassenunruhen...“) oder MusikjournalistInnen, die uns Ice-T-Bücher als authentischen Einblick ins Ghettoleben verkaufen wollen. Mit „dem“ Ghetto geht es dem „weißen“ Begehren ungefähr so, wie Männern, die nicht ins Frauencafé dürfen und darauf aggressiv reagieren. Auch deutsche Hipster sind daran gewöhnt, daß sie alles kaufen können und überall Zugang haben. Sie ertragen es nicht, daß ihnen das „schwarze Ghetto“ nicht zugänglich ist (was real nicht stimmt, aber in ihrer Phantasie so ist). Ihr Traum ist wirklich die Ghetto-Safari im gepanzerten Jeep. Doch die Fahrt in die verbotene Zone wird nie stattfinden. Diese Zone ist das Eigentum der Rapper, die oft ein Ghetto besingen, das real nicht existiert, und das gerade deshalb IHR Ghetto ist. Mike Davis ist für diese Rezeptionsweise nicht verantwortlich. Die Fülle seiner Thesen und Fakten versachlicht eher den Blick auf L.A. Das Buch wäre aber besser, wenn es die beschriebenen Zugriffsversuche ausdrücklich zurückweisen würde. Zudem arbeitet Davis ganz selbstverständlich mit „ethnischen“ Kategorien und liefert genaue Prozentangaben: „Nur 4% der Lehrer in Compton sind Latinos“. Woher weiß er das?*

**(10) Wilfried Steiner u.a. (Hg.) MUSIK MACHT POLITIK** *(Salzburg/Stuttgart 1994, 120 S./25 DM, Bezug: 0043-662-848784-30). Reden, die auf einem Symposion zur gesellschaftlichen Relevanz zeitgenössischer Popularmusik in Salzburg gehalten wurden. Mit Michael Girke, Thomas Meinecke (FSK), Thomas Palzer, Günther Jacob, Sabine Gitzelt, Bernd Begemann, Tobias Levin (Cpt.Kirk &), Markus Binder (Attwenger), Jutta Koether, Diedrich Diederichsen. Zum Vergleich: „Wir machen nicht Musik, um Politik zu machen. Es gibt ja auch niemand, der Politik macht, um damit Musik zu machen.“ (The Cure, Sounds 5/81)*

**(11) Eckard John „Musik-Bolschewismus - Die Politisierung der Musik in Deutschland 1918-1938“** *(440 S./78 DM, Stuttgart 1994): Als Untersuchung der terminologischen Varianz, die der Ausdruck „Kulturbolschewismus“ zwischen 1919 und 1938, bis zur nationalsozialistischen Modifikation in „entartete Musik“ durchlaufen hat, handelt das Buch von der Politisierung der Musik als Strategie rechter Kräfte mit dem Ziel der Ausgrenzung. Als politisch links galten Anfang der 20er Jahre Komponisten um Schönberg und dieser selbst, der gesamte Bereich der Neuen Musik, vor allem atonale Musik. Internationalistische, pazifistische und jüdische Einflüsse wurden schließlich zum „Kulturbolschewismus“ zusammengefaßt und bekämpft. Musik und Politik, das zeigt dieses Buch, stehen in einem engeren Bezug, als Linke gemeinhin glauben. Musik ist auch Teil „ethnischer“ und „nationaler“ Identitätsdiskurse. (Ergänzende Empfehlung: Ulrich Liebe „Verehrt, verfolgt, vergessen. Schauspieler als Naziopfer“, Weinheim 1992. Das Buch zeigt, wie große Teile der Kulturlinken der Weimarer Zeit die Nazis unterschätzten und solange Kunst machten, bis die Gestapo kam.)*

**(12) Bahamas - Zirkular der Gruppe K** *(16/95, 50 S./6 DM, Fax 040-438846). Berthold Brunners Besprechung des WA-Buches „Etwas Besseres als die Nation“ ist inzwischen vielfach fotokopiert worden und zirkuliert in diversen Szenen. Brunner setzt sich u.a mit Alex Demirovic auseinander, der eine Entfernung zwischen den Strategien der „Neuen Rechten“ und denen der „Konservativen Revolution“ behauptet und bei der modernen Rechten „Elemente der Kritik am sozialen Unrecht“ sieht, auf die sich seiner Meinung nach eine linke Gegenstrategie beziehen könnte. A.D. fordert die Linke auch dazu auf, ihre „trotzige negative Deutschtümelei und ihren Antipopulismus aufzugeben.“ Brunner sieht in solchen Positionen auch das Motiv für die zögerlich Kritik an der „Ostidentität“: In dem WA-Buch wurde beim Nachdruck von Günther Jacobs Artikel „Ich-Identität und nationale Identität“, der Abschnitt zur Kritik der Ostidentität rausgekürzt.*

**(13) Antinationales Info zum 8. Mai 1995** *(Ausgabe März '95, 8 S./A3, 1 DM. Ab 50 Ex. je Ex. 50 Pfg.). Deutschland im März 1995: Der Bundesgerichtshof spricht den Nazi Lehnigk-Emden frei, der in dem italienischen Ort Caiazzo 1945 mit Handgranaten Zivilisten niedergemetzelt hat und bestätigt zugleich das Urteil gegen Erich Mielke: Sechs Jahre für angeblichen Polizistenmord im Jahr 1931 im Auftrag der KPD. Nationale Kontinuität also. Das Antinationale Info erscheint bis Juni '95 insgesamt vier mal und wird von Leuten aus verschiedenen antinationalen Zusammenhängen gemeinsam herausgegeben. In der sehr argumentativen ersten Ausgabe geht es u.a. um die antinationalen Kundgebungen und Veranstaltungen in und zu Dresden, um die Kieler Ausstellung „Juden im Widerstand“ (2.–27. März) und um den Widerstand gegen ein Denkmal für den „guten Nazi“ C.F. Goerdeler in Leipzig. Im Editorial formuliert die Redaktion in sechs Punkten inhaltliche Grundsätze antinationaler Kritik. In dem Info werden zudem alle antinationalen Veranstaltungstermine abgedruckt (Kontaktaufnahme über Fax 040-4307264).*

**(14) Zeitung zum antinationalen Aktionswochenende:** *Etwa zur gleichen Zeit wie dieses Heft wird auch der Aufruf „Kein Frieden mit Deutschland - Gegen die Kollaboration mit der Nation“ erscheinen (8 S./A3). Ziel dieses Aufrufes ist es, die Kritik am DEUTSCHEN Nationalismus und Essentialismus, wie er sich gerade im Zusammenhang mit den staatlichen 8. Mai-Feiern darstellt, voranzubringen. Die Initiatorinnen (u.a. auch wir) schlagen zudem vor, im Mai in Berlin eine Demonstration mit Kundgebung und eine Konferenz durchzuführen. Kontakt zur Vorbereitungsgruppe ist möglich über Fax 040-438846 (Büro Gruppe K). Hier können auch Exemplare des Aufrufes geordert werden. Das nächste Treffen zur Vorbereitung des Aktionswochenendes findet am 1.4.95 um 15.00 Uhr im Mehringhof, Gneisenau 2a, Berlin statt. Die geplanten Veranstaltungen am 6. Mai (Demonstration, Veranstaltung, 23.00 Uhr Party/DJ) und 7. Mai (Konferenz 11-16.00 Uhr, danach Kundgebung) sollen ausdrücklich nicht nur allgemein antinational, sondern konkret antideutsch ausfallen. Erstens, weil „antinational“ in Deutschland ohnehin nur antideutsch meinen kann (was nur jenen Besitzern eines BRD-Ausweises Probleme machen kann, die an die Existenz eines deutschen Genpools glauben und sich deshalb ALS DEUTSCHE angemacht fühlen: „Die Konstruktion eines ethnischen Hauptwiderspruches ist reaktionär“ - Papiertiger/Berlin zur „Anti-Deutsch-Kampagne“) und zweitens, weil der deutsche Nationalismus andere Qualitäten ausgebildet hat als z.B. der amerikanische.*

**(15) OFF LIMITS/ZAG 1/95: „Deutscher Antirassismus? - Antirassistische Gruppen ziehen Bilanz“.** *(Heft 1/95, 76 S./7 DM, T. 040-4304490). Ist eine antirassistische Arbeit denkbar, die sich positiv auf „Identität“ bezieht? Zumal in einem Land, das gerade durch „Vereinigung“ eines lange „geteilten Volkes“ „zusammenwuchs“? Das „Volksdeutsche“ von „Paßdeutschen“ abgrenzt und mittels Ausländergesetzgebung seine „ethnische Reinheit“ wahrt? Versuch einer Bilanz antirassistischer Arbeit. Beiträge von Initiativen aus Hamburg, Bremen, Berlin, Tübingen, Bielefeld, Duisburg, vom Café Morgenland und der Gruppe inisiyatif. Und ein Artikel von Jan Allers/Nadine Gevret über den rosaroten Panther: Deleuze, Lyotard und die Re-Territorialisierung des Patchworks. Wichtiges Heft.*

**(16) Glas'z** *(Heft 2/95, 55 S./6 DM, T.040-3907422). Noch eine Zeitschrift aus den Seitenstraßen (elegant rebels in cheap hotels) der Medienmetropole Hamburg. Glas'z handelt von: Technotheorie, „Wir machen mit“ (kluge Kritik am „Grünen PUNKt“), Krieg & Kino, Jugendbewegung in Weimar, Der Dandy - eine Charakterstudie, Zensur von Comics in den USA und vor allem: DER definitive Artikel über Black Metal. Interessant für LeserInnen, die unsere Beiträge „Sympathy For The Devil“ (der Stones-Titel hat Konjunktur: Sandra Bernhard und Guns N'Roses haben ihn 1995 gecovert), „Angenehmes Grauen“ und „Laibach“ verfolgt haben und die den letzten Freddy Krueger-Film gesehen haben.*

**(17) 1999 - Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts.** *(Heft 1/95, 160 S./18 DM, T. 040-437232). Themen u.a.: Das Rußlandbild der Deutschen, die Deutsche Arbeitsfront, das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Roger Lane „On the Past and Future of the Black City in America“ (Buchbesprechung von Robert Gregg) sowie ein sehr interessanter Rückblick auf zehn Jahrgänge der Zeitschrift von Angelika Ebbinghaus. Besonders wichtig ist*

der Beitrag von Leo Lucassen „'Zigeuner' in Deutschland 1870-1945". Es ist einer der wenigen Artikel in linken Zeitungen, der die Vorstellung kritisiert, „Zigeuner" bzw. die Menschen, die sich als Sinti und Roma bezeichnen, seien eine aus Indien eingewanderte „ethnische Gruppe" (vgl. dazu die entsprechende Anmerkung in unserem einleitenden Artikel). In Deutschland wurden seit dem 19. Jahrhundert einfach alle wandernden Familien ethnisiert und - egal woher sie kamen - als „Zigeuner" eingestuft.

**(18) Ästhetik & Kommunikation „Medien an der Epochenschwelle?"** *(Heft 88/95, 125 S./16 DM). In der Diskussion über neue Medien stehen sich seit Jahren zwei Lager gegenüber: Auf der einen Seite die in der bürgerlich-humanistisch-kulturpessimistischen Tradition stehenden linken und konservativen Verteidiger der Gutenberg-Galaxis und auf der anderen Seite kultlinke und rechtspopulistische Modernisierer. Der so ausgetragene „anspruchsvolle Diskurs" hat die Medientechnologie inzwischen für die Kulturbranche attraktiv gemacht. Alle haben Virillio, Flusser, Bolz, Weibel, Rötzer gelesen. Die Distanz der Kultureliten ist endgültig diskreditiert, Virtualität, Interaktivität, Online, E-mail, Video Space und Datendandy sind zu geläufigen Vokabeln des Kultur-Talks geworden. Und so ist auch dieses Heft: Beflissen und geschwätzig.*

**(19) EinSatz! - Zeitung für autonome Politik** *(2/95, c/o Buchladen, Rote Straße 10, 37073 Göttingen). Der Anlaß zum Start dieses Heftes, das monatlich erscheinen wird, ist die anhaltende Kriminalisierung antifaschistischer Aktivitäten in Südniedersachsen. Das erste Heft beschäftigt sich dann auch mit dem §129/129a-Verfahren gegen die Göttinger Autonome Antifa (M). Die Anklage bezieht sich hauptsächlich auf die angebliche Verbreitung eines Plakates, das u.a. den von der RAF gesprengten Gefängnisbau von Weiterstadt zeigt. Seit Januar gibt es in Göttingen ein Komitee 129, das die verfolgten Personen unterstützt (Kto.: 150497006, Spark. Göttingen). Seit November 1994 existiert auch eine Anklageschrift gegen die Geschäftsführung des Göttinger Buchladens Rote Straße. Ihr wird vorgeworfen, durch Anbieten von Schriften für eine terroristische Vereinigung geworben zu haben. In solchen Fällen wird (seit 77) eins immer deutlich: Wenn Linke dem staatlichen Verfolgungswillen ausgesetzt sind, brauchen sie auf die Empörung einer liberale Öffentlichkeit nicht zu hoffen. Paßt also auf, macht euch nix vor und versteht es als ein weiteres Argument gegen Deutschland.*

**(20) The Source - The Magazine of HipHop Music, Culture & Politics** *(3/95, 86 S./$ 2.95, gekauft). Das Heft müssen wir hier wegen dem Artikel „Viva la Revolution!" erwähnen, der über Cuba folgende Auskunft gibt: „Cuba, a nation that many associate with the image of 'evil dictator' Fidel Castro, is really a bastion of Black Revolutionary thought and action." Enthält auch Hinweise auf einen neuen Black Panther-Film (mit Soundtrack von PolyGram) und den Film „The Walking Dead - The untold story of the black experience in Vietnam" (mit Soundtrack von Motown). Ansonsten sieht es düster aus in Amerika. Die rechten Angriffe auf die affirmative action-Programme laufen auf Hochtouren - mit Unterstützung eines Teils der „schwarzen" Bourgeoisie: „Welfare's killing our people". Und nach einer Umfrage soll die Hälfte derjenigen, die sich als Afroamerikaner bezeichnen, Maßnahmen gegen Neueinwanderer befürworten.*

**(21) Zeitung der RSG/Radikaldemokratischen Studentengruppe Bochum. Grün-alternativ, links, inter-nationalistisch.** *(Heft 2/95, 12 S./Spende, T. 0234-7002313). Ein problematischer Name (ist die BRD etwa nicht radikaldemokratisch?) und ein fragwürdiges Programm (mußte „politische Ökologie" nicht dort enden, wo sie endete?), aber inhaltlich eindeutig gegen die Entsorgung der Vergangenheit und gegen die „Festung Europa".*

**(22) Auseinander** *(1/95, 65 S./8 DM, Fax 030-4420732). Zeitung für den neuen deutschen Wimp der 90er Jahre. Er will alles haben, besitzen, anfassen, vereinnahmen und auf „readings" reduzieren. Was für andere vielleicht riskantes Sprechen ist, ist für ihn INPUT: Short Cuts, Wohlfahrtsausschuß, Mike Davis, Mutter, Theweleit, Begemann, Snoop Doggy Dogg, Bilwet, Blur, Die Beute, Tocotronic, junge Welt, Blumfeld, Texte zur Kunst, Beck, Deleuze, Oval etc. 1994 erschienen in der BRD 100.000 neue Bücher und 80.000 neue Platten/CDs. Die durchschnittliche Lesegeschwindigkeit liegt bei 200 WPM. Selbstzweifel machen sich breit. 'Auseinander' handelt im Grunde vom Leiden junger deutscher Intellektueller, denen die Erfahrung der Unwiederholbarkeit historischer Avantgardestrategien die Seele einklemmt. Und dieses Leiden würden sie gerne als Thema DURCHSETZEN.*

**(23) Spezial - links und radikal** *(100/95, 40 S./6 DM, Andere Seiten GmbH, Slicherstr. 2, 30163 Hannover). Marxistisch-Leninistisches Lifestyle-Magazin. Schon Hannah Arendt wußte, daß die wahren Künstler & Bohemiens die Berufsrevolutionäre & Kulturbolschewisten sind. Das Proletariat fordern sie zum kompromißlosen Kampf für 1,17 DM Lohnerhöhung und die Abschaffung der Überstunden auf. Sie selbst schlagen sich die Nächte um die Ohren und verachten den schnöden Materialismus. Die bundesweit vertriebene Zweimonatszeitschrift begann 1984 als Stadtrevue. Heft 100: Staatsgewalt und bürgerliche Ästhetik, Pop- und Polit-Ikonen, Italien, Informationsgesellschaft, Kapitalismus und Lebenswelt.*

**(24) Tatblatt „Der Prozeß, die Folgen, die Perspektiven."** *(3/95, 15 öS, Wien 0043-1-5968078). Die Sondernummer dokumentiert den Prozeß, den der rechte Haider gegen das linke Tatblatt angestrengt und gewonnen hat. Das Tatblatt darf demnach nicht behaupten, daß Haider eine „rassistische Hetze" betreibe. Die Prozeßkosten waren ruinös. Spenden erbeten.*

**(25) Beute 4/94 u. 5/95:** *„Die Beute druckt verständliche, ca. 8-10 Seiten umfassende Texte. Die Beute bringt eine Melange aus revolutionären und reformistischen Zielsetzungen. Sie wählt einen Gestus der größtmöglichen Reform-Utopie. Beute Nr.4 hat das Schwerpunktthema Subkultur. In Heft 3 brachte sie dazu (sic!) eine Übersetzung von Mike Davis' City of Quartz. Der Gegenschwerpunkt bringt was zum Nordirlandkonflikt." (Beute-Werbung). Leider hat hier niemand die Beute 4+5 mehr als durchgeblättert. Artikel ÜBER Punk, die VON Nichtexpunks FÜR Nichtexpunks kompiliert werden, können & dürfen die Expunks in der Redaktion sowieso nicht lesen. Viel Spaß hat hingegen der Artikel „Punk - das Pseudo-Revival" in „Focus" 1/95 gebracht (Zahnarztlektüre, geklaut) und auch der Riot Grrrls-Artikel in der „Neuen Revue" 9/95 (Friseurlektüre, rausgerissen): „Man nennt sie Riot Grrrls. Sie tragen Mini, Lackjeans, Mega-Hot pants und derbe Kampfstiefel. Sie lassen sich von Jungs nicht anmachen." Eins wissen wir als alte Bekannte der Diskus-Redaktion genau: Bis zu dem Tag, als Roberto Blanko seinen Pro-Kippenberger-Artikel schrieb, hatte niemand in der Beute-Redaktion auch nur ein einziges Werk von dem Mann gesehen.*

**(26) Silsila - Zeitschrift gegen Rassismus und Imperialismus, Heft 4/94** *(58 S./6 DM, c/o Buchladen, Gneisenaustr.. 2a, 10961 Berlin). Eine ziemlich problematische Zeitschrift, in der auf jeder Seite über („ethnisch" gemeinte) „kulturelle Identität" wie über ein heiliges Gut geredet wird. Respekt vor der Religion der (homogenen) „Fremden"! Motto: (wir) Christen wollen ja auch nicht beleidigt werden! „Für uns wird der Begriff der kulturellen Identität aus der Notwendigkeit der VÖLKER geboren, die WURZELN ihrer URSPRÜNGLICHEN KULTUR zu suchen." Die Essenz der Wurzel ist der völkische Ursprung. Oder so.*

**(27) Demontage - Zeitschrift für Politik und mehr.** *(7/95, 45 S./20 öS, Wien, T. 0043-1-5046530). Artikel über sexuelle Belästigung, eine gute Kritik an der Dresdner Konferenz „Links ist da, wo keine Heimat ist", ein Rückblick auf die Black Panther Party, ein Nachdruck aus dem „Gender Killer"-Buch und eine Freddy Krueger-Besprechung, die kulturlinks mit „ZUR SUBVERSION VON..." überschrieben ist. Unterhalb von „Subversion" machen's Linke nicht, die „die Kultur" als Antiisolationsallzweckmittel entdeckt haben. Damit ist auch der Tenor einer „Diskussion über Pop, Medien, Politik und Kultur" (gut getroffen, der theory culture-scene-Slang) angedeutet: Kultur/Culture wird als Ding betrachtet, mit dem man „sich vom Stil her nach außen öffnet", damit man „in den Debatten ernstgenommen" und „nicht nur von der radikalen Linken gelesen wird". „Zugrunde liegt der Gedanke, daß Theorie betreiben nicht ausschließt, Musik zu hören." Wir gratulieren zu dieser Lockerungsübung. Ihr seid wirklich subversiv.*

**(28) Various Artists „Wo Ist Zu Hause Mama? - Perlen deutschsprachiger Popmusik"** *(CD/Trikont). Seit 1982 ist der ehemals linke Trikont-Verlag auf dem spirituellen und ethnischen Trip. Von Mao zum Dalei Lama, von Che zur Mutter Gottes. Nach dem deutschen Herbst brachte der Verlag Bücher von und über Indianer-Schamanen (vgl. Heft 7, S.46), „Hexen", halluzigene Pilze und „afrikanische Magie" heraus. Hopi-Indianer und Buddhisten sollten hier das Öko-Gleichgewicht wieder herstellen. Das Colorado-Massiv und das Himalaja-Gebirge markierten nun den männlichen und weiblichen Pol der Erde etc. Gisela Anna Erler, Tochter des SPD-Mannes Fritz Erler und später Mutterschaft-Propagandistin in der „Kommune" (ehem. Kommunistische Volkszeitung), gründete den Verlag 1967 mit Herbert Röttgen und begann mit linker Literatur aus dem sogen. Trikont. Die Dritte Welt sollte aber der Ersten dienen: Schamamen und später französische Neuen Philosophen halfen beim Übergang zum deutschen Volksmythos. 1982 meinte Röttgen: „Der Volksmythos ist so weit entfernt vom Faschismus wie nur irgendwas. In vielen Volksliedern drückt sich aus, worauf wir unser Leben aufbauen können, hier und jetzt." Diese Position ist auch das Motiv zur Veröffentlichung der „Heimat"-CD und einer Reihe von „Rare Schellacks 1992-1948" mit Volksmusik aus Bayern und Oberösterreich. Eingebettet ist dieses Programm in Cajun, Zydeco, Klezmer und Volksmusik aus Slowenien. Diese Stile werden mit musikethnologischer Rhetorik als „ethnische Kultur" rezipiert. Und in diese „ethnische Vielfalt" werden dann deutsche Volksmusik und „Perlen deutschsprachiger Popmusik" geschickt eingebettet. Damit sind deutsche Töne rehabilitiert - als Ausdruck marginalisierten Widerstandes bzw. als „Musik bedrohter Völker" - Voices Of Forgotten Worlds. Die Bands auf dieser CD (u.a. Die Regierung, FSK, Die Sterne, Trinkende Jugend, Flowerpornoes, Begemann) wollen mit Nationalismus nicht zu tun haben. Es ist aber ein Unterschied, ob man „einfach so" und unter anderem auch in deutscher Sprache singt, oder ob man es zuläßt, daß DEUTSCH zum „ethnisch" aufgeladenen Genrebegriff wird (s. hierzu Heft 7, S. 58). Diese fast überall positiv besprochene CD ist Musik zur Zeit. German Pop („vielfältig, bunt, multikulturell"/WOM-Magazin) ist politisch und finanziell ein Renner geworden und der Europop zieht sich insgesamt zurück in ein „Europa der Regionen".*

**(29) Eine halbe Million Menschen**, *von ihren Verfolgern als „Zigeuner" rassifiziert, kamen durch den Naziterror um. Nur 5000 aus dem Burgenland (Österreich) überlebten. Von den 332 Bewohnern der „Zigeunersiedlung" in Oberwart kehrte nur ein Dutzend Menschen zurück. Auf eine Entschädigung warten sie bis heute. In einer Gegend, in der die Leute ehemalige*

*Nazigrößen, die damals den Abtransport der „Zigeuner" organisierten, immer noch mit „Herr Gauleiter" begrüßen, wurden nun vier Menschen, Enkel der Überlebenden der KZs, von Nazis ermordet. Dem Anschlag ging eine systematische Selektionspolitik voraus, an dem sich ÖVP- und SPÖ-Gemeinderäte beteiligten. Dazu zählen Bauverbote für Eigenheime innerhalb der Dörfer und Abschiebung aller „Zigeunerkinder" in die Sonderschule. Das Salzburger Kulturzentrum Nonntal hat ein Spendenkonto für die Hinterbliebenen der Bombenopfer in Oberwart eingerichtet: Salzburger Sparkasse, BLZ 20404, Kto.: 65292.*

***(30) Mumia Abu-Jamal:*** *Die Situation des afroamerikanischen Gefangenen spitzt sich zu! Seit über 12 Jahren sitzt Mumia Abu-Jamal wegen angeblichen Mordes an einem Polizisten in einer Todeszelle im US-Bundesstaat Pennsylvania. Nachdem der im Herbst 1994 gewählte republikanische Gouverneur Tom Ridge dort fürs Umbringen zuständig ist, droht Jamal (und 67 anderen Häftlingen) die baldige Todesstrafe. Jamal, ehemaliger Informationsminister der Black Panther Party und später Unterstützer der religiösen Gruppe MOVE, hat sich den besonderen Haß der „weißen" Gesellschaft zugezogen. Er steht inzwischen auf Platz 3 der Todesliste. Der Aufruf des Unterstützungskomitees mit Adressen und Spendenkonten ist erhältlich über: c/o Invaliden Wiesbaden, Tel: 0611-440664 und über die Archiv-Gruppe Bremen, Fax: 0421-353918. Bei der internationale Kampagne für Jamals Freilassung und die Abschaffung der Todesstrafe engagieren sich mittlerweile auch Public Enemy.*

***(31) Culture and Identity: City, Nation, World.*** *Unter diesem Titel findet vom 10.-14. August im Berliner Kongreßzentrum eine internationale Konferenz statt. Themen sind u.a. Aesthetics and Politics, Body and Technology, European Culture Politics, Les fin-de-siécles, Masculinity and Identity, National Identity, Femininity and Dispersion of Identity, Race and Nation, The Germans. Infos aus London über Fax 0044-71-3748741.*

***(32) FMA-Köln:*** *Die Kölner Freie MusikerInnen-Assoziation ruft zum Widerstand gegen die Popkomm/Klassikkomm auf, die dieses Jahr Anfang April in Hamburg (Klassik) und im September in Köln stattfinden wird. Infos und Kontakt über P. Halves, 0221-766149.*

***(33) Autonomenkongreß:*** *Unser Einzugsbereich wird größer und verschiebt sich „bundesweit" immer weiter nach Osten. Endlich können sich auch „die GenossInnen aus der ehemaligen DDR beteiligen", statt nur in bewaffneten Betriebskampfgruppen abzuhängen. Hoffen wir, daß diese kleine Lageänderung Ostern '95 in der Reichshauptstadt in den Debatten eine Rolle spielen wird. Denn die autonome Krise wurde nicht 1988 (IWF-Kampagne) deutlich, sondern 1989/90: „Ich empfand das Ende des Realsozialismus eher als Chance." (Autonomer in „Beute" 5). Bei der „Neuformulierung des Autonomiebegriffs" wäre auch die dahinter stehende Subjekt/Identitäts-Konzeption zu diskutieren. (Infos über: Kongreßinitiative, c/o Mehringhof, Gneisenau 2a. LeseBuch zum Kongreß: VARIOUS ARTISTS „Der Stand der Bewegung. 18 Gespräche über linksradikale Politik", 287 S./18 DM, Rotation-Vertrieb, T. 030-6927934).*

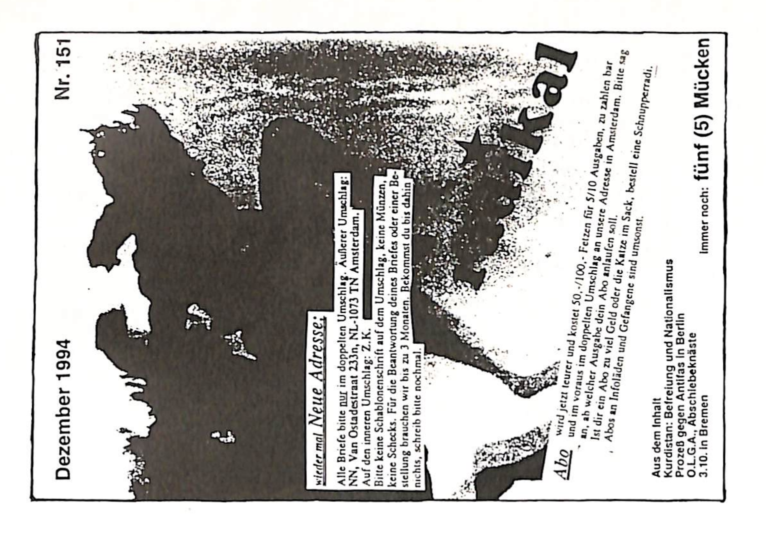
***(34) UNTER-BRINGUNG - Zur Geschichte von Wohnlagern in Hamburg 1930-1995.*** *Zwischen Zwangssunterkunft und Notunterkunft. Ausstellung, 27.3-23.4 im Kölibri, Hein-Köllisch-Platz, 25.4-11.5. Galerie Morgenland, Sillemstr. 79. Unterstützt von: Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes, Initiative Bleiberecht, Cordula Kropke (Fotografin) und 17°C. Information: 040-4302101.*

***(35) HOME INVASION*** *- Dance Groove Party des Antinationalen Infos. (Plus 17°C + Fish & Shirts). Am 7. April, folkshaus, Neuer Kamp (über Continent), 22.00 Uhr, Rhythmus und Blues: DJ GJacob.*

***(36) Strikter Rhythmus*** *- 17°C-Party am 26. Mai 1995, 19.00 Uhr, Markthalle/Hamburg. Without dropping any names, we've got some blinding musicians & DJ's lined up to bring you the best in radical tunes. This night ist defenitely for the headstrong.*

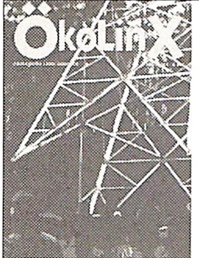
## ZEITSCHRIFT FÜR DEN REST

***(1) Kritische Kommentare*** *zu einzelnen Artikeln aus 17°C finden sich in: * Spezial: Fortsetzung der Diskussion über Kapitalismus und Lebenswelt (Hefte 99+100. Bezug: Andere Seiten GmbH, Slicherstr.2, 30163 Hannover). * Unhaltbar! - Unabhängiges St.Pauli-Fanzine: „Die Zeitschrift sorgt oft für heftige Reaktionen in der linken Szene. Andererseits ist die Kritik des Blattes an anderen linken Meinungsmanipulatoren oft von eitler Selbstdarstellung geprägt. Allerdings ist das für Außenstehende immer wieder lustig zu lesen" (11/94, zweimonatlich, Fax 040-393963). * Schwarzer Faden: In einer Rezension des Buches „Etwas Besseres als die Nation" zitiert der SF Walter Benjamin nach dem Vorwort unserer Geto Boys-Artikels (Heft 8). Benjamin richtet sich gegen linke Literatur, die die Verwandlung des politischen Kampfes in einen Gegenstand kontemplativen Behagens betreibt. „Damit ist das Dilemma treffend umschrieben: Die Zeiten werden immer düsterer und unsere Zeitschriften immer schöner. Ein Umstand der nicht nur für die dem WA-Spektrum zuzurechnenden Projekte Beute, Texte zur Kunst, Spex und 17°C zutrifft. Die Beschäftigung mit Populärkultur kann leicht in deren Bekräftigung umschlagen." Und in ästhetischen Populismus. (4. Quartal/94. Bezug: Fax 07033-45264). * folksstimme, Wien: Nachdruck des Public Enemy-Artikels aus Heft 9 (29.12.94, Bezug: 0043-1-52166-214). * Konkret: Zutreffende Darstellung unserer Arbeit im Rahmen der Who's Left?-Serie (2/95, Fax 040-4302211). * Spex: Bezüglich des Importes von Cultural Studies-Texten heißt es dort: „Schließlich macht (diese Literatur) seit Jahren eine avancierte Karriere im Kunstbereich, nicht zu vergessen die Einübung ins praktische Arbeiten durch Spex, TzK, 17°C, ANYP, Beute oder Heaven Sent." Bedauert wird, daß der Importe von Medien und Akademie nicht gewürdigt wird: „Allerdings wird sich die Wirksamkeit der Cultural Studies erst dann konkretisieren, wenn ihre Dialoge und Vorschläge auch, und das bleibt zu hoffen, im hiesigen kulturellen und politischen Mainstream-Diskurs eingreifen können." Man muß schon auf eine Marktlücke schielen, um auf die Idee zu kommen, dem deutschen rassistischen Asylverweigerungsmainstream „Kulturstudien" zu empfehlen (1/95, Fax 0221-511139).* ***(2) Zwischen 2 Ausgaben einer Vierteljahreszeitschrift*** *kann sich sich heute viel ereignen. Zum Beispiel ein Krieg. Zum Beispiel in Grosnyj. Eine „nationale Befreiungsbewegung" nimmt die Bevölkerung einer Gegend als Geisel und fordert die hegemoniale Macht heraus. Die läßt „Präzisionsbomben" abwerfen und Panzer den Fluß Sundscha überqueren. Über 100.000 Menschen sind auf der Flucht. In Berg-Karabach sind es nach einem sechsjährigen Krieg 80.000 Flüchtlinge. Die deutsche Regierung behandelt diese Ereignisse als Chance: Sie hofft, im Rahmen einer „Friedensmission" der KSZE 3000 Soldaten der Bundeswehrmacht nach Berg-Karabach schicken zu können. Und weitere 2000 nach Bosnien, zum „Kampf gegen die Serben". Es ist wirklich die alte Politik des Überall-dabei-sein-Wollens. Das geht nicht ohne die Formation völkischer Allianzen, die ein „entschlossenes Durchgreifen" zum „Schutz deutscher Interessen" fordern. „Ich bin kein Pazifist" sagt Joschka Fischer vorsorglich und bringt damit einen Spruch, der in den 70er Jahren den militanten Widerstand begründen sollte, auf den großdeutschen Stand. Die Bundeswehrmacht steht bereit zur „Krisenbewältigung" und zur „Aufrechterhaltung des Welthandels" (Rühe). Kann sein, daß es schon zwischen diesem und dem nächsten Heft passiert sein wird. Währenddessen basteln wir postoptimistisch an diesem Blatt und einigen anderen Sachen, gehen ins Kino oder zur House-Party, wissend, daß wir, was da kommt, nicht aufhalten werden. Nachdem die Pogrome ihre Funktion erfüllt haben, herrscht momentan (scheinbar) die relative Stille allgemeiner Gleichgültigkeit. Wie immer, ist das Stunde der bürokratischen Routine. Die Dinge nehmen „einfach ihren Lauf". Man rechnet fest mit der Verantwortungslosigkeit der „braven Leute", die mit der Bewältigung eines anstrengender gewordenen Alltags gut beschäftigt sind. So hat es immer funktioniert. „Eine eigene Geschichte/aus reiner Gegenwart/ sammelt und stapelt sich/ von selbst herum um mich/ während ich durch die Gegend fahr" (J.D).* ***(3) LeserInnen, AbonentInnen, SpenderInnen, RevolutionärInnen:*** *Ihr werdet Eure Gründe haben, warum Ihr diese Zeitschrift kauft, sammelt, stapelt, archiviert, ausschneidet, verleiht, verschenkt und beschenkt. Wir kennen diese Gründe nicht und wir wollen auch niemand nach seinen Konsumgewohnheiten befragen. Wir haben diese Zeitschrift von der ersten Ausgabe an ins Leere geschrieben - für uns und in der Hoffnung, daß es irgendwo noch ein paar Leute gibt, die ein bißchen ähnlich (nach)denken. Nach zehn Ausgaben, einer bescheidenen Auflage von 2100 Exemplaren (dieses Heft) und vielleicht auch einem ansatzweise erkennbaren „Profil" (das nicht zur „Identität" werden wird), steigt auch die Zahl der eingehenden Texte. Wir freuen uns besonders über Beiträge, die an den ZUSAMMENHANG von Kapitalismus & Kultur erinnern (der keiner von Basis & Überbau ist), aber auch über solche, die sich mit Details dieses Zusammenhangs beschäftigen. (In allen Formaten: Aufsätze, Berichte, Besprechungen, Interviews, Radiosendungen, Übersetzungen, Fotos etc.). Es gibt in der Restlinken nicht übermäßig viele (auch) inhaltlich arbeitende Gruppen. Wo es sie noch gibt, wird die notwendige Konzentration der geringen Kräfte auf die drängensten Fragestellungen oft mit der Einengung des Blickfeldes bezahlt. Wo diese Arbeit dem übrigen Leben abgerungen werden muß (der Existenzdruck ist größer, die Studentenzeit oft vorbei), kommt das „übrige Leben" (der nationale und kapitalistische Alltag) in den Texten oft nicht mehr vor. Hinzu kommt, daß Linke, die aus organisierten Zusammenhängen kommen, die Beschäftigung mit sogen. „objektiven Strukturen" bevorzugen („Politik" vor allem, seltener die Kritik der politischen Ökonomie), während andere, denen diese Welt zu eng ist, gerne auf Medien- und Kulturtheorien ausweichen, die sie dann mit den durchgesetzten Universalismen (Weltmarkt, Staat, Lohnarbeit, Ethnisierung, Patriarchat) nicht mehr zusammendenken. Auch Altersgründe spielen eine Rolle: Die, die sich in den 70er Jahren mit der Kritik von Wert & Kapital beschäftigten, sind entweder verschwunden oder haben die weitere Entwicklung (Medientheorie, poststrukturalistische Literaturtheorie, Cultural Studies etc.) nicht mehr verfolgt. Andere kommen aus „theoriefernen" Zusammenhängen oder müssen aus Altersgründen bestimmte Debatten nachlesen (politische Ökologie, Differenzfeminismus etc.). Diese Zeitschrift hat sich bisher nach zwei Seiten abgegrenzt: Gegen Positionen, die „Politik" als das einzige relevante Terrain behandeln, und gegen andere, die „Kultur" privilegieren, diese ohne den kapitalistischen Kontext denken und daher dazu tendieren, Mythen über Pop & Kunst zu produzieren, Widerstandshandlungen wie Pop zu behandeln („It reduces the politics of liberation to a politics of fashion". Angela Davis' Kritik an ihrer Ikonisierung) oder „Politik & Kunst" beamtenhaft auf eine Frage der Mischung herunter zu bringen. Jede kulturelle Manifestation, so Fredric Jameson, ist zugleich auch eine politische Phantasie. Wir freuen uns vor allem über Artikel, die diese Beobachtungen berücksichtigen.*


Dezember 1994
Nr. 151
kal
wieder mal Neue Adresse:
Alle Briefe bitte nur im doppelten Umschlag. Außerer Umschlag: NN, Van Ostadestraat 233n, NL-1073 TN Amsterdam. Auf den inneren Umschlag: Z.K.
Bitte keine Schablonenschrift auf dem Umschlag, keine Münzen, keine Schecks. Für die Beantwortung deines Briefes oder einer Bestellung brauchen wir bis zu 3 Monaten. Bekommst du bis dahin nichts, schreib bitte nochmal.
Abo wird jetzt teurer und kostet 50,-/100,- Fetzen für 5/10 Ausgaben, zu zahlen bar und im voraus im doppelten Umschlag an unsere Adresse in Amsterdam. Bitte sag an, ab welcher Ausgabe dein Abo anlaufen soll.
Ist dir ein Abo zu viel Geld oder die Katze im Sack, bestell eine Schnupperradi.
Abos an Infoläden und Gefangene sind umsonst.
Aus dem Inhalt
Kurdistan: Befreiung und Nationalismus
Prozeß gegen Antifas in Berlin
O.L.G.A., Abschiebeknäste
3.10. in Bremen
Immer noch: fünf (5) Mücken





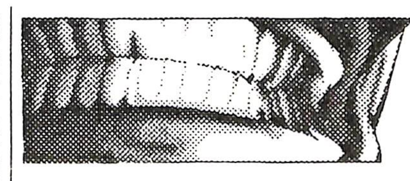

ÖkoLinX






Lotta
DURA








DAS DUISBURGER STUDIERENDENMAGAZIN
BASTA!






FAUST
bundesweite hochschulzeitung

## Inhalt:

THE POLITICS OF ETHNIC AUTHENTICITY: gesetzlich garantiert – auch in der BRD VOM BRAUEREI- ZUM RENNPFERD: Linke Scheinidentitäten und der Mythos „Unser Viertel" 8. MAI 1995: Gegen den deutschen Opferkult/Eike Geisel – Störenfriede der Erinnerung/Geisterkunde – Die Wiederkehr des Faschismus/Die Gedenkprojekte des neuen Deutschland/Interview AA/BO IMMER ÄRGER MIT DER IDENTITÄT: Frau, Subjekt, Blick und Boheme in den Comics von Julie Doucet MASSENBOHEMISIERUNG UND BOHEMISCHE MASSENKULTUR und vieles mehr...



Das ist das Bundeshaus in Bonn. Im Bundeshaus arbeitet die westdeutsche Regierung.